Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 113 (1968)
Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

27/28

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Zürich, 4. Juli 1968

Monotypie eines praktisch bildungsfähigen 17jährigen Knaben (Heilpädagogische Schule Herzogenbuchsee, Klasse Frl. F. St.).

S C H W E I Z E R I S C H E L E H R E R Z E I T U N G

113. Jahrgang Erscheint donnerstags

Inhalt

Albert Schweitzer als Erzieher

Individu et société (I)

Beilage: Zeichnen und Gestalten

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz
Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05, Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

«Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich» (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Mittwochmorgen, d. h. 8 Tage vor Erscheinen der Zeitung, auf der Redaktion eintreffen.)

Mitteilung der Redaktion

Die nächste Ausgabe der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erscheint in 14 Tagen, am 18. Juli 1968, und ist als Heft 29/30 bezeichnet.

Wir kaufen laufend

Altpapier-Lumpen

aus Sammelaktionen

Borner AG, Rohstoffe
8501 Oberneunforn / Frauenfeld
Telephon 054 / 9 13 45 und 9 17 65 Bürozeit

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

SKI + FERIENHÄUSER NOCH FREI 1968/69.
Aurigeno/Maggiatal TI (30–62 B.) frei: 17.–24. 8., 14. bis 28. 9. 68. – **Les Bois/Freiberge** (30–150 B.) frei ab 28. 9. **Stoos SZ** (30–40 M.) bis 26. 12. 68 und 8. 1.–1. 2. 69 und ab 1. 3. 69. – Ausk. und Vermietung an Selbstkocher: W. Lustenberger, Schachenstr. 16, 6010 Kriens, Telephon (041) 42 29 71 oder (031) 91 75 74.

Prompt hilft
Contra-Schmerz
bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen
In jeder Apotheke
Dr. WILD & Co. AG Basel

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 22.–	Fr. 27.–
	halbjährlich	Fr. 11.50	Fr. 14.–
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 27.–	Fr. 32.–
	halbjährlich	Fr. 14.–	Fr. 17.–

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ,** Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration 80 – 1351.**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 177.– 1/8 Seite Fr. 90.– 1/16 Seite Fr. 47.–

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate).
Insertionsschluss: Mittwochmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich Tel. (051) 25 17 90

Albert Schweitzer als Erzieher

Von PD Dr. med. Hermann Baur, Basel *

Liebe Freunde im Geiste Pestalozzis,
es erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit und Freude, zu Ihnen von der Sendung Albert Schweitzers als Erzieher sprechen zu dürfen. «Erziehung zum Guten» heisst das Thema, die Bitte der Erlösung vom Bösen. Beide, Pestalozzi und Schweitzer, waren Menschen, die zutiefst gelitten haben unter dem Bösen, das ihnen in der Welt begegnet ist.

Wenn der Blick des Gastes aus Basel heute über die Landesfahne und Kantonsfahne zu den Bergen geht, die jetzt, durch den Frühnebel, langsam klar und sichtbar werden, dann sehe ich eines der Gleichnisse von Albert Schweitzer. Er schreibt in «Kultur und Ethik», wie der Weg auf dem Kamm der Vorberge so natürlich zu den Schneebergen weitergeht, wie es scheint: Da kann man einfach weitergehen und erreicht mühelos die Gipfel – und plötzlich bricht der Weg vor Abgründen ab. Denn es kommt zuerst einmal der tiefe Graben mit dem Thunersee, und dann kommen erst noch Vorberge und wieder ein Graben. Man kann es von weitem nicht sehen. Das ist sein Gleichnis dafür, dass es nicht möglich ist, aus der Welt, aus der Natur eine optimistisch-ethische Weltanschauung zu gewinnen. Oder zu deutsch: In der Natur die Sittlichkeit zu erkennen und zu finden. Zwei Ereignisse, so schreibt er, werfen ihre Schatten auf mein Dasein: Einmal, dass ich in eine Zeit des Kulturzerfalls hineingeboren bin, und zum andern in eine Welt, wo das Rätsel mich umgibt: Die Sinneszwiespältigkeit, der Sinneswiderspruch des Daseins. Damals wie heute gilt sein Wort von der Zeit, da so unheimlich wie noch nie Gewaltlosigkeit in Lüge gekleidet auf dem Thron der Welt sitzt.

Seit Auschwitz und Hiroshima heisst «den Tod fürchten» etwas Schlimmeres fürchten als den Tod, nämlich den Menschen. Dazu heute die statistische Zunahme von Depressionen und Suizid. In der Masse eine Dauereuphorie: Der Mann auf der Strasse will davon nichts hören. Wie hat noch 1755 das Unglück von Lissabon die Welt zum Denken aufgerufen! Wie haben Kant und Voltaire darüber geschrieben! Was passiert, wenn heute so eine Meldung kommt? Man schliesst die Zeitung – morgen kommt eine andere. Seien es Erdbeben, seien es die Lawinen im eigenen Land, man denkt nicht mehr daran. Der Widerstand gegen Manipulationen und Vergötzung der Wissenschaft wird immer schwächer. Wir haben wenig Zeit mehr. Wir leben in einer Kultur, die ohne Ethik auszukommen vermeint.

Schweitzer wurde in einer Zeit geboren, da war noch scheinbar Friede, scheinbar Fortschritt, naive Kulturhoffnung. Und trotzdem, trotz dieses Zeitalters des «Hurrah, es ist erreicht!» wird der junge Mensch ein Sucher der Sittlichkeit, ein Mensch, der sein ganzes Leben rastlos über Gut und Böse nachdenkt und nach dem Grundprinzip des Sittlichen sucht: Ein genuiner Ethiker, ein sittlicher Enthusiast. Als Kind schreibt er, so lange ich zurückblicken kann, habe ich unter dem vielen Elend gelitten, das ich in der Welt sah. Vor allem das viele Tierleid. «Jugendliche Lebensfreude habe ich eigentlich nie so recht gekannt.» Bekannt ist sein Nachtgebetchen, wo er nach dem Fürbittegebet für die Menschen anschloss: «Und schütze auch alles, was Odem hat.» Die bekannte Geschichte vom Vogelschiessen, wo die Passionsglocken ihm ins Herz geläutet haben «Du sollst nicht töten», und vor allem: Habe keine Furcht vor dem Menschen, wenn du nicht töten willst, und schäme dich nicht vor ihnen, wenn du dich weigerst, auf Vögel zu schiessen. Zutiefst empfindend, Leid und Schuld und Dank, wie Pestalozzi. Das Rätsel von Gut und Böse hat die beiden nie losgelassen. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass die Gedanken am Ehrentag von Pestalozzi zu diesem Mann unserer Tage gehen, der seines Geistes war.

Schweitzer, erzogen im Pfarrhaus, im Elsass, in der Dorfschule. In «Kindheit und Jugendzeit», in dem kleinen 70seitigen Bändchen, ergreifend nachzulesen: Die ungebundene Jugend an der Dorfschule, wo er Kind unter Kindern war; und für ihn immer der Rückblick in die Jugend ein Glanz, Freude, Dankbarkeit. Einen Ekel hatte er, das war die Studierstube des Papas. Das war für das Kind ein unheimlicher Ort. Der Geruch war so komisch, furchtbar, unheimlich, unnatürlich, der Büchergeruch. Und sein Grossneffe, Jean-Paul Sartre, in der Studierstube des Onkels von Schweitzer in Paris aufgewachsen, schreibt in seiner Biographie: Die erste Hälfte, die ersten sieben Jahre – lesen; zweite Hälfte – schreiben. Nur immer Bücher, Buchstaben, Wörter, wie der Titel seiner Biographie heisst. Schweitzer, glücklich mit den Bauernkindern. Sartre, mit seiner Mutter, als Kind im Jardin du Luxembourg, weigert sich, dass die Mutter die andern Kinder fragt, ob sie mit ihrem Söhnlein spielen möchten. Nein, das will ich nicht. Und heute, wenn Sartre zurückblickt in seine Jugend, sagt er: Ich hasse sie.

Schweitzer bittet alle, die Kindern etwas schenken, namentlich zu Weihnachten, dass sie ihnen den Wunsch mitgeben, nicht noch in einem Brief danken zu müssen. Er hat diese Weihnachts-Dankbriefe furchtbar gehasst. Sie haben ihm schon den St. Niklaus vergällt, im Gedanken an Weihnachten, weil nachher die Briefe geschrieben werden mussten. – Derselbe Mann, der später in seinem Leben gegen hunderttausend Briefe geschrieben hat.

Dann kam die erste Intuition! Der musische Mensch, wie hätte er sich gefreut über die Einleitung dieser Feier mit Haydn und Buxtehude, und über die singenden Kinder. In innerlicher Erkenntnis, in Anschauung des Uebersinnlichen sitzt der 21jährige in der Mansarde im Pfarrhaus im Elsass, blickt über die Blütenbäume, in der Pfingstzeit, und sagt sich: Ich darf mein Glück nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen. Mein Dank für das bisher Erhaltene, die schöne Jugend und gute Gesundheit, das Glück, studieren zu dürfen, sollen dazu führen, dass ich nur bis zum 30. Lebensjahr der Wissenschaft und Kunst lebe. Dann will ich mich einem unmittelbaren menschlichen Dienen weihen. Diese Gelübde hat er gehalten. Dann kamen die drei Studien: Musik, Theologie und Philosophie. Er schreibt: Ich wusste nicht, dass ein Mensch so müde sein kann. Er schrieb das Bach-Buch, entstanden aus einem rein sittlichen Grund. Er wollte Bach, den von den Franzosen Verkannten und Missverstandenen, diesem Volk nahebringen – völkerverbindend, und ihnen zeigen, dass er nicht nur ein Theoretiker und Kontrapunktiker war, sondern ein «musicien-poète», ein Dichter in

* Vortrag, gehalten an der Pestalozzi-Feier 1968 in Bern (Tonbandwiedergabe).

Tönen. Daraus ist dann das Standardwerk geworden, das heute noch Gültigkeit hat und grundlegend ist. Philosophisch die Dissertation über Kants Religionsphilosophie, 1899. Aber alsbald, als sein Lehrer sah, «da wächst ein Genie heran», lehnte er ab, sich in Philosophie zu habilitieren, weil er sich sagte: «Da habe ich ja noch gar nichts zu sagen». Obwohl er im Innern schon die Kassandra war, die warnte: Wir rasen auf reissendem Strom einem Katarakt entgegen. Das können wir alle sehen. Dazu brauche ich keine Bücher zu schreiben.

Aber als Theologe stellte er die Kaiserfrage der Theologie: Wer war Jesus? Das Kind hat schon gefragt: Wieso war Jesus arm? Er hat doch von den Weisen aus dem Morgenland Gold bekommen. Wo sind denn später die vielen Hirten geblieben? Warum sind sie nicht seine Jünger geworden? Was will Jesus von mir? In 15jähriger Arbeit entsteht die «Geschichte der Leben-Jesu-Forschung». Standardwerk noch heute; in 18jähriger Arbeit später die «Mystik des Apostels Paulus». Beide verkünden die heute allgemein anerkannte Anschauung, dass Jesus und Paulus unter dem Einfluss der spätjüdischen Reich-Gottes-Erwartung standen. Auch intuitiv empfunden, als innere Schau. Der musische Mensch erfasste es, als er im Manöver unter einem Baum sass, ins Neue Testament vertieft, in einer Gefechtspause, und dabei las, dass Jesus zu seinen Jüngern sagte: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Herr kommt. Da ging's ihm auf: Das war ja das Wesentliche, die Naherwartung. Was einem Theologen bisher noch nie geschehen ist: Die Qumranfunde haben später historisch-wissenschaftlich seine These bewiesen.

Das Gelöbnis des unmittelbaren Dienens hat ihn umgetrieben. Er hat vieles gesucht und versucht wie Pestalozzi. Er wollte verwahrloste Kinder aufnehmen. «Zunächst dachte ich daran, ein Waisenhaus zu übernehmen.» Als das Waisenhaus in Strassburg brannte, machte er sich erbötig, Kinder zu übernehmen. Er mühte sich um Vagabunden, bemühte sich um entlassene Sträflinge, um Heimatlose, war Einzüger und Sammler, obschon er scheu und ängstlich war und das nicht gerne tat, den Bettel von Tür zu Tür, für ihre Fürsorge. Er wollte Erzieher werden, gleich wie Pestalozzi. Er redet oft von seinem Schulmeisterblut, weil er es im Religionsunterricht erlebt hat. Es kam anders. Aber wir besitzen den Extrakt dieser Zeit, als er Erzieher, unmittelbarer Erzieher werden wollte, das pädagogische Juwel «Kindheit und Jugendzeit», von dem ich schon gesprochen habe: der Extrakt jener Zeit, seine Erziehungserlebnisse als Kind, wie er sich selber erlebte. Oskar Pfister, der Psychoanalytiker und Pfarrer, hat ihm die Kindheitserinnerungen hervorgelockt, als er in einer müden Reisepause auf dem Sofa lag und von der Kinderzeit zu erzählen begann. Daraus entstand dann dieses Büchlein von 70 Seiten. Man liest es nie aus, so oft man es wieder zur Hand nimmt. Die Ideale der Jugendlichen, wie er sie anspricht: Gebt eure Ideale nicht auf, lasst sie sie euch nicht mies machen, sondern wachst in sie hinein. Geschichten wie die Verfolgung und das Anöden des Dorfjuden, der durch die Strasse geht, durch die Kinder. Er macht natürlich mit, bis er die Augen des Mannes sieht, die geduldigen, gütigen Augen. Und er lernt von diesem verfolgten Juden für sein Leben lang Geduld, statt zu toben, in Verfolgung stille zu schweigen. Das schöne Denkmal, das er seinem Klassenlehrer setzt: Er war als Kind ein Träumer und auf dem Weg, missverstanden zu werden. Da kam Dr. Wehmann stets besonders gut vorbereitet in die Klasse. So merkte das verträumte Kind, was Pflichtbewusstsein und Selbstdisziplin sind. In «Kindheit und Jugendzeit» steht zu lesen, wohin wir gelangen sollen, aber noch nicht das Wie. Der Weg seiner eigenen Ethik ist noch nicht gefunden.

Wie Pestalozzi erfuhr er, wie schwer es ist, wenn man helfen will. Das bekannte Wort Schweitzers: «Wer Gutes tun will, soll nicht erwarten, dass ihm die Menschen deswegen Steine aus dem Wege räumen. Beileibe nicht, sie werden ihm noch welche auf den Weg rollen» findet sich bei Pestalozzi wörtlich als «das Durchschlüpfen zwischen den Steinen, welche die Zeitwelt allen Guten in den Weg legt und legen muss». «Wir wollen jetzt nicht schwatzen, sondern die Hände in den Teig stossen», sagt Pestalozzi. «Man muss das Unglück mit Händen und Füssen, nicht mit dem Maul angreifen.» Schweitzer lehnte die Habilitation ab, das Bücherschreiben, das Dozieren. Pfarrer war er mit Leib und Seele, weil er nichts Schöneres kannte, als vor der versammelten Gemeinde das Wort Gottes zu verkünden. Und doch bekennt er: «Ich möchte wirken ohne Reden. Das neue Tun stelle ich mir nicht vor als ein Reden von der Religion, der Liebe, sondern als ein reines Verwirklichen derselben. Wahre Ethik beginnt dort, wo der Gebrauch der Worte aufhört.»

Pestalozzi suchte den Lazarus in unserm Land. Schweitzer fand den Lazarus der Erde.

Ein Tropfen blitzt im Sonnenschein
Im Strahl des Morgenlichts:
Ein Tag kann eine Perle sein
Und ein Jahrhundert nichts.

(frei nach G. Keller)

So ein Tag war's, als Schweitzer auf seinem Schreibtisch das Heft der Pariser Mission fand mit dem Hinweis, dass in Aequatorialafrika Aerzte fehlen, dass dort die Menschen wie die Fliegen sterben, weil niemand operieren kann. Menschen, so schrieb dort Bœgner, der Leiter der Pariser Missionsgesellschaft, die auf den Wink des Meisters einfach antworten mit: «Herr, ich mache mich auf den Weg»; solcher bedarf die Kirche. Und ich meine: Die Welt bedarf ihrer. Da sagte Schweitzer: «Das Suchen hatte ein Ende.»

Intuitiv, innerlich erschaut, so war sein Weg. Heute hat Lambarene eine geistige Sendung als Erziehungsfaktor in der Welt. Es muss das bescheidene Spital bleiben für die Armen, Bedürftigen, Geschlagenen und Heimatlosen. Als Möglichkeit einer neuen Form der Präsenz von Frömmigkeit in einer weltlichen Welt. Als gelungenes Wagnis, das Mut macht, als Ausbruch aus der Kirche, als Zeichen der wahren Mission des Helfens, ohne verlegene Predigt, als Zeichen des Lohns, der dem werden kann, der sich selbst behauptet. Als Beispiel richtiger Akkulturation, als Urzelle der Entwicklungshilfe seit 1913. (Dieses Wort wurde erst 40 Jahre später Mode.) Als Brücke von Osten nach Westen, von Norden nach Süden. Russen, Tschechen, Ostzone, Westdeutschland, Schweiz, Amerika, Japan, alle helfen vereint Lambarene. Auch das Aerzte- und Pflegerinnenteam setzt sich so zusammen. Als Mikrokosmos von Schweitzers ethischem Denken, als das kleine irdische Paradies, wo der Fluss, der Stein, die

Blume, der Baum, das Tier und der Mensch, alle zusammen auskommen. Als Lehrstück und pädagogische Provinz für Besucher aus aller Welt, welche das Geheimnis von Lambarene ergründen möchten. Diese Kräfte sollen weiter aus Lambarene ausstrahlen, und sein Name soll Bürgschaft bleiben für die Reinheit seiner Gesinnung.

Ein Bauer hat einmal zu Pestalozzi gesagt: «Die Anstalt in Yverdon, das ist kein Institut, das ist eine Haushaltung.» Dieses Lob hat Pestalozzi geküstet. Genauso Schweitzer in seinem Testament: Sparsamkeit! Wir sind es den kleinen Gebern schuldig, der Gabe der armen Witwe, die sie vom Mund abgespart hat, dass wir jeden Rappen zehnmal umdrehen. Die Haushaltung, die Armenanstalt in Clindy hat Pestalozzi aus dem Erlös der Gesamtausgabe bei Cotta bestritten. Schweitzer sagte: Bach hat mir geholfen, Lambarene zu bauen. Das Geld vom Nobelpreis wurde für die Dächer des Lepradorfes in Blech umgesetzt.

Pestalozzi: «Nein, meine Anstalten sind nicht die Hauptsache, nicht der Zweck meines Lebens. Meine Anstalten und alle äusseren Erscheinungen ihrer Versuche sind nicht meine Lebensbestrebungen. Diese haben sich in meinem Inneren lebendig erhalten.» Er wusste, welche Teufelei in der Institutionalisierung steckt, wie jede Idee in der Verwirklichung durch die Sinnzwiespältigkeit der Welt leidet und verdorben wird. Schweitzer nennt Lambarene seine Improvisation und hofft, dass sein Denken das bleibende Haus sei für immer.

Seine Erlebnisse finden sich in dem schönen Buch «Zwischen Wasser und Urwald», für Kinder wie gemacht. In einem Brief schreibt er: «Hier gelte ich nicht als Theologe.» Denn er musste ja der Pariser Missionsgesellschaft versprechen, nicht zu predigen, weil sein Bekenntnis nicht konform war. In einem Brief an Martin Werner, den verstorbenen Berner Professor, schreibt er 1924: «Die guten Missionare wissen zum Glück nicht, wer ich bin. Ich stehe im Rang hinter dem hintersten schwarzen Kirchenältesten zurück. Ein herrlicher Zustand, gar nicht mehr der zu sein, der man ist.» Nun, er hatte versprochen, stumm zu sein wie ein Karpfen. Dann aber baten ihn bald die Leute draussen im Missionsfeld, die nicht so stur waren: «Bitte, predigen Sie!» Und nach der ersten Predigt sagten die Schwarzen: «Der predigt ja gerade, als hätte er wie ein Missionar Theologie studiert.»

Es kam die berühmte Szene, als er für einen Kranken einen Bahrenträger brauchte und einem Schwarzen rief: «Komm und hilf mir!» Barsch, er konnte hart sein. Und bekommt zur Antwort: «Non, docteur, je suis un intellectuel.» Und dann Schweitzers Antwort: «Ach, hast du es gut, ein Intellektueller zu sein. Ich wollte auch einer werden, es ist mir nicht gelungen.»

Und der Vorhang zerriss von oben an bis unten aus über dem afrikanischen Idyll, über der Pionierzeit, an die Schweitzer und Dr. Lauterburg hier in Bern, sein erster Assistent, mit Wehmut zurückdenken. Der Vorhang zerriss bei den Schüssen von Sarajewo. Es war Krieg. Auf dem Vorhang hatte gestanden: «Nationale Kultur und Fortschritt», und jetzt war er zerrissen. Schweitzer sitzt neben der weinenden afrikanischen Mutter am Ufer des Ogowe und fragt sie: «Warum weinst du?» – ein paar Monate nach Kriegsbeginn. Sie gibt ihm zur Antwort: «Sie haben meinen Sohn geholt.» Und Schweitzer wusste nichts zu tun, er wusste nicht einmal etwas zu sagen: «Ich habe nur mit dieser Frau geweint und wortlos mit ihr in die Sonne geschaut, hoffnungslos.» Jetzt Untätigkeit, jetzt Zwang, wie Pestalozzi im Neuhof, als Einsiedler. Er war gezwungen, wieder auf sein philosophisches Denken zurückzukommen. Jetzt war die Zeit gekommen, die er erwartet hatte, da den Menschen die Augen aufgehen. Ich brauche nichts zu schreiben, jetzt sehen sie's ja, dass wir nur lächerliche Epigonen sind, die alles kaputt machen. Jetzt muss ich nicht mehr ein Buch schreiben «Wir Epigonen». Er schrieb den ersten Teil von «Kultur und Ethik» – «Verfall und Wiederaufbau der Kultur». Das ist der Extrakt jener Zwischenzeit.

Dann kommt der Arzt zum Vorschein. Jetzt suche ich die Therapie. Was hilft dieser Welt noch? Und die Erleuchtung kam ihm als innere Schau in Afrika. Das ist kein Zufall. Wir hier können uns überall hinsetzen. In Afrika kann man das nicht, weil der Boden überall lebt. Nicht nur wegen Schlangen und Insekten. Es ist nicht möglich, sich im Urwald einfach hinzusetzen. Es wird jeder als hoffnungsloses Greenhorn angeschaut, der es tut. So viel Leben hat es dort. Dort allein konnte der Gedanke kommen: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.» Hier können wir stundenlang gehen, ohne Leben zu treffen, in der Stadt, vor der roten Verkehrsampel. Wir haben es hier streckenweise bereits fertiggebracht, alles Leben mit Asphalt und Zement auszurotten. Das Erleben, das Elementare brachte das Buch von «Kultur und Ethik» hervor. Zuerst noch ein Anti-Spengler, gegen den Fatalismus vom «Untergang des Abendlandes». «Kulturzerfall» zugegeben, aber ist das alles? – Nein, jetzt tut not «Kultur *und* Ethik». So wird ihm Lohn für den Verzicht und für sein Opfer, das er glaubte gebracht zu haben, als er auf die Professur, die Kunst verzichtete, auf die Familie, auf die Bürgerlichkeit, auf den Komfort und auf alles übrige, um nach Afrika zu gehen. Aber der Urwald gab ihm tausendfach zurück: Die Erde als Hörergemeinde, weit mehr als eine Lehrkanzel in Strassburg oder Zürich.

Sein erster Satz: «Alles, was ist, ist Kraft und Leben», klingt bereits um die ganze Erde. Das erinnert ans asiatische Ta twam asi, «Das bist du» – in der Blume, im Käfer, in der Schneeflocke, im Nächsten – in allem findest du dich wieder. Ueberall, wo du Leben siehst – das bist du! – Aehnlich dem All-Leben im brahmanisch-buddhistischen Sinn. Und ich bin ein Teil davon, Leben inmitten von Leben: Darum geht Schweitzer so leicht ein ins asiatische Denken. Er ist in Asien weit mehr entdeckt worden als bei uns, denn sie verstehen seine Botschaft unmittelbar: Die Welt ist Leben, das Leben ist das Rätsel der Rätsel, ist die unmittelbarste, umfassendste Tatsache des Bewusstseins aller Menschen, vom Eskimo bis zum Südpol und rings um den Aequator.

Freilich, an einem schönen Frühlingstag, wie herrlich ist das Leben, das nach Vervollkommnung drängt, das in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit immer weiter sich vermehrt und verzweigt. Der Blütenbaum, wie berauschend! Dasselbe Leben macht aber auch den Babelturm, die Engpässe, die heute überall in der Welt sind, weil das Leben immer weiter geht und uns davonläuft. Der Arzt Schweitzer stellte fest: Das Leben ist nicht immer gut. Der Urwald zeigte ihm: Das Leben ist grausam. Der Krieg zeigte ihm: Das Leben ist entsetzlich. Er nannte es die Selbstentzweiung des Willens

zum Leben. Schöpferwille wird Zerstörungswille. Jeremias 45: Jahwe spricht: «Ich bin's, der baut und wieder zerstört. Ich bin's, der pflanzt und wieder ausreisst. Ich bringe Unheil über alles Stoffliche, über alles Fleisch.» Jesaja sagt dasselbe, wir kennen's von Hiob, «der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen», und wir kennen es als das Wort am Kreuz und viele Worte, die Jesus auf den Strassen Palästinas sprach: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.»

Was ist die Antwort Schweitzers auf diese Erkenntnis der Sinnzwiespältigkeit, der Selbstentzweiung des Lebens? Verzichten, tiefen Verzicht, tiefe Resignation im Hinblick auf Welterkenntnis. Er schafft das Gleichnis vom Bau des Domes: Die Welterkenntnis, «das Kirchenschiff bringe ich nie fertig, es bleibt unfertig. Ich bringe nur den Chor meiner Frömmigkeit fertig, meiner Hingabe und Liebe. Dort kann ich ununterbrochen Gottesdienst feiern. Aber den grossen Bau der Welterkenntnis bin ich unvermögend auszuführen.» Oder das Bild vom Golfstrom: Kein Physiker kann es erklären. Ein warmer Strom, seit Jahrmillionen im Eismeer, im kalten, abweisenden. Das Warme mischt sich nie mit dem Kalten, sie sind zwei und doch eins: Der Gott, der sich in mir als Wille zur Liebe offenbart, inmitten eines Weltalls, das als Ende Zerstörung zeigt, die wir nicht begreifen – vom Selben geschaffen.

Das führt zum Freisein von der Welt, zum Freiwerden von den äusserlichen Schicksalen. Das Feststellen der Sinnlosigkeit im Sinnvollen, die Missgeburt, der Kampf aller gegen alle, das Gesetz der Fische, dass der Grosse den Kleinen frisst. Selbstmord, Erdbeben, Lawine und der Mensch als die Hölle des andern – das alles führt zur Erkenntnis: Ich muss aus andern Kräften leben, aus Kräften, die aus mir selber kommen. Dadurch werde ich frei von den äussern Schicksalen der Welt. Und Pestalozzi sagte: «Ich will von der Welt unabhängig sein, ich will ein Werk nicht von dieser Welt.» Es ist die erste Seligpreisung: Wir können es nicht verstehen und sind darum selig zu preisen. Wir gewinnen unser Land hinter diesem Damm und bebauen in seinem Schutz soviel wir vermögen, auf dem uns eigenen Boden, in der Beschränkung auf das uns Mögliche. Die Dankbarkeit für das Sinnvolle im Leben, vor allem für die Talente und das Glück der Kindheit hilft mit, das pessimistische Erkennen immer wieder in den Optimismus der Tat zu verwandeln. Die tiefe Resignation ist alles andere als Lebensverneinung; sie ist der stille Triumph über die Widrigkeiten des Lebens, Grenzziehung zwischen Geschöpf und Schöpfung.

Und wieder die innere Schau, wieder die Intuition: Auf der Ogowe-Fahrt, inmitten einer Herde Flusspferde, in schwerster geistiger Bedrängnis, ersteht vor ihm das Wort: «Ehrfurcht vor dem Leben, Ehrfurcht vor dem Willen zum Leben, Ehrfurcht vor dem sinnentzweiten Leben.» Das ist kein rosaroter Satz: Ergriffensein vom unendlichen, unergründlichen, vorwärtstreibenden Willen zum Leben, in dem alles Sein gegründet ist; es ist Ausdruck mystischer Erfahrung. Dazu ruft Schweitzer die Menschheit auf. Seit 4000 Jahren sucht sie Antwort auf die Frage: Was ist gut? – Gut ist Leben erhalten, Leben bewahren, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Stand bringen. Böse ist Leben töten, schädigen, seine Entwicklung hemmen. Es ist das Entscheidende, dass dieser Satz den ganzen Kosmos umfasst, *alles* Leben, ohne Skala (der Mensch zuoberst, der Wurm zuunterst). Diese Ethik macht keinen Unterschied zwischen wertvollem und weniger wertvollem Leben, zwischen höherem und niedrigerem Leben, der ja doch immer nur darauf hinausläuft, ob man dann am Schluss Insekten umbringt oder eine andere Menschenrasse. Es geht ums Leben in jedem Lebewesen, nicht um den Stellenwert des Lebewesens. Ich kann keine Liebe haben zum Wurm, ich kann keine Ehrfurcht haben vor dem Wurm, aber ich kann Ehrfurcht haben vor demselben Leben, das im Wurm ist so gut wie in mir. Das ist das Ta twam asi, «das bist du» – das All-Leben.

«Wie kann ich diesen Selbstwiderspruch des Lebens aufheben, was kann ich dafür tun – und – wie sag' ich's dem Kind?» Du kannst es nur in deinem Herzen, nur du in dir, in deinem Inneren vermagst du es, diesen Selbstwiderspruch aufzuheben, indem du nicht *gegen* das Leben sein willst, sondern *für* das Leben. Dann ist dieser Selbstwiderspruch in dir aufgehoben, aber immer nur im Handeln, immer nur, wenn du es *tust*, immer nur, wenn du einem Menschen, einem Tier, einer Pflanze hilfst. Dann widersprichst du dem Weltgesetz der Selbstentzweiung des Lebens und hebst dieses schauerliche Gesetz auf – in dir. Das ist der Motor, der dich in der Ehrfurcht vor dem Leben unaufhaltsam vorwärtstreibt.

Alle Ethik will zum Schluss Einssein mit dem Unendlichen. Es ist Selbstbehauptung. Es erwächst daraus nicht nur das Freisein von der Welt, sondern die Freude, die Seligkeit, wie Schweitzer sagte, die er empfindet, wenn er ein Insekt aus dem Wasser nimmt, das am Ertrinken ist; wenn er einen Wurm vom Asphalt aufs Erdreich hebt; genauso, wenn er einem Kranken mit einer Operation helfen kann. So zehrt er aus Lebenskräften, die aus dem Innern kommen, und ist nicht angewiesen auf die Welt draussen. Wir hören dahinter die Worte des Evangeliums, übersetzt in eine Sprache, die heute jeder versteht, sei es ein Hindu, ein Shintoist, ein Eskimo, ein Atheist. Sogar ein Materialist kann nicht nein sagen, denn es geht sogar ohne personale Gottesvorstellung. Millionen von Buddhisten haben ja auch keine. Bei uns ist die Diskussion darüber offen. Das Wesentliche ist, dass ich die Ehrfurcht habe, mit der ich das Einswerden mit dem Höheren *erleben* kann. Welchen Namen ich ihm gebe, ist weniger wichtig. Die Zerbrechlichkeit der Sprache bewegt heute wieder die Nachdenklichen. Allein das Erleben ist elementar.

Wie ist die Wirkung Schweitzers als Erzieher? – Die Zeitschrift «Spiegel» hat an ihre Leser die Frage gestellt. welche zwei Personen am meisten getan hätten für die Christenheit. In einem repräsentativen Querschnitt antworteten katholische Leser: «Johannes XXIII. und Albert Schweitzer»; die Protestanten antworteten: «Luther und Albert Schweitzer». Es sind die vielen Spender, die Opfer gebracht haben für Lambarene, die Geber, die kleinen Mitarbeiter, die Brüderschaft der vom Schmerz Gezeichneten, die Schweitzer verstanden haben, die diese Antwort gegeben haben. Schweitzer als Erzieher hat viele Menschen dazu gebracht, wieder Dienstberufe zu ergreifen: Lehrer, Arzt, Krankenschwester, Pfarrer, Pfleger. Lambarene, als Fanal der Ethik und Entwicklungshilfe, hat seinen Humor, der erzieherisch wirkt. Schweitzer erzählte: Nachdem er einen Afrikaner mit gutem Erfolg von einem tödlichen Bruchleiden befreit

hatte und der Mann wieder gesund und unternehmungslustig war, sagte der: «Doktor, du hast mir das Leben gerettet, du hast mich gesund gemacht, nun kauf mir auch eine Frau.» Genauso ist es heute mit der Entwicklungshilfe. Schweitzer hat gewarnt: «Gebt ihnen die Freiheit, aber gebt sie ihnen *langsam*, und gebt ihnen den Geist dazu.»

Ein Dutzend von neuen Lambarene ist entstanden, in Laos, in Korea, Haiti, Südafrika, Peru, Brasilien, Karolina, Indien, bei den Beduinen. Ein jüdischer Arzt, Schwester Rachel, Dr. Maggi und wie sie alle heissen; alle beziehen sich auf Dr. Schweitzer. Die meisten waren bei ihm in Lambarene, haben's bei ihm gelernt. Die Kinderdörfer, würdig an der Seite vom Pestalozzi-Dorf von W. R. Corti, die vielen Albert-Schweitzer-Kinderdörfer in der Welt: 75 Schulen tragen seinen Namen. Die meisten lehren auch sein Denken – bis in die Ostzone. Der Schülertierschutz, von dem er Ehrenpräsident oder Schutzherr wurde, Kinderbücher, Schulbücher. Aber viel wichtiger: Seine Erzieherfunktion wurde weltweit. Die grosse Begegnung der Kulturen, die ja heute wesentlicher ist als unsere eigenen kleinen Probleme, sie zehrt vom Denken Schweitzers. Schweitzers Denken kommt aus globaler Auseinandersetzung: mit dem indischen Denken (sein Buch über die «Indischen Denker»), mit dem altchinesischen Denken (das Buch über die «Chinesischen Denker» wird posthum erscheinen). Seine kleine Schrift «Das Christentum und die Weltreligionen» (50 Seiten) ist eine Fundgrube. Er hat aus dem Denken der ganzen Welt seine Weltanschauung gewonnen und strahlt sie wieder aus auf die ganze Welt. Das Afrika-Erlebnis ist mitten drin: die Kulturbewegung, empfunden und geschaffen zur Zeit der Pferdebahn, des Rösslitrams, um die Jahrhundertwende vorausgesehen. Schweitzer, der Milliardär an Freundschaften, der Tausenden von Menschen Briefe geschrieben hat. Universal bekannt durch die Einigung des west-östlichen Denkens. Seine Bücher in 35 Sprachen übersetzt, Gesamtausgabe in Japan, vieles in Russisch erschienen.

Seine Wirkung ist weltweit und trägt bei zur Erziehung des Menschengeschlechts, wenn er sagt: «Wenn wir uns geistig mit den andern auseinandersetzen» – er spricht dort mit den Indern –, «so setzen wir uns mit uns selbst auseinander. Wir haben den Gewinn davon, denn wir sind verantwortlich. Es gibt keinen Punkt der Erde, der nicht mit unserer Kultur oder Unkultur in Konflikt gekommen ist.» Der planetarische Dialog ist bei Schweitzer in Gang gekommen, weil sein Denken plausibel und für jeden verständlich ist, der denken kann, mag er nun religiös hingehören wo immer. Es berührt seine Religiosität nicht. Genauso wie Schweitzer ein gehorsamer Sohn seiner Kirche geblieben ist und doch den Atheisten und Buddhisten anspricht. Das gegenseitige Geben und Nehmen ist bei der grossen Begegnung der Kultur das Wesentliche; der Austausch zwischen Weltverneinung und Weltbejahung, der ja überall drin ist, ob im Denken Jesu, ob im Denken unserer Philosophen, ob im Denken Indiens.

Schweitzer wendet sich vor allem auch an die 90 % derjenigen, die nicht mehr in die Kirche gehen. An die latente Kirche, an die verborgenen Christen, von denen viele sagen, sie seien die Besseren als die, welche zur Kirche gehen. Er wendet sich an die Irreligiösen und warnt die Kirchlichen: Ihr habt ihnen nicht die Wahrheit gesagt. Er wendet sich an all diejenigen, die das Evangelium nicht mehr mögen, weil sie gegen eine falsche Verkündigung allergisch geworden sind. Seine Sittlichkeit wird akzeptiert, weil er den Talar abgelegt hat.

Er hat drei Glaubwürdigkeiten. Die erste Glaubwürdigkeit ist seine Wahrhaftigkeit, dass es für ihn nur *eine* Wahrheit gibt. Er ist der Seelsorger der christlichen Kirche geworden. Er sagt: «Alle religiöse Wahrheit soll sich zuletzt auch als denknotwendige Wahrheit begreifen lassen.» Also kein doppelter Boden, keine doppelte Wahrheit, sondern *eine* Wahrheit in Philosophie und religiösem Denken. Freilich, die Wahrheit haben wir nie. Da kommen wir nie über Lessing hinaus. Wir können sie nur suchen. Aber auch das macht uns frei vor der Welt, indem wir dadurch auf das Welterkennen verzichten, auf dem Grunde dessen, der sagte: «Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe». Das Erlöstsein von der Welt kommt durch das Sein im Willen zur Tatkraft der Liebe. Schweitzer bestreitet im «Paulus», dass es eine Mystik in Gott gibt. Sie ist nicht möglich, wenn man erkennt, dass der Schöpfer zerstört, was er baut, ausreisst, was er pflanzt. Mit dem kann ich mich nicht identifizieren. Ich kann mich nur einigen mit dem, was ich in meinem Herzen als Offenbarung empfinde, durch Jesus von Nazareth, als dem Willen zur Liebe. So findet er die Ehrfurcht vor dem Leben als Mittelstück zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zum Menschen. Als Mittelstück, wie er es nennt, zwischen den beiden Geboten des Heilandes, von der Vernunft entdeckt, die Liebe zur Kreatur, das Miterleben allen Lebens.

Was gibt er weiter der kranken Christenheit, was gibt er weiter der zerfallenden Kirche, die nie etwas anderes war als Welt und auch wieder Welt werden muss? – Jede Zeit, jede Generation hat ihren Christus. Paulus hatte den Befreier von Welt und Gesetz, die spätrömische Kirche die zweite Person der Dreieinigkeit und den Spender der sieben Sakramente; das Mittelalter den Kirchenstifter; die Reformatoren den Erlöser; die Pietisten den menschlich-persönlichen Heiland. Schweitzer findet in dem Erlebnis unserer Zeit einen Christus, der auf die Weltbühne passt, da der Vorhang zerriss. Die Weltkriege, Auschwitz und Hiroshima enthüllten unsere Unmenschlichkeit, die hinter dem zerrissenen Vorhang sichtbar wird. Jesus, der Sanfte, war auch der Harte, der Unnachgiebige, der vom Mühlstein sprach, den man dem um den Hals hänge und ihn ersäufe, wo das Meer am tiefsten ist, der den Wehrlosen quält. Der Mann Jesus, der nicht anders enden konnte als am Kreuz, weil er selber den Sinnzwiespalt in sich bis zum Zerreissen erlebte. Aus dieser integralen Erkenntnis der Unmenschlichkeit kommt Schweitzer zum Bild des Erlösers als dem heroischen Gebieter und Herrscher mit seinem gewaltigen Wollen und Hoffen aufs Reich Gottes als die sittliche Vollendung der Menschheit. Der uns als Unbekannter und Namenloser immer wieder, jeden Tag, begegnet mit dem Wort: «Du aber folge mir nach.»

Und all dies führt wieder hin zu Pestalozzi. Die merkwürdige Verwandtschaft dieser beiden Männer, beide zwei Tage auseinander, buchstäblich unter demselben Stern geboren. Kraftvolle Leitbilder, ganze Menschen, Narren in Christo. «Wir sind hier nicht in Lambarene» – das kann man in einem Geschäft zu hören bekommen, wenn einer ein bisschen gütig sein

will. Und das andere Wort kennt jeder: «Ich bin nicht der Pestalozzi!» So spricht oft der Mann auf der Strasse. Das ist das achte Sakrament, die Dummheit, durch welche bisher die meisten in den Himmel gekommen sind.

Beide, Pestalozzi und Schweitzer, sind anonyme Mächte geworden, so wie es sich Schweitzer ausdrücklich wünschte. Der Waisenvater in Stans, das Wort von Lambarene und Ehrfurcht vor dem Leben gehen als Volkslied um die Welt. Beide geborene Künder dessen, was gut und böse ist. Pestalozzi, der sagt: «Erziehung, das ist Sache der Eltern und der Frömmigkeit, der Mutterliebe.» Und Schweitzer, der sagt: «Ich denke, um die Menschen dazu anzuleiten, durch Denken besser, innerlicher und wieder fromm zu werden.»

Beide sehr ungleich gebändigte Gefühlsmenschen. Pestalozzi rang sein Leben lang darum; Schweitzer auch, nur merkte man es ihm nicht so an. Denn Schweitzer war auch ein Schweizer ohne t. Seine Vorfahren aus Schwyz ins Elsass ausgewandert. Pestalozzi hat Italiener Blut. Man versteht den Unterschied. Beide Aufklärer: Pestalozzi der Mann, der in der Aufklärung lebt; Schweitzer, der uns die Aufklärung wieder beliebt gemacht hat und ihre Philosophie rühmt, die Schwielen an den Händen hat und nicht nur schwätzt. Beiden wurde die Ehre zuteil, dass man ihnen sagte: «Sie sind keine Christen»: Weil Pestalozzi den Katechismus zumachte, und weil Schweitzer den einen zu fromm ist und den andern zu viel denkt. Das ist wieder das achte Sakrament. Beide Pessimisten im Erkennen und Optimisten der Tat.

Beide weise wählend und sich beschränkend. Pestalozzi hatte seinen kleinen Kreis, obschon er nachher den Schulwagen der ganzen Welt umkehrte. Der Weltbürger Schweitzer beschränkt sich weise auf drei Themen: Jesus, Ethik, Bach. Beide lehren das Gleichgewicht zwischen Herz, Geist und Hand. Pestalozzi: «Lerne das Einfache zur Vollkommenheit zu vollenden, eh du zu Verwickelterem fortschreitest.» Derselbe Gedanke bei Schweitzer: «Nur wer jeder Tätigkeit einen Wert abgewinnen kann, hat das innerliche Recht, sich ein ausserordentliches Tun zum Ziel zu setzen.» Pestalozzi: «Es kann keinem in den Sinn kommen, was für gute Folgen auch die kleinste gute Handlung haben kann.» Schweitzer: «So weiss keiner von uns, was er wirkt und was er Menschen ist, und es muss so sein: das Wirken der Kraft ist geheimnisvoll.» Pestalozzi: «Ich werde meinen Erfolg nicht geniessen. Ich werde hinschwinden, ehe sein Samenkorn vollends aus meiner Hand gefallen.» Und Schweitzer sagt: «Dem Säemann ist es nicht immer vergönnt, die Ernte mitzuerleben. Alles wertvolle Wirken ist Tun auf Glauben.»

Die Kardinalfrage: Wie bringe ich das ethische Denken, die höchste Sittlichkeit in den Nächsten, in den Erwachsenen und in das Kind hinein? Nun, wir haben die Schulen, die Pestalozzi-Schulen, die Albert-Schweitzer-Schulen in der ganzen Welt, die wenigstens den Namen tragen. Schweitzer ist eine gewaltige Hoffnung für die Pädagogik, ein frischer Wind in ihren Pessimismus. Da ist die Glaubwürdigkeit Schweitzers für die Jungen. Sie glauben an ihn, weil bei ihm Reden und Tun das eine ist, das eine und dasselbe: praktisches Wirken. Denn die Jungen wollen etwas tun, sie haben den Pessimismus satt. Den Optimismus der Tat können sie hier lernen. Schweitzer lässt Gesinnung wachsen, die auf Tun hinführt. Es ist wohl möglich, dass wir auch in der Schweiz einer Zeit entgegengehen, da auch unsere Jugend nur noch das Naturgesetz als Gesprächspartner akzeptiert, dass sie nicht mehr mit Gott reden will, mit dem Ideal, sondern nur mit der natürlichen Wirklichkeit. Die Predigt der Sinnlosigkeit, die wir überall hören, in der Literatur, von der Bühne, vom Film, tut ihre Wirkung im Gefolge von Marx, Engels, Freud, Camus, Sartre, die alle miteinander radikal ernst zu nehmen sind, denn sie haben recht. Auch das Kind sagt: «Es ist ja sinnlos, was ich sehe», und der Lehrer, der Pfarrer sollen ihm seine Erkenntnis nicht euphorisch beschönigen, sondern zugeben: «Du hast recht, auch ich habe keine Erklärung dafür, vieles ist sinnlos.» – Die Welt ist das Herrliche neben dem Entsetzlichen, das Sinnlose im Sinnvollen, die Freude neben dem Schmerz, das Gute neben dem Bösen. Aber denke an den 103. Psalm: «Und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.»

Das ist die dritte Glaubwürdigkeit Schweitzers, dass er die Sinnlosigkeit nicht verharmlost und nicht verwedelt, sondern sein ganzes Denken darauf aufbaut und es radikal ernst nimmt. Angefangen von der Scheusslichkeit, dass Plato und Aristoteles empfehlen, man solle im Idealstaat die überschüssigen Kinder einfach verhungern lassen. Plato und Aristoteles! Erzählen Sie das Ihren Kindern? Hin bis nach Hiroshima, hin bis zu den Leuten, die auch unter uns wohnen, die nur darauf warten, im nächsten Liquidationslager die Rolle des Kapos oder des Henkers zu spielen. Denn auch wir haben solche unter uns. Das ist die Sinnlosigkeit, mit der man rechnen muss; die Welt muss so gesehen werden. «Einer sind wir des andern Peiniger», predigt der Pfarrer Schweitzer. Und Sartre, sein Grossneffe, sagt: «L'enfer, c'est l'autre» – «Die Hölle, das ist der andere!» Martin Werner hat in seinem Werk «Der protestantische Weg des Glaubens» Schweitzers Leitidee zur weltumfassenden, philosophischen und theologischen Schau ausgebaut. Von ihm stammt das Wort des Selbstwiderspruchs, der Sinnzwiespältigkeit der Schöpfung. Schweitzer spricht nicht nur von der Selbstentzweiung des Lebens; er rechnet mit dem Paradox und mit dem Irrationalen. Von ihm ist der Satz, dass das Irrationale mit dem Rationalen in einem Gleichgewicht sein muss, sonst ist der Mensch krank.

Die Praxis der Pädagogik wird noch jahrzehntelang damit zu tun haben: Mit dem Schweitzerschen Denken, im Gespräch mit dem Kind auseinanderzusetzen, was es auf sich hat mit der Sozialethik: die Paradoxie, der Sinnwiderspruch zwischen persönlicher und überpersönlicher Sittlichkeit. Die inneren Konflikte bei der Hausfrau, die beim zwanzigsten Hausierer sagen muss: «Jetzt kann ich Ihnen nichts mehr geben, sonst haben meine Kinder zu wenig zu essen.» Beim Arbeitgeber, der den Trinker entlassen muss, obschon er weiss, jener kriegt keine Stelle mehr und hat hungernde Kinder zu Hause. Der Kapellmeister, der die Sängerin nicht mehr engagieren kann, weil ihre Stimme nicht mehr zieht. Der Staatsmann..., ich brauche keine Beispiele zu bringen. Der Soldat aus Notwehr, wie wir ihn in der Schweiz besonders gut kennen. Vom Politiker bis zum Dienstverweigerer – überall diese Auseinandersetzung zwischen dem Persönlichen und dem Ueberpersönlichen, ohne die wir nicht auskommen, wo jeder so viel Schuld auf sich nehmen muss, als notwendig ist.

Das Schuldproblem, immens bei Schweitzer. Ich denke hier nur an die Aufmerksamkeit. Gedankenlosigkeit ist

für Schweitzer Schuld. Das automatische Schuldigwerden, schon durch die Geburt und wie (im 19. Psalm) es heisst: «Wer kann merken, wie oft er fehle; sprich mich ledig von meinen verborgenen Fehlern.» Das Beispiel vom Kindermord in Bethlehem, das die Antwort war auf die Geburt des Erlösers, durch sie verschuldet. Die Schuld aus dem Sinai-Katalog, den Geboten, gegen das Gesetz. Ergreifend ist bei Schweitzer die Schuld als Sühne: So wie er hingegangen ist, um für die Kolonialschuld zu sühnen und abzutragen, so wie er rät: «Für jeden, der Uebles tut an den Farbigen, muss ein anderer hinausgehen und Gutes tun.» Und das Allerbeste, die Schuld aus Dank, die Dankesschuld, die bei Schweitzer immer wieder grundlegend ist, nach dem 103. Psalm: «Und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.»

Und was ist *mein* Lambarene? Was ist *mein* Neuhof, was ist *mein* Stans, was gibt das Leit- und Sinnbild Schweitzers mir, dem Einzelnen? Der grosse Doktor kann nicht vielen Leitstern sein fürs Ausserordentliche, fürs Unalltägliche, fürs Abenteuer der Hingabe. Glück und Grösse seiner Sendung liegen darin, uns das Schwerste zu lehren, nämlich die Praxis des Guten in unserem kleinen Alltag. Denn seine Botschaft von der Ehrfurcht vor dem Leben soll ja mitten in unserer weltlichen Existenz verwirklicht werden. Nicht nur auf der Kanzel, auf dem Katheder, im Kloster oder in Ekstase, nein, mitten in der Welt, hinter dem Pflug, hinter der Werkbank, hinter der Schreibmaschine. Eines seiner tiefsten Kindheitserlebnisse betrifft die Behauptung des Einzelnen gegen die Vielheit. Die Sache vom Vogelschiessen, die Zivilcourage, die Stimme aus dem Himmel befreit den kleinen Mann, das Kind von der Menschenfurcht und der Scheu vor dem Ausgelachtwerden. Alles nachzulesen in «Kindheit und Jugendzeit». Wir können und wir sollen sanftmütig sein und doch nicht weichlich. Bei aller Hingabe die Zivilcourage nicht verlieren; wie Schweitzer sagt: «Starkes Wollen in Demut härten.» Alles, Hingabe und Demut, sind heute nur noch akzeptabel ohne Preisgabe von persönlicher Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Das ist nichts Neues, ist 1900 Jahre alt. Es heisst bei Paulus: «Wie wohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knecht gemacht.»

Schweitzers Vorbild lehrt mich, dass es im Dienen nichts Grosses und Kleines gibt, sondern dass der Segen auf der kleinen lästigen Werktagsarbeit liegen muss. Millionen unsrer Mitmenschen seufzen als Unfreie und Menschenmaschinen unter dem Joch geistlosen Robotertums. Was sollen diese tun? Schweitzer gibt ihnen die heilsame Botschaft vom unmittelbaren menschlichen Dienen im Nebenamt, vom sichtbaren und unsichtbaren Strom des Idealismus, vom Heldentum des Verzichtens und Duldens in einer sinnzwiespältigen Welt.

Es bleibt genug, es bleibt Idee und Liebe. Zwei religiöse Erzieher, zwei Realisten der Liebe, Pestalozzi und Schweitzer, beide sind zur Idee geworden. Und von beiden können die Menschen, die Erwachsenen und die Kinder, das Grösste lernen: Was Tatkraft der Liebe ist, Opfer, Hingabe, die nichts für sich selber will, die nicht das Ihre sucht, die alles erträgt. Kein Vertrag auf Gegenseitigkeit, sondern Anruf ohne Echo. Liebe, die nie aufhört und sich nie verbittern lässt, die nur gibt wie die Sonne. All das, was noch gilt und gelten soll, in unserem Land des weissen und des roten Kreuzes, nämlich die Liebe zum Schöpfer und zum Nächsten und dazwischen das Mittelstück, die Ehrfurcht vor dem Leben, die Ehrfurcht vor dem Willen zum Leben in mir und im andern. Ergriffensein vom unendlichen vorwärtstreibenden Willen zum Leben, in dem alles gründet. Mit beiden, unter demselben Stern der Liebe Geborenen, harren wir unsrer sittlichen Vollendung, um endlich Menschen zu *werden*. Als Betende, Glaubende und Hoffende, in den Formen unserer Zeit, auf das Reich Gottes.

Bücher von Albert Schweitzer (Auswahl)

Selbstzeugnisse: Aus meiner Kindheit und Jugendzeit — Zwischen Wasser und Urwald — Briefe aus Lambarene.
In Leinen Fr. 11.65 (Verlag C. H. Beck, München)

Aus meiner Kindheit und Jugendzeit
Gebunden Fr. 5.45 (Verlag C. H. Beck, München)

Zwischen Wasser und Urwald: Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwald Aequatorialafrikas.
Pappband Fr. 10.20 (Verlag C. H. Beck, München)

Briefe aus Lambarene
Gebunden Fr. 8.45 (Verlag C. H. Beck, München)

Aus meinem Leben und Denken
In Leinen Fr. 8.20 (Verlag Felix Meiner, Hamburg)

Denken und Tat: Herausgegeben von Rudolf Grabs.
In Leinen Fr. 16.20 (Verlag Felix Meiner, Hamburg)

Afrikanische Geschichten
In Leinen Fr. 6.40 / kartoniert Fr. 4.05 (Verlag Felix Meiner, Hamburg)

Ein Pelikan erzählt aus seinem Leben
Pappband Fr. 3.40 (Verlag Felix Meiner, Hamburg)

Johann Sebastian Bach
In Leinen Fr. 34.65 (Verlag Breitkopf & Härtel, Wiesbaden)

Kultur und Ethik: Sonderausgabe, Teil I und II in einem Band.
In Leinen Fr. 11.65 (Verlag C. H. Beck, München)

Das Christentum und die Weltreligionen
Broschiert Fr. 2.80 (Verlag C. H. Beck, München)

Die Weltanschauung der indischen Denker
In Leinen Fr. 16.20 (Verlag C. H. Beck, München)

Goethe: Vier Reden
Broschiert Fr. 5.05 (Verlag C. H. Beck, München)

Das Problem des Friedens in der Welt: Rede bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises in Oslo am 4. November 1954.
Broschiert Fr. 1.95 (Verlag C. H. Beck, München)

Friede oder Atomkrieg
Kartoniert Fr. 3.— (Verlag C. H. Beck, München)

Strassburger Predigten
In Leinen Fr. 11.65 (Verlag C. H. Beck, München)

Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben: Herausgegeben von H. W. Bähr.
In Leinen Fr. 12.80 (Verlag C. H. Beck, München)

Reich Gottes und Christentum: Herausgegeben und mit einem Vorwort von U. Neuenschwander.
In Leinen Fr. 24.25 (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen)

Individu et société

par *Charles Membrez*, Rossemaison

I

Pour imposer à un individu une idéologie nouvelle, il faut modifier l'échelle des valeurs qui détermine ses actes, transformer ses goûts et ses désirs, bref, lui imposer, par l'éducation, une nouvelle «nature».

Les méthodes éducatives s'échelonnent entre les techniques de dressage, fondées sur l'utilisation de «réflexes conditionnés», et celles de la formation intellectuelle et morale, qui fait appel aux sentiments les plus élevés de la raison et du cœur. C'est l'amour sous toutes ses formes – amour de Dieu, amour de la patrie, amour du maître, amour physique autant qu'amour moral – qui crée chez celui qui

l'éprouve un désir d'imitation et d'obéissance, générateur d'une véritable plasticité morale.

La révérence qui soumet le croyant à son Dieu, l'amour du fils pour le père, l'attirance physique qui unit les amants créent entre eux le sentiment d'indissoluble union qui amène l'être aimant, dans sa soif d'obéir et de servir, à substituer à sa propre échelle de valeurs celle que l'autorité qu'il révère lui commande d'adopter. C'est alors sans contrainte que l'individu «éduqué» choisira d'accomplir des actes qui n'étaient pas pour lui, antérieurement, les plus désirables: «Qui est conduit par l'esprit n'est plus sous la loi.»

De qui sont ces paroles, qui mettent en lumière le rôle de l'éducateur ou même le cas de l'objecteur de conscience?[1] Ce sont celles de *Jacques Rueff*, de l'Académie française, qui vient de publier, aux Editions Hachette, *Les Dieux et les Rois (Regards sur le pouvoir créateur).*

Contrairement à Pascal, il ne renie pas le dieu des savants. La découverte des quanta impose une interprétation nouvelle de l'ensemble de nos connaissances, constate-t-il:

On ne peut guère dire que nous gagnons grand-chose à exprimer nos connaissances actuelles dans le langage ancien. Les thèses des philosophes du passé étaient formées à partir de l'ensemble des connaissances dont on disposait à leur époque et à partir des pensées auxquelles avaient conduit ces connaissances. Il serait absurde de s'attendre à ce que les philosophies d'il y a bien des siècles aient prévu le développement de la physique moderne ou la théorie de la relativité. Par conséquent, les concepts auxquels ont été menés les philosophes au cours du processus de clarification intellectuelle d'il y a bien longtemps ne peuvent être adaptés à des phénomènes que l'on ne peut observer que grâce aux instruments perfectionnés de notre époque. (W. Heisenberg.)

Dans le livre V, chap. 6, des *Frères Karamazov*, Ivan Fédorovitch et Smerdiakov s'entretenaient aussi de questions philosophiques, et même de celle de savoir pourquoi la lumière brillait le premier jour alors que le soleil, la lune et les étoiles ne furent créés que le quatrième et comment il fallait le comprendre. Dostoïevski, décédé en 1881, n'a pu connaître la théorie de Planck sur les quanta, ébauchée en 1900; et il est surprenant de voir *La Genèse* affirmer déjà que la lumière était là avant la création du soleil.

Même chez les savants, certaines nouveautés ne sont pas admises de but en blanc. La mémoire lutte contre l'inhabituel. Max Planck note dans son autobiographie:

Une vérité nouvelle en science n'arrive jamais à triompher en convainquant les adversaires et en les amenant à voir la lumière, mais plutôt parce que finalement ces adversaires meurent et qu'une nouvelle génération grandit, à qui cette vérité est familière.

Quelqu'un avait écrit sur le mur d'une université d'Amérique: «Dieu est mort (signé Nietzsche).» Un autre a biffé et écrit en dessous: «Nietzsche est mort (signé Dieu).»

M. Jacques Rueff dédie son livre *Les Dieux et les Rois* à tous les savants, à tous les penseurs sans qui cet ouvrage n'aurait pu exister. Pour bien marquer que la pensée antique n'est pas nulle, mais qu'elle a été rectifiée par retouches successives, il donne la photographie d'une stèle du Louvre représentant Shamash, dieu du soleil en même temps que dieu de la justice, remettant au roi de Babylone (1790–1750 av. J.-C.) le code des lois qu'il est chargé de faire appliquer. «Beaucoup de mes conclusions, dit-il, sont plus pressenties que démontrées. Ce caractère m'avait incité, dans une première tentative, à les exposer en une pièce de théâtre lyrique.» Mais n'est pas Jean-Paul Sartre qui veut. Il donne en exergue un dialogue entre Jupiter et Egisthe, tiré des *Mouches*, et où Jupiter dit:

Nous sommes parents; je t'ai fait à mon image: un roi, c'est un dieu sur la terre... Nous faisons tous les deux régner l'ordre: toi dans Argos, moi dans le monde; et le même secret pèse lourdement dans nos cœurs... Quand une fois la liberté a explosé dans une âme d'homme, les dieux ne peuvent plus rien contre cet homme-là.

Ces précautions prises, J. Rueff, ayant posé face à face Jupiter, les forces de la Nature, et Prométhée, l'activité de l'Homme, expose ses pensées en accord avec la science moderne des quanta.

Dieu dit: «Que la lumière soit!» Et la lumière fut. Peut-il exister un ordre, début d'une organisation, dans ce plasma originel? E. Zermelo, élève de Planck, pose un axiome: «Etant donné un ensemble quelconque, il est possible de choisir dans chacun de ses sous-ensembles un élément distingué.» Ou plus simplement: «Tout ensemble peut être bien ordonné.» Comme dans le jeu des Italiens, le désordre des boulets lancés peut être ordonné d'après le premier boulet jeté.

Cependant, le processus de choix n'est perçu que pour les actes que nous accomplissons consciemment. Or, ceux-ci ne sont qu'une faible part de ceux dont notre organisme est le théâtre ou l'instrument. Nous ne sommes pas plus informés des processus par lesquels les actes inconscients s'élaborent que de ceux dont les comportements animaux sont l'aboutissement (page 54).

Le plasma originel est composé de particules dont chacune peut être appelée *quantum élémentaire d'action*. L'eau de l'océan ne peut se puiser qu'au moyen d'un récipient. Pour s'organiser, ces récipients d'énergie doivent être dotés d'un certain comportement. La présence de ce plasma et le comportement des particules restent une énigme. L'homme de raison entière appelle *Dieu* le créateur du plasma et de son organisation. Le physicien, sans rien renier, ne va pas si loin. Il cherche des relations entre les faits qu'il constate. Si une relation est toujours la même, il l'appelle «constante» ou «invariant», et il dit:

Tout ce qui est relatif présuppose l'existence de quelque chose qui doit être absolu, et le relatif ne prend sa pleine signification que s'il est juxtaposé à quelque absolu. La phrase si souvent entendue, «Tout est relatif», est tout ensemble trompeuse et vide de sens. La théorie de la relativité elle-même se fonde sur quelque chose d'absolu, qui est la métrique bien définie de l'univers à quatre dimensions ou continuum de l'espace-temps; et c'est une entreprise singulièrement stimulante que de découvrir l'absolu qui seul confère sa pleine signification à ce qui est donné comme relatif... Notre tâche consiste à trouver, à travers tous ces facteurs et ces données, l'absolu, l'universellement valable, l'invariant qui s'y trouve caché... Dans le domaine des sciences exactes, on trouve les valeurs des *constantes universelles*, telles que la quantité élémentaire d'électricité, ou encore le quantum élémentaire d'action, et beaucoup d'autres. Ces constantes apparaissent toujours les mêmes, quelle que soit la méthode utilisée dans leur mesure. Chercher à les découvrir et à décrire tous les processus physiques et chimiques à partir de ces constantes, voilà l'entreprise que nous puissions vraiment tenir pour le but ultime de la recherche et de l'étude scientifiques. La situation n'est pas différente dans le domaine de la religion et de l'éthique (Planck).

Planck a cherché cette constante morale et l'a trouvée en la *sincérité*, mis à part les mensonges conventionnels auxquels on recourt par respect humain. C'est aussi en

toute sincérité qu'en fin de livre J. Rueff dit ce qu'il sait et ce qu'il croit.

Jupiter n'est pas bavard. Il fait, sans se soucier de ce qu'on en dit. Les végétaux, les animaux grandissent, se reproduisent sans demander leur reste. L'Homme (ou Prométhée) fait de même, mais il voudrait connaître le secret de Jupiter. Alors, il cherche, il devine, et il ébauche toutes les théories possibles. Il les soumet à l'expérience. Si l'expérience ne colle pas à la théorie, il recommence. Il se met à la recherche d'invariants, de constantes ou de coefficients. L'enfant enroule une ficelle autour d'une boîte de conserve. Il la mesure: tant de millimètres. Il mesure le diamètre: tant de millimètres. Il divise le tour par le diamètre: il trouve un certain nombre de fois. Il répète l'opération sur des boîtes, des tasses, des assiettes de grandeurs différentes. Il trouve toujours le même nombre: 3,1 – comme avait déjà trouvé le roi Salomon en 959 av. J.-C. Ça l'étonne. Il remplit ses boîtes de conserve en y vidant toujours trois fois un cône rempli de sable, de même hauteur et de même diamètre que ses boîtes. Il reste bouche bée, de même que Planck le restait quand il voyait qu'il devait remplir sa petite boîte d'énergie pour qu'elle se manifeste...

Les Dieux et les Rois, c'est le résumé de six mille ans d'histoire et de quelques millions d'années de préhistoire. Un résumé de ce résumé donne un squelette dépouillé de la magie du style. Le langage de J. Rueff a la précision stylistique d'un Anatole France, la pensée a l'humilité d'un La Rochefoucauld et la sincérité d'un Machiavel. On serait tenté de crier à l'auteur de ne pas dévoiler la misère de notre mécanisme d'orgueil, tout comme l'enseignement de l'éducation sexuelle ne devrait pas se faire à l'école mais être laissée aux soins des curés et des pasteurs, qui sont les porte-parole des mystères. Si la science arrivait à prouver l'existence du Dieu dont les religions nous donnent l'image, les méchants seraient sauvés par leur astuce et les bons rejetés par leur naïveté. L'imperfection humaine sauve la liberté.

(A suivre)

[1] Le Maistre de Sacy a traduit la pensée de saint Paul, Epitre aux Galates, V/8: «Si vous êtes poussés par l'Esprit, vous n'êtes point sous la loi.» En d'autres termes: «Si vous comprenez, vous ne sentez plus la loi, mais votre conscience ou votre conviction. La loi est devenue votre conscience, et votre conscience la loi.»

UNTERRICHT

Englisch abseits der Grammatik

Von Dr. Oskar Rietmann†

Vom Bedeutungswandel im Englischen

Noch weniger als über die Ursachen der Lautverschiebung sind wir über diejenigen des Bedeutungswandels unterrichtet. Wenn wir aber uns die Frage stellen, auf welchem Feld er sich vorzugsweise abgespielt hat, ist es unter den Naturreichen der Gesteine, Pflanzen, Tiere und des Menschen das letztgenannte. Warum? Der Mensch als denkendes und darum auch kritisches Wesen hat es nie unterlassen, die Verrichtungen, Handlungsweisen anderer, deren Gewohnheiten, Unterlassungen, Errungenschaften und Gefühlsbewegungen zur Kenntnis zu nehmen. So konnte es geschehen, dass ein Knecht, *knight,* zum Ritter geschlagen, ein Bauer, *boor,* «Tölpel» geheissen, ein Knabe, *knave»,* «Halunke» und ein Recke, *wretch,* ein «gemeiner Wicht» gescholten wurden. Das Wort für Weib, *wife,* verlor seine allgemeine Bedeutung und wurde zu «Ehefrau», «Gattin». Das gleiche geschah mit Hund, *hound* (Jagdhund), und dem hauptsächlich gejagten Tier, *deer* (Rotwild). Selbst die Sprache, *speech,* machte diese Veränderung mit (Rede). Das Dach, *thatch,* des Bauernhauses wurde zum «Stroh»-dach und seine Tenne, *den,* unter Umständen zur «Spelunke».

Warum heisst das englische *dish* «Schüssel» und «Gericht», aber unser lautverwandtes «Tisch»? Ist mit folgender Erklärung geholfen? Als zur Ritterzeit das gesellige Speisen an grossen Tischen aufkam, übertrug das Deutsche das Wort «Tisch», das bislang nur für die Einzeltischchen in Gebrauch war, auf die grosse Tafel, während das Englische «table» übernahm (für grosse und kleine Tische) und mit dish nur noch die Speisen bezeichnete.

Es wird immer eine Gefahr bedeuten, in der älteren Lautform (und die hat meistens das Englische) die ältere Bedeutung zu vermuten. Gewöhnlich liegt beiden Sprachen eine noch ältere bekannte oder erschlossene (westgermanische) Bedeutung zugrunde, die bald im Deutschen, bald im Englischen aufscheint. Wie sollte man sich sonst die grossen Sprünge erklären, die bei *show,* schauen (zeigen), *hold,* behalten (erblicken), und *draw,* tragen (ziehen, zeichnen), zutage treten? *Gate* bedeutete ursprünglich einfach «Zugang» (to get!). Im Deutschen wurde daraus «Gasse», im Englischen «Tor»; *door* heisst zunächst Tor und «Tür». Das Englische sonderte daraus ab «Tür», das Deutsche «Tor». Clean hatte immer die Bedeutung «sauber»; das Deutsche war's, das über «zierlich» zur Bedeutung «klein» gelangte (Kleinod!). So gelangte *sad* über die abstrakte Bedeutung (ich hab' es satt) zu «traurig», *idle,* «eitel», über idle words (leere Zusagen) zu «müssig».

Was geschieht mit der abgestossenen Bedeutung? A *soft* touch (sanft) besteht neben der gewandelten Bedeutung a soft hand (weich); sad bread bedeutet fernerhin sattes (durchgebackenes) Brot. *Leaf* heisst Laub und «Blatt», *cup* (= coupe) «Tasse» und Becher, *fast* fest und «schnell», *phrase* Redensart und «Satz», *gallant* «tapfer» und galant. Die alte Bedeutung bleibt neben der neuen in festen Fügungen einfach bestehen.

In wife (woman) ist die verdrängte Bedeutung durch eine Ersatzform vertreten; desgleichen: shape (form), shut (protect), idle (empty), throw (turn), warp (throw), speech (language), deer (animal), hound (dog).

Zu hoch gegriffen?

Hans Rudolf Egli

Kürzlich staunte ich über meine Drittklässler, als sich im Laufe eines Unterrichtsgesprächs herausstellte, dass mehr als die Hälfte von ihnen einzelne Berner Chansons von Mani Matter textgetreu und witzig singen konnten. Etwa «Der Hansjakobli und ds Babettli ...» mit den Schlussversen:

I wett fasch säge, d Wält wär freier,
wenn meh würd grüeft: «He, he, Frou Meier!»

Sogar das metaphysische Gruseln in einem der Chansons schien sie nicht zu beirren – es war einfach ein besonderes, ein grosses Gruseln, nahe der Angst.

Und in der Pausenplauderei mit dem Lehrer meinte ein Bub: «Vo dene Chansons gfallt mir ds Lied vo de Bahnhöf, wo der Zug geng scho abgfahren isch, am beschte. Wüsst Dir, mi chönnt das o faltsch verstah. D Bahnhöf si nämlich nid d'schuld, we ke Zug da isch, aber d Lüt, wo sälber z spät chöme u schreg drin si.» Das Chanson lautet:

Das isch ds Lied vo de Bahnhöf,
wo der Zug geng scho abgfahren isch
oder no nid isch cho.
Und es stöh
Lüt im Rägemantel dert
und tüe warte.

U ds Gepäck hei si abgstellt,
und zwöi Chind luegen am Automat,
ob nid doch dert nomeh
usechöm
als die Caramel, wo si
scho hei ggässe.

U der Bahnhofvorstand
telefoniert, d Mütze hanget ar Wand,
und im Wartsaal isch gheizt,
sitzt e Ma,
wo ne Stumpe roukt, wo stinkt,
und list ds Amtsblatt.

Mängisch lütet e Glogge,
und en Arbeiter mit schwarze Händ
stellt e Weiche, me weiss
nid für was
– dänk für d Güeterwäge, wo
vor em Schopf stöh.

U der Bahnhofvorstand
leit d Mützen a, s fahrt e Schnällzug verby,
und es luftet no gäng
wäreddäm
dass der Vorstand scho sy Huet
wider abzieht.

Das isch ds Lied vo de Bahnhöf,
wo der Zug geng scho abgfahren isch
oder no nid isch cho.

Gesungen werden die Berner Chansons nicht für Drittklässler. Dass diese sie aber doch hören, behalten und auf ihre Weise verstehen, kann den Lehrer nachdenklich werden lassen. Was für Schlüsse scheinen nahezuliegen?

Kinder bringen heute mehr Eindrücke mit in die Schule, als dem Lehrer lieb sein mag. Werten wir diese Eindrücke nicht zu leichthin nur negativ: oberflächlich, unverdaut, ablenkend, konzentrationsstörend, verderblich? – Dritt- und Viertklässler interessieren sich gelegentlich für das, was wir als verfrüht halten, als nicht entwicklungs- und stufengemäss nach bisherigen Normen. Wer sagt uns eigentlich, dass diese Normen unter dem Einfluss der heutigen Umwelt unverändert bleiben? Und gibt es am Ende im Erleben des Kindes sogar einen notwendigen Anteil an «Verfrühungen»; ein Lernen über weite Strecken der Unwissenheit hinweg; ein vor-läufiges Verstehen, das dem schulgerechten Eindringen in einen Stoff vorausläuft?

Ich bin geneigt, diese letzte Fragenreihe zu bejahen, ohne deswegen zu meinen, der Grossteil des Unterrichts müsse über die Köpfe hinweggehen, wenn er etwas taugen solle. Ich neige zur Bejahung, weil ich mich über Hansjakobli und Babettli hinaus auf Unterrichtserfahrungen stützen kann, persönliche Erfahrungen freilich, keinerweise wissenschaftlich gesicherte. Zwei solche Einsichten greife ich heraus.

Seltsam hat mich in den letzten Jahren immer die Tatsache berührt, dass Kostproben aus einem Stoff von der weltliterarischen Bedeutung des *Reineke Fuchs* aus unsern Lesebüchern verschwunden sind. Bis 1933 waren Reineke-Texte im Viertklasslesebuch für die Primarschulen des Kantons Bern vorhanden, seither fehlen sie. Warum? «Verfrühung»? Mangelnde poetische Gerechtigkeit dem Schelm gegenüber? Fehlendes Verständnis von Viertklässlern für die Zeit der Handlung, das Mittelalter? Als ob es einer Einführung in das Rittertum bedürfte, um sich an Reinekes Listen zu ergötzen, seine Bosheiten zu verurteilen! Selber hatte ich das Glück, als Fünfjähriger unsere Störschneiderin die Reineke-Geschichte erzählen zu hören. Nie habe ich die Folgen dieser «Verfrühung» bedauert, im Gegenteil. Mein Verständnis der verschiedenen Fassungen des Stoffes nährte sich von jenen ersten, vor-läufigen Eindrücken, die ich beim Schnurren der Nähmaschine erhalten hatte: Goethes Vers-Epos, der mittelniederdeutsche Urtext «Reinke de Vos» ...

Darf sich nicht auf ähnliche Weise ein erstes Verstehen grosser Dichtungen auf der Unter- und Mittelstufe unserer Primarschule anbahnen? Mehr als einmal habe ich «Reineke» in meinen Arbeitsplan für das 4. Schuljahr aufgenommen. Als festen Grund und als Rückzugsmöglichkeit bei Schwierigkeiten mit dem vereinfachten Simrock-Text wählte ich den Einstieg über die Tierkunde. Kein Rückzug war nötig, fruchtbares Vergleichen zwischen tierkundlichen Beobachtungen und den Tiergestalten im Epos ergab sich wieder und wieder. Ueber alle Erwartungen hinaus folgten die Schüler dem Fortgang der Geschichte, entdeckten die «menschlichen» Züge Reinekes, Isegrims und der vielen andern. Gegen den Schluss trat die Tierkunde zurück, die Kinder gingen ein auf das Verhalten, Tun und Lassen der handelnden und leidenden Kreatur. Beim Nacherzählen, Dramatisieren, Aufschreiben, Zeichnen, ja sogar in eingebauten Sprachübungen erwies sich immer neu die Bildkraft der vielhundertjährigen Erzählung.

Die Absicht, sprachliche Fähigkeiten auf der Unterstufe möglichst umfassend anzuregen, liess mich den Versuch wagen, Clemens Brentanos Kunstmärchen *Gockel und Hinkel* mit Drittklässlern vorzunehmen. Jeder Schüler erhielt den vollständigen Text (Ausgabe «Gute Schriften»). Das Ganze teilten wir auf in Abschnitte, die wir gemeinsam lasen; in andere, einzelnen Schülern oder dem Lehrer zum Vorlesen oder Erzählen zugewiesen. Viele der nach romantischer Weise eingestreuten Gedichte lernten wir auswendig: «Salomon, du weiser König, dem die Geister untertänig ...» und manch andere Verse, die wir über längere Zeit als Morgensprüche übten. Alle Gedichte erhielten Atem und Sinn vom Gang der Erzählung her. Was die Schüler damit an geformter Sprache, an Witz und Wortspiel mitbekommen, ist durch «stufengerechte» Jugendliteratur nicht zu ersetzen. Aus seiner Märchenwelt heraus begeistert Brentano die Schüler und hilft mit, Grundlagen für ihr späteres Verständnis von Sprache und Literatur zu legen.

Abdruck aus dem «Schweizer Spiegel», April 1968.

Sprachecke

«Sprachzerfall» oder Wort und Sache

Heinrich Böll berichtet im Roman «Billard um halb zehn» von einem Knaben Hugo, der, vernachlässigt, verwahrlost und ganz auf sich selbst gestellt, schliesslich von der Fürsorge betreut werden muss. Im Kinderheim zeigt sich, dass Hugo viele scheinbar selbstverständliche Wörter nicht kennt, so «Frühstück». «Ich kannte nur: essen, irgendwann, wenn etwas da war oder ich etwas fand ... Und sie umringten mich alle, auch die Erwachsenen kamen, sie lachten und fragten: ‚Frühstück, weisst du nicht, was das ist, hast du denn noch nie gefrühstückt?' – ‚Nein', sagte ich ... Und einer meint: ‚Aber irgendwo, in irgendeinem Lesestück, oder zu Hause, muss er doch das Wort Frühstück einmal gehört haben, er ist doch bald dreizehn, das ist schlimmer als bei den Wilden; jetzt kann man sich eine Vorstellung vom Ausmass des Sprachzerfalls machen.'»

Für den Dichter selbst ist das sprachliche Ungenügen des Knaben keineswegs ein Beweis für den allgemeinen Sprachzerfall; er findet die Erklärung vielmehr darin, dass die Gesellschaft sich zuwenig um ihre mitmenschlichen Aufgaben kümmert oder gekümmert hat. Hugo kennt das Wort Frühstück nicht, weil er die Sache nicht erlebt hat. Und zwar sind in diesem Zusammenhang Herkunft, Lautform, Zusammensetzung des Begriffes Frühstück durchaus nebensächlich – wenn auch zuzugeben ist, dass Frühstück, wie

übrigens auch die fremdsprachigen Entsprechungen déjeuner und breakfast, recht seltsam anmuten können, wenn man sich des Ursinns: das Stück (Brot) zur (Morgen)-frühe, mit dem das «Fasten» gebrochen wird, nicht mehr bewusst ist.

«Wer die Sache hat, der hat das Wort»: diese Gesetzmässigkeit, vor bald zweitausend Jahren von Quintilian formuliert, bewahrheitet sich also immer wieder. Natürlich gilt sie auch im umgekehrten Sinn: Für eine Sache, die wir nicht kennen oder vielleicht nicht mehr kennen, haben wir im allgemeinen auch keinen Namen (mehr).

Ein erstes Beispiel: Im Bernbiet konnte man früher etwa den Ausspruch hören: «Das isch e wüeschti Streipfi i mim Läbe gsy.» Gemeint war ein verunglückter Lebensabschnitt. Streipfi? – Der Ausdruck ist verschollen, weil die entsprechende Sache, der entsprechende Vorgang der Vergangenheit angehört. Beim Garnspinnen konnten halb- oder ungedrehte Stellen entstehen, «böse» Stellen – eben: Streipfinen. Dass sie als dienliche Vergleichsobjekte in den allgemeinen Sprachgebrauch eingingen, als bildkräftige Redensart Verwendung fanden, ist leicht zu verstehen. Man sitzt heute nicht mehr am Spinnrad – Sache und Wort «Streipfi» sind verschwunden!

Der bäuerliche Lebensbereich könnte noch viele weitere Hinweise liefern für die These: «Kein Begriff ohne die betreffende Sache.» Es wäre etwa zu sprechen vom Pflügen mit dem alten Aargauer Wendepflug, dessen Teile so wunderliche Namen trugen: Riestere, Sääch, Wägesse oder Wegissen (so die verschiedenen Pflugscharen); Grängel, Grindel, Pflugshaupt (das durchlöcherte Vorderstück zum Höher- oder Tieferrichten des Pflugs); Geize (Pflugsterze, Handhabe). Wir kennen diese Dinge nicht mehr, deshalb ist uns auch der Begriff verlorengegangen. Er lebt höchstens noch als Sprachklischee weiter – so der Flurname Weggissen zwischen Bern und dem Emmental; Pflugshaupt als Familienname –, oder aber er ist redensartlich geworden, von vielen eben noch – aber nur als Ganzes – einigermassen verstanden, von wenigen gebraucht: «Me muss ne de öppe i d Geize stelle», man wird ihn zur Ordnung weisen müssen. Wo sind die Berner, denen diese redensartliche Wendung von der Geize noch genaue Sachvorstellungen zu wecken vermöchte?

Es ist wirklich so: Wort und Sache sind aufs engste miteinander verwachsen: Quintilians Ausspruch «Wer die Sache hat, der hat das Wort» ist Erfahrungstatsache. Recht hat auch Friedrich Hebbel mit der von der andern Seite her gefundenen Formulierung: «Das Wort finden, heisst die Sache selbst finden.» Und schliesslich wird man Stefan George beipflichten, wenn er in der Schlußstrophe seines Gedichtes «Das Wort» sagt:

«So lernt ich traurig den verzicht:
kein ding sei wo das wort gebricht.»

Hans Sommer

Praktische Hinweise

«Morn reise, das haut!»

Lieber Kollege,

Wiederum dröhnt dieser Jubel durch die Schulhausgänge – wiederum haben Sie sich aufgerufen gesehen, der Behörde ein Schulreiseprojekt vorzulegen. Wahrscheinlich haben Sie sich gesträubt gegen diese zusätzliche administrative Verpflichtung, sehen aber nachträglich ihre Notwendigkeit ein. Vielleicht sind Sie sogar dankbar dafür, dass Ihnen Ihre Vorgesetzten mit der Genehmigung des Projektes einen Teil der Verantwortung abgenommen haben. – Hoffentlich freuen auch Sie sich auf jede Reise mit Ihrer Klasse als auf ein neues Abenteuer. Sie erleben mit Ihren Schülern alle Vorfreuden einer Wanderung gemeinsam: Das kalte Gestiebe jenes Wasserfalles, geheimnisvolles Spiel im Steinlabyrinth eines Karfeldes, den seltsamen Vogelruf im nächtlichen Ried.

Denn Sie wissen doch: Unsere Klassenwanderung – wertvoller wäre eine Wanderwoche! – ist nicht mehr eine Schulreise im Stile unserer Väter. Damals sollte sie seltenes – oder gar einmaliges – Reisevergnügen bringen, die Kinder aus dem «eintönigen Schulalltag» erlösen: Marsch auf staubiger Landstrasse, Limonade in einer Gartenwirtschaft mit Schaukelstuhl und Bonbonsautomat, erstes Bestaunen einer Zahnradbahn, geheimes Bangen auf dem überfüllten Raddampfer.

Und heute: Die Schulreise ist nicht mehr der Anlass, der den Menschlein einer abgeschlossenen und von natürlichen Horizonten begrenzten Kleinwelt eine Nase voll von «der Welt da draussen» offenbart. Unsere Schüler «erleben» die Allgegenwart des universalen Geschehens – mit all den beängstigenden, faszinierenden, enthüllenden und verwirrenden Aspekten! – als etwas ganz Selbstverständliches und Alltägliches. Aber dies «Erleben» flutet durch die technischen Medien über sie herein, es ist fast immer unvertrauter Konfektionsartikel und bleibt so oft unverdaulicher Lebens-Ersatz: Häufig genug Ursache von Blasiertheit und seelischer Abstumpfung.

Darum hat heute nur jene Schulreise noch Sinn und Berechtigung, welche dem Kind zum echten Erlebnis wird. Dies kann die Begegnung mit fremden Menschen, mit einem Kunstwerk, einem Naturphänomen. (Die eindrücklichsten Wanderstunden sind Abend- und Morgendämmerung, die Zeit der langen Schatten und intensiven Farben!) Das kann auch das Erleben echter Klassengemeinschaft werden, wenn im Fels oder im Nebel,

Bei der Jugendburg Rotberg (Blauen) Photo: T. Bickel

bei der Küchenarbeit oder beim Rudern jeder merkt, wie er auf den andern angewiesen ist: Man kommt sich – und dem Lehrer! – näher, lernt sich – und den Schüler! – verstehen und kann reifen an einem gemeinsamen Wegstück Lebenserfahrung.

Sollten wir diese Möglichkeit echter Bildungsarbeit nicht besser vorbereiten und nutzen?

Paul Binkert

Schule und Jugendherbergen

«Ueberall soll der Jugendliche auf seiner Wanderfahrt ein sauberes Heim finden, welches ihm für eine Nacht, für einige Tage das Elternhaus in der Fremde ersetzt. Das JH-Werk will nur eines: Dienen ohne Unterlass mit schlichtem Obdach, freundlicher Gastlichkeit und Toleranz an allen jungen Menschen.»

Diese Worte schrieb vor bald sechzig Jahren der eigentliche Gründer der Jugendherbergenbewegung der Welt, der deutsche Lehrer Richard Schirrmann (1874–1961). Sein Plan war, in Deutschland an jedem wanderwichtigen Ort in Tagesmarschabständen gleich Schule und Turnhalle auch eine gastliche Jugendherberge zur Einkehr der wandernden Jugend ohne Unterschied von Rasse, Konfession und Herkunft zu schaffen.

Die Zeit der Jugendbewegung und des Wandervogels brachte dem jungen Menschen neu die Lust und Freude zum Wandern. Vorerst nächtigte er in Heuschobern und Scheunen. Sollte dieser Wandertrieb, dieses Suchen nach Freiheit und Grösse in der Natur nicht untergehen, so musste Ordnung in die Sache kommen. Die Jugend selbst fand dazu den Weg. Sie sammelten Adressen von geeigneten Unterkünften und stellten sie in einem ersten, vervielfältigten Jugendherbergen-Verzeichnis zusammen. Es waren einfache Herbergen, zumeist mit Stroh- oder Heulagern, die aber doch ein mehrtägiges Wandern erlaubten und erleichterten.

Solche Unterkunftsstätten am Wanderweg stellt seit 1924 der Schweizerische Bund für Jugendherbergen für Jugendliche, für Schulen und Jugendgruppen wie auch für Familien zur Verfügung. Die einst bescheidenen Herbergen wurden im Verlaufe der Jahre durch zweckmässige Neubauten, diese wieder durch moderne Stätten der Jugend ersetzt. Heute sind 125 Jugendherbergen – versehen mit dem blauen SJH-Schild – überall in unserem Land verstreut. Das kürzlich erschienene neue Herbergsverzeichnis, ein handliches Büchlein, orientiert darüber in alle Details.

Das Sportliche im besten Sinn packt auch den jungen Menschen noch heute beim Wandern. Wanderungen in der Nacht, in die beginnende Finsternis, gehörten zu meinen tiefsten Erlebnissen als Fünfzehnjähriger. Das gemeinsame Erleben mit Klassenkameraden fördert die Gemeinschaft einer Schulklasse erst recht.

Nicht nur auf Schulreisen – besser sagt man heute Schulwanderungen – suchen viele Schulen unsere Jugendherbergen auf. Auch im Winter sind unsere Häuser geschätzt für Skilager. Immer mehr führen viele Schulen Schullandwochen durch. Viele unserer Jugendherbergen eignen sich ganz besonders auch dafür.

Voraussetzung zum Benützen der Jugendherbergen mit einer Schulklasse ist das Lösen einer Leitermitgliedkarte (Fr. 8.– Jahresbeitrag plus einmalige Einschreibegebühr von Fr. 2.–) für den Lehrer.

Dankbar sind die JH-Mitarbeiter allen Lehrern, wenn in einer geeigneten Stunde die Klasse auf das Jugendherbergenwerk hingewiesen wird. Die Schüler sind dabei auf die Ausweispflicht aufmerksam zu machen. Die Mitgliedkarte für Jugendliche kostet pro Jahr Fr. 5.– (plus einmalige Einschreibegebühr von Fr. 2.–). Diese Mitgliedbeiträge helfen mit, unser Jugendherbergenwerk auszubauen. Benützer der Jugendherbergen sind nicht einfach Kunden, sondern Mitverantwortliche eines heute weltumspannenden Werkes.

Jeder JH-Gast ist für Ordnung und Sauberkeit selber verantwortlich. Willige Mithilfe bei allen Hausarbeiten gilt als selbstverständliche Pflicht. Frohe Kameradschaft, Takt und gegenseitige Rücksichtsnahme sind die Grundlagen des JH-Betriebes.

Unsere Bundesgeschäftsstelle (Postfach 747, 8022 Zürich) ist gerne bereit, mittels Farbdias über Jugendherbergen in unserm Land und über die Grenze hinaus zu erzählen. Entsprechende Anfragen wollen Sie bitte nach Zürich richten.

Dankbar anerkennen die Jugendherbergen die jeweils tatkräftige Mitarbeit vieler Lehrer beim Vertrieb des Schweizer Wanderkalenders. Dafür geniessen alle geführten Schweizer Schulen auf das Kopfgeld in den Jugendherbergen einen Rabatt von 20 %.

Im Zeichen vermehrter Ferien und Freizeit ist die Zahl der Jugendherbergen immer noch zu gering. Auch als Stätten für Schulen und für den Sport sind neue Jugendherbergen gesucht.

Oft helfen beim Einrichten neuer Jugendherbergen andere gemeinnützige Institutionen mit. Auch viele Behörden verschliessen sich heute unserem Anliegen nicht.

An einzelnen Orten sind sogar Jugendherbergen während der langen Sommerferien in Schulhäusern eingerichtet worden. Dies ist nicht nur in unserem Land – vor allem im Wallis – der Fall, sondern auch in skandinavischen Ländern.

Dies wäre eine gesuchte Möglichkeit, vor allem in Berggebieten, neue Sommer-Jugendherbergen zu schaffen.

Aber auch in Verbindung mit einem Schullandheim werden oft in Deutschland neue Herbergen gebaut. Warum könnte dies nicht vermehrt auch in unserm Land geschehen? Muss wirklich jede Gemeinde bald ihr eigenes Schulferienheim bauen, das dann oft – nicht im Winter – aber übers restliche Jahr kaum belegt wird? Leider haben sich die Schullandwochen bei uns noch nicht so eingebürgert als erzieherisches Mittel. Viele unserer dazu geeigneten Jugendherbergen mit den nötigen Räumen sind gerüstet, ausserhalb der Ferien solche Schullager aufzunehmen. In der Gesamtplanung des Schweiz. Bundes für Jugendherbergen nehmen solche als Stätten für Schule geeignete Heime einen besondern Raum ein.

Im heutigen Jugendtourismus steht nicht mehr das Wandern im Zentrum des Denkens und Fühlens. Die Jugendherberge ist heute mehr denn je auf Grund ihrer politisch und konfessionell neutralen Haltung national und international gesehen im Zentrum des Jugend- und Sozialtourismus.

Die Jugendherberge ist eine Stätte für den jungen Einzeltouristen, eine Stätte für das Familienwandern, eine Schulungsstätte für Schulen und Jugendgruppen, eine Stätte der sinnvollen Freizeitgestaltung und Förderung eines jugendgemässen Sportes.

Darum arbeiten in den 14 Vorständen der einzelnen Kreise des Schweiz. Bundes für Jugendherbergen recht viele Lehrer aktiv mit. Die grosse sozialpädagogische Aufgabe, die sich heute das JH-Werk stellt, gilt es auch ausserhalb der eigentlichen Vorstandsmitarbeitern und Herbergseltern durchzusetzen. Und dazu kann nur eine rege, aktive Mithilfe der Lehrerschaft aller Schulstufen beitragen.

Falls Sie uns als Mitglied noch fernstehen, dürfen wir Sie bald begrüssen?

Hans U. Bernasconi (Baden)

Wenden Sie sich für Auskünfte bitte an Ihre zuständige Kreisgeschäftsstelle:

Das Mitgliederwesen wird von den nachstehend aufgeführten JH-Kreisgeschäftsstellen betreut, wo auch Herbergsverzeichnisse sowie vorgedruckte Karten für Beitrittserklärungen und Platzreservationen erhältlich sind.

JH-Kreis:

Aargau
Pfisterstrasse 5, 5400 Baden
Tel. (056) 6 17 37, PC 50 – 2034

Basel[1]
Weiherweg 48, 4000 Basel
Tel. (061) 38 99 21, PC 40 – 6153

Bern[2]
Schläflistrasse 6, 3000 Bern
Tel. (031) 42 50 94, PC 30 – 5914

Genf
Taconnerie 5, 1211 Genf 3
Tel. (022) 24 92 67, PC 12 – 6415

Innerschweiz[2]
Weinberglistrasse 83, 6000 Luzern
Tel. (041) 44 17 63, PC 60 – 2965

Neuenburg
Rue de la Serre 14
2300 La Chaux-de-Fonds
Tel. (039) 3 30 17, PC 23 – 621

St. Gallen / Appenzell[4]
Leonhardstrasse 17, 9000 St. Gallen
Tel. (071) 23 22 14, PC 90 – 6738

Schaffhausen
Randenstrasse 65, 8200 Schaffhausen
Tel. (053) 5 88 00, PC 82 – 2092

Solothurn[5]
Unterdorf 231, 4658 Däniken
Tel. (062) 6 12 56, PC 45 – 1364

Tessin
Via Bertaccio 2, 6900 Lugano
Tel. (091) 2 73 89, PC 69 – 2959

Thurgau
8274 Tägerwilen
Tel. (072) 9 62 43, PC 85 – 1999

Waadt
Passage de l'Auberge 8
1842 Montreux-Territet
Tel. (021) 61 24 30, PC 10 – 5790

Zug
Bahnhofstrasse 23, 6300 Zug
Tel. (042) 4 00 78, PC 60 – 7151

Zürich[6]
Mutschellenstrasse 116, 8038 Zürich
Tel. (051) 45 45 61, PC 80 – 10969

[1] BS, BL sowie Berner Jura und SO nördl. Sonnenberg
[2] ohne Jura, jedoch einschl. VS und FR
[3] LU, UR, SZ (südlicher Teil), OW, NW
[4] einschliesslich FL
[5] südl. Sonnenberg
[6] einschliesslich GL, GR, SZ (nördlicher Teil)

Diskussion

«La grande illusion»

In der SLZ Nr. 20 zelebriert ein Seminarlehrer «Aspekte der pädagogischen Atmosphäre». Da ich mich täglich einige Stunden in der pädagogischen Atmosphäre bewege, fühlte ich eine leise Verpflichtung, den Aufsatz zu lesen, in der Hoffnung auf neue Erkenntnisse oder auf neu formulierte alte.

«Die Komplexität dieser atmosphärischen Entwicklung wird durch die Interaktion gesteigert . . .»

Was immer auch das bedeuten mag – es hört sich an wie ein Wetterbericht –, das war der letzte Satz, den ich las, trotz hochgelagerter Füsse und qualmender Pfeife. Die Ueberschrift auf der letzten Seite «Der Mensch im *Lebens*bereich des Todes» gab mir endgültig den Rest. Es wird mir nie gelingen, diese sicher erstrebenswerte Atmosphäre oder vielmehr Stratosphäre der Pädagogik zu erreichen! Nun wäre es an der Zeit, pädagogische Marktforschung zu betreiben.

Ich habe mich also an die erreichbaren Kollegen gewandt, um ihre Meinung zu erfahren.

Sie hatten keine! – Ja aber . . .

Sie haben richtig gelesen: Nicht einer, keiner, 0 % der Befragten hatte den Artikel gelesen. Einer gab sogar freimütig zu, «solche» Artikel lese er nie.

Um einen Kabarettrefrain zu verballhornen:

«Da muss wohl an der Zeitung etwas nicht in Ordnung sein!»

«Organ des Schweizerischen Lehrervereins» steht im Zeitungskopf. Der potentielle Leser dieses Blattes dürfte also Lehrer und somit in irgendeiner Form ansprechbar sein.

Wohl kaum in dieser.

Wenn doch die pädagogischen Theoretiker zur Einsicht kämen, ihre Illusion zu begraben, dass sie uns ihre erhabenen Gedanken auf diesem Weg auf so zeremonielle Art übermitteln könnten.

Warum kann man Sachtexte nicht anders als in der Tonart notariell beglaubigter Hypothekenverschreibungen oder mit weltfremd-überspannter Feierlichkeit schreiben?

Selbst Pädagogik liesse sich doch heutzutage marktgerecht verkaufen?

Werner Jud, Meggen

*

Sehr geehrter Herr Jud,

Von meinem Kollegen Hans Adam habe ich Kopien Ihrer Bemerkungen zum Artikel von Seminarlehrer Iten erhalten. Mit Hans Adam bin ich einverstanden, dass die SLZ jeder aufbauenden Kritik offenstehen soll. Ihre Replik «La grande illusion» ist jedoch nicht aufbauend, sondern unsachlich – weil nicht das Problem berührend und verallgemeinernd.

Ich bin für Nr. 20 nicht persönlich verantwortlich und kenne auch Seminarlehrer Iten nicht. Trotzdem glaube ich es der Sache schuldig zu sein, zu Ihrer Kritik Stellung zu nehmen.

Den Aufsatz «*Aspekte der pädagogischen Atmosphäre*» (SLZ, No. 20/1968) habe ich erst gelesen, nachdem und weil mich eine gebildete Dame – übrigens nicht im Lehramt und auch nicht pfeifenrauchend – darauf hinwies; denn sie erachte ihn als etwas vom Besten, was sie schon in Zeitschriften gelesen habe.

Schade, dass Sie den Aufsatz nicht fertig gelesen haben!

Allerdings gebe ich zu, dass der Satz am Anfang, an dem Sie Anstoss genommen haben, sehr theoretisch und nicht leicht verständlich klingt. Immerhin hätten auch Sie durch ein zweites aufmerksames Durchlesen dem Gedankengang zu folgen vermocht. Der Verfasser hat gezeigt, in welchem Zusammenhang die fünf Lebenskreise des Menschen mit der pädagogischen Atmosphäre stehen. Sie hätten bei der Lektüre vielfache praktische Hinweise und neue Einblicke in den schulischen Alltag gefunden. Sie wären z. B. auch folgendem Gedanken begegnet: «Objektiv sein bedeutet doch, das Objekt sprechen lassen, von der Sache her denken, Argumente suchen, die im Dienste der Aufgabe stehen.» Oder später: «Wenn Arbeit aber eine sachliche Haltung verlangt, so muss die Erziehungsatmosphäre von eben dieser Sachlichkeit erfüllt sein. Das bedeutet für den Erzieher, dass er sich als Person zurückhält und die Imperative des Verhaltens von der gemeinsam zu bewältigenden Sache herleitet.» Oder im nächsten Abschnitt: «Die Atmosphäre der Liebe ist gekennzeichnet durch das Denken von der Gegenseite her . . .»

Ist dies in der Tonart «weltfremd-überspannter Feierlichkeit», welche die «potentiellen Leser dieses Blattes» nicht verstehen können? Doch gewiss nicht!

Und so wären Sie schliesslich zum letzten Abschnitt gestossen, ohne sich durch seine Ueberschrift «Der Mensch im Lebensbereich des Todes» erschrecken – oder abschrekken zu lassen.

Die Allgegenwart des Todes ist uns in den letzten Tagen wieder sehr schmerzlich bewusst geworden. Sie ist auch nicht spurlos an unsern Schülern vorbeigegangen. Jugendliche stehen viel unbedingter, aufmerksamer und aufnahmefähiger im weltweiten Alltagsgeschehen drin als wir Aeltern. Darum ist jeder Schulraum geistig und emotionell offen im Lebensraum der Gegenwart – ob sie uns gefällt oder nicht, ob sie pädagogisch fruchtbar oder zerstörend sei. – Wir können und dürfen nicht mehr ausserhalb der Dinge bleiben! Wie stellt sich der Lehrer zu dieser Tatsache – jeder Lehrer, der sein Amt als Bildungsauftrag versteht?

Seminarlehrer Iten gibt darauf eine Antwort. Ob es die richtige oder die einzige ist, kann ich nicht beurteilen. Aber eines kann ich mit Ueberzeugung sagen: Eine Aussage einfach zu ignorieren, weil die Ueberschrift nicht gefällt oder nicht anspricht, das ist keine Antwort.

Und nun noch einige Gedanken zu Ihrer prinzipiellen Kritik: Jeder Redaktor ist sich bewusst, dass kein Abonnent

alles lesen kann. (Ich selbst hätte – wie schon gesagt – den von Ihnen geschmähten Aufsatz ohne Anstoss von aussen auch nicht gelesen!) Und keiner von uns Redaktoren hat die Illusion, dass jeder *das* lese, was uns persönlich wertvoll erscheint. Wenn man sich demzufolge ein massgebliches Bild vom Echo einer Veröffentlichung machen will, muss man eine weitgespannte Umfrage starten und darf sich nicht bloss an die erreichbaren Kollegen wenden. (Entscheidend ist auch, *wie* man fragt.)

Ein Kollege hat Ihnen bekannt, *solche* Artikel lese er nie. (Kürzlich soll ein Kollege stolz behauptet haben, er habe seit 10 Jahren kein Buch gelesen! – Es gibt eben Kollegen und Kollegen.) Und Sie fahren dann weiter: «... wenn doch die pädagogischen Theoretiker ... ihre erhabenen Gedanken ... anders als in der Tonart notariell beglaubigter Hypothekenverschreibungen ... übermitteln könnten ...»

Ich schliesse daraus, dass Sie langatmige Grundsatzreferate pädagogischer-methodischer-philosophischer Richtung ablehnen. Tatsächlich haben wir unter uns die Feststellung besprochen, dass lange Artikel nicht gerne gelesen werden. Aus diesem Grunde haben wir immer wieder die Leser ermuntert, uns kleine Beiträge zum Schulalltag zur Verfügung zu stellen. Das Echo dürfte grösser sein. – Andererseits gibt es Kollegen – wahrscheinlich sogar mehr, als wir vermuten –, die sich ernsthaft um das pädagogische Gelingen mühen und die wissen, dass es nicht mit der pflichtgetreuen Erledigung der täglichen Schularbeit getan ist: Bewältigung neuer Aufgaben und Situationen, wie sie täglich an uns Lehrer herankommen, erfordert immer wieder ernsthaftes wissenschaftliches Studium. Wie weit und *wie* unsere Zeitschrift dabei Hilfsmittel der Weiterbildung sein kann, mag einmal mehr zur Diskussion gestellt sein.

Wahrscheinlich werden Sie sich weiter bemühen müssen, wenn Sie den wirklichen Ursachen des Nicht-gelesen-Werdens auf die Spur kommen wollen.

Für ein ernsthaftes und aufbauendes Bemühen um die Verbreitung und Wirksamkeit der Schweizerischen Lehrerzeitung sind wir Ihnen weiterhin dankbar. Und unsere Leser sind sicher interessiert an einer lebhaften Diskussion, haben Verständnis für ein offenes, ehrliches Wort, das, ohne Uebertreibungen und Verallgemeinerungen, der Sache dient.

Ich freue mich, wenn Sie in diesem Sinne weiter mit uns zusammenarbeiten wollen, und grüsse Sie mit vorzüglicher Hochachtung.

P. Binkert

*

Mein lieber Herr Binkert,

Ich erlaube mir diese wenig formelle Anrede, weil Sie sich so viel Mühe gemacht haben, mir auf meinen Artikel zu antworten, wofür ich Ihnen bestens danke. Ob Ihre Saat auf steinigen Boden fiel, ob in ein Dorngestrüpp oder in unverdorben gutes Erdreich, wird die Zukunft zeigen.

Aber bitte, wir wollen doch die Dinge an ihrem Platz belassen. Sie werfen mir Unsachlichkeit vor, weil ich nicht «das Problem» berühre. Mein Lieber, das will ich ja gar nicht. Ich wagte es gar nicht. Was mir nicht gefällt, ist die Verpackung des Problems, die Aufmachung in handgeschöpftem Bütten mit Goldschnitt, das Layout, wie der Graphiker sagt.

Ich vertrete eine rein persönliche Ansicht, die durch die Auskünfte einiger Kollegen bestärkt wird.

Machen wir doch die Probe aufs Exempel; geben wir das Wort den Lesern!

Lassen Sie uns das Feuerchen einer Diskussion entfachen, nicht über die «Aspekte der pädagogischen Atmosphäre», sondern über die Art, wie diese verkauft werden. (Verzeihen Sie mir die Profanierung!)

Ich zweifle nach wie vor – ohne dem Autor, den ich so wenig kenne wie Sie, zu nahe treten zu wollen –, dass ein Lehrer, eventuell viele Lehrer, die nach 6 bis 9 Stunden angewandter Pädagogik noch Musse, Lust und Laune, Gewissenhaftigkeit usw. verspüren, sich mühsam (das geben Sie ja zu!) durch den Artikel durchzuarbeiten und sich die erhabenen Gedanken zu eigen zu machen.

Ich werde den leisen Verdacht nicht los, dass Sie, lieber Herr Binkert, sich selber über die «ausserdienstliche» geistige Bereitschaft Ihrer Leser Illusionen machen, es sei denn, Sie hätten es verstanden, sich mit einem Anhang von Edelpädagogen zu umgeben.

Mit freundlichem Gruss bleibe ich Ihr nicht unbedingt unbelehrbarer *Werner Jud*, Badstr. 5, Meggen

*

Wir möchten das Gespräch zwischen dem Kollegen Werner Jud und Redaktor Paul Binkert – beide haben ihre Einwilligung zur Publikation gegeben – hiermit abschliessen und unsere Leser, also Kolleginnen und Kollegen im ganzen Lande herum, freundlich ermuntern, sich zum Worte zu melden!

Für die Redaktion der SLZ: *Hans Adam, 3018 Bern, Postfach.*

Schweizerischer Lehrerverein

Stellenausschreibung für Schweizerschulen im Ausland

Leider kommt es vor, dass Kolleginnen oder Kollegen sich auf Grund mündlicher Abmachungen für Stellen am SSA zur Verfügung stellen und ohne einwandfreie vertragliche Vereinbarungen ins Ausland abreisen. Bei Enttäuschungen berufen sie sich auf die Tatsache der Ausschreibung in unserem Vereinsblatt.

Wir empfehlen daher allen Interessenten für Stellen an Schweizerschulen im Ausland dringend, sich nicht mit mündlichen Versprechungen abzufinden, sich vielmehr von Experten der «Studienkommission der Schweizerischen Lehrervereine für die Betreuung der SSA» beraten zu lassen.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins

Aus den Sektionen

Kurzgefasste Sektionsberichte bitte frühzeitig an Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen

Graubünden

Bündner Arbeitsgemeinschaft für das gute Jugendbuch

Es wurde in der SLZ verschiedentlich über die Tätigkeit der Sektion Graubünden des SLV auf dem Gebiete des Jugendbuches berichtet. Wir freuen uns, mit unsern Bestrebungen wesentlich dazu beigetragen zu haben, dass die ganze Angelegenheit ins Rollen kam, dass man bald in der Oeffentlichkeit und in den verantwortlichen Behörden ernsthaft diskutierte; mehr noch: dass man den ganzen weiten Fragenkreis der Jugendlektüre als eigentliches und dringliches Problem erkannte.

Die Erkenntnis setzte sich durch, dass ein Zusammengehen der verschiedenen interessierten Kreise wohl am meisten Aussicht auf Erfolg verspreche. So kam es am 29. April 1967 zur Gründung der

«Bündner Arbeitsgemeinschaft für das gute Jugendbuch», der heute nicht weniger als 19 Vereine, Organisationen und öffentliche Körperschaften angehören. Es sind dies:

- Vereinigung Schule und Elternhaus, Sektion Graubünden
- Bündner Frauenzentrale
- Schweizerischer Lehrerverein, Sektion Graubünden
- Stiftung Schweizerische Volksbibliothek, Kreisstelle Chur
- Bündner Lehrerverein
- Katholischer Schulverein
- Evangelischer Schulverein
- Ligia Romontscha / Lia Rumantscha

– Pro Grigione Italiano
– Bündner Kantonsschule, Lehrerseminar
– Kantonale Frauenschule
– Töchterhandelsschule Chur
– Kantonalverband katholischer Frauen
– Schweizerischer Bund für Jugendliteratur
– Stiftung Schweizer Jugendschriftenwerk SJW
– Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Graubünden
– Landeskirchen des Standes Graubünden
– Erziehungsdepartement des Kantons Graubünden
– Justiz- und Polizeidepartement des Kantons Graubünden.

Präsident der Arbeitsgemeinschaft ist Kollege Hans *Danuser,* Lehrer an der Töchterhandelsschule Chur, der seine Aufgabe mit Weitblick und grosser Tatkraft in Angriff genommen hat. Schon die Gründungsversammlung genehmigte ein umfangreiches Arbeitsprogramm:

– Ausbau der Kreisstelle Chur der Schweizerischen Volksbibliothek zur zentralen Bezugsstelle von Jugendbüchereien für Schulen ohne eigene Bibliothek
– Förderung gemeindeeigener Jugendbibliotheken
– Beschaffung der finanziellen Mittel
– Erweiterung des Mitarbeiterkreises
– Zusammenarbeit mit den Behörden
– Aufklärungsarbeit in Gemeinde, Schule und Elternhaus
– Prüfung von Massnahmen zur Bekämpfung gesinnungsgefährdender Druckschriften.

Ein so weit gestecktes Ziel kann nicht kurzfristig erreicht werden. Es ist aber bis heute, d. h. innert rund einem Jahr, sehr viel geschehen; es ist in dieser kurzen Zeit mehr erreicht worden, als wir überhaupt zu hoffen gewagt hätten.

Doch lassen wir den *1. Jahresbericht des Präsidenten* selber sprechen.

«Ein erster Schritt zum Ausbau der Kreisstelle SVB konnte verwirklicht werden. Die Kreisstellenleitung, Herr und Frau Prof. Hs. Luzi, mietete zwei neue Räume und veranlasste innert kürzester Frist die Aufbereitung von rund 3000 neuen Büchern zum Versand in die verschiedenen Talschaften. Diese Leistung hat den Stiftungsvorstand SVB in Bern gebührend beeindruckt, und wir dürfen mit weiterer Unterstützung rechnen.

Dieser Ausbau bildet die Voraussetzung, möglichst alle Schulen ohne eigene Bibliotheken zu erfassen. Diesem Hauptziele sind wir merklich näher gerückt. Der erste allgemeine Aufruf der Arbeitsgemeinschaft im Oktober 1967 und die zweite Einladung an bestimmte Adressen im Januar 1968 erfasste 91 neue Bezüger von Schulbibliotheken.

Unsere schwerste Sorge war die Beschaffung der finanziellen Mittel. Die Kreisstelle Chur der SVB hatte das Jahr 1967 mit einer Bücherschuld von Fr. 12 468.– angetreten, und die budgetierten Mittel von Fr. 46 836.– waren anfangs November erschöpft. Fortlaufend gingen neue Bestellungen ein, die nicht mehr erledigt werden konnten. Die erste Hilfe brachte die «Salzburgerstiftung», Zürich, die durch Fritz Brunner (den bekannten Jugendschriftsteller) für Fr. 3000.– Jugendbücher stiftete. Dann folgte die Gemeinnützige Gesellschaft mit dem ansehnlichen Betrag von Fr. 8000.– und die Stiftung SVB mit einem Sonderbeitrag von Fr. 5000.–, bis uns dann die Hohe Regierung in der letzten Dezemberwoche mit einem Beitrag von Fr. 50 000.– vorläufig der finanziellen Sorgen enthob.

Dieser Beitrag des Kantons wurde an unsere Institution überwiesen, und unser Vizepräsident, Rektor Hans Kohler, übernahm gleichzeitig das Amt des Kassiers. Er hat bereits Bücherrechnungen für 3350 Bücher im Betrage von rund Fr. 34 000.– beglichen.

Vor Berichtsschluss hat sich die Graubündner Kantonalbank mit Fr. 5000.– in die Reihe der Donatoren gestellt. Die Leser dieses Berichtes werden den für die Verwirklichung des Arbeitsprogrammes Verantwortlichen nachfühlen, wie dankbar sie diese Beträge entgegengenommen haben. Für den Vollausbau der Kreisstelle, besonders für die italienische und romanische Abteilung, werden aber noch ganz beträchtliche Summen benötigt.

Wieweit wir mit einer finanziellen Unterstützung der Gemeinden rechnen können, muss erst abgeklärt werden. Ein diesbezügliches Gesuch liegt bei der Schulbehörde der Stadtgemeinde Chur in Behandlung. Der Entscheid wird von grundsätzlicher Bedeutung sein.

Der Mitarbeiterkreis hat die von uns angestrebte Erweiterung erfahren. Die rätischen Landeskirchen haben unser Vorgehen sehr begrüsst und die Geistlichkeit beider Konfessionen aufgerufen, in ihrem Wirkungsbereich unsere Bestrebungen kräftig zu unterstützen. – In enger Zusammenarbeit mit der Ligia Romontscha / Lia Rumantscha erhielten wir einen Ueberblick über den schwierigen Stand des romanischen Jugendbuches. Die Richtlinien zur Schaffung romanischer Jugendbücher sind festgelegt, so dass diese noch empfindliche Lücke im Verlaufe der nächsten Jahre geschlossen werden kann. – Dem Jugendbuch für Italienischbünden hat sich die Pro Grigione Italiano angenommen. Die meisten Schulbibliotheken bedürfen einer Erneuerung. Eine geeignete Auswahl für unsere Verhältnisse verlangt jedoch eine strenge Sichtung der vielen Neuerscheinungen der letzten Jahre.

Hervorgehoben werden darf die aufbauende enge Zusammenarbeit mit den Behörden. Eine von ‚Schule und Elternhaus' angeregte und durch das Erziehungsdepartement 1965 durchgeführte Umfrage über den Stand der Schulbibliotheken bestätigt, dass dem Art. 23 des Bündner Schulgesetzes (Verpflichtung der Gemeinden zur Beschaffung von Jugendliteratur) noch recht mangelhaft nachgelebt wird. Darum begrüsste und unterstützte das Departement unsere Arbeitsgemeinschaft, die wirksame Abhilfe versprach. Nicht unerwähnt dürfen die Herren Schulinspektoren bleiben, die trotz ihrer umfangreichen Arbeitsbelastung dem Jugendbuch besondere Aufmerksamkeit schenkten. Auch das Justiz- und Polizeidepartement erblickt in der Verbreitung guter Jugendlektüre das wirksamste Gegengewicht gegen unerwünschte Druckerzeugnisse, denen mit polizeilichen Massnahmen schwer beizukommen ist.

Die beachtlichen Erfolge des ersten Berichtsjahres berechtigen uns zur Hoffnung, in absehbarer Zeit unsere Programmpunkte zu verwirklichen. Bereits laufen die Vorbereitungen zu einer breitangelegten Jugendbuchausstellung vom 4. bis 10. November in Chur, deren Organisation Lehrer Hans Dönz, Sektion Graubünden des SLV, übernommen hat und die eine Schau des deutschen, romanischen und italienischen Jugendbuchschaffens sein wird.»

Luzern

Wohlgelungene Studienfahrt der Sektion Luzern des SLV

Die heimatkundlichen Exkursionen der Sektion Luzern des SLV erfreuen sich zunehmender Beliebtheit, und so nahmen an der Studienfahrt im Raume Sursee am 15. Juni wiederum an die 50 Lehrpersonen und Gäste teil. Die erste Etappe galt einem Besuch im baulich umgestalteten Erziehungsheim St. Georg in Bad Knutwil. Nach der Begrüssung durch Direktor Br. Gustav machte Br. Hilmar die Gäste in einem wohldurchdachten Vortrag mit den Problemen des schwererziehbaren Kindes vertraut. Mit grösster Genugtuung durften sich alle davon überzeugen, dass in diesem Heim nach den neuesten psychologischen, pädagogischen und methodischen Erkenntnissen erzogen und unterrichtet wird. Das Heim betreut rund 120 Knaben, 40 Schüler der Volksschulstufe und 80 Schulentlassene. Diese können in den vier Werkstätten (Schlosserei, Schreinerei, Schneiderei, Schuhmacherei) eine Berufslehre oder eine Anlehre machen. Grosse Bedeutung kommt auch der Ausbeute der Mineralquelle zu. Auch der grosse Landwirtschaftsbetrieb gibt willkommene Arbeitsmöglichkeiten. Auf dem Rundgang durch die Werkstätten und die Wohntrakte begegnete man durchwegs einer frohen Jugend. Alle am grossen Erziehungswerk beteiligten Schulbrüder, Schwestern und Angestellten verdienen für ihren unermüdlichen Einsatz Dank und Anerkennung

Die anschliessende Besichtigung des Kapuzinermuseums in Sursee bot äusserst viel Sehenswertes. Ein Kompliment an Br. Stanislaus, der mit viel Humor die Führung leitete.

Bei der Zusammenkunft im Gasthaus Hirschen sprachen in Kurzreferaten Stadtarchivar Dr. Nick über die Geschichte der Stadt Sursee und Schulpflegepräsident Züger über die lokalen Schulprobleme. Es war eine geistreiche und amüsante Geschichtsstunde, die uns geboten wurde; denn Sursee, das ja gerne auch das luzernische Versailles genannt wird, hat politisch und kulturell eine bedeutsame Vergangenheit. Es fehlt aber auch nicht an grossen Zukunftsproblemen, wie Schulpflegepräsident Züger eindrücklich zu belegen wusste. Innert knapp zwanzig Jahren ist die Bevölkerung um 2500 Einwohner auf 7000 angewachsen, und die Entwicklung geht unaufhaltsam weiter. Neben den Primar-, Ober- und Sekundarschulen gibt es in Sursee auch eine ausgebaute Hilfsschule und als neueste Wohltat eine heilpädagogische Hilfsschule, die zwar zur Hauptsache Kinder aus den Nachbargemeinden betreut. Mit Beginn des neuen Schuljahres im kommenden Herbst werden insgesamt 35 Klassen geführt. Es ist oft schwierig, genügend Lehrer zu bekommen, und auch die Beschaffung des Schulraumes bereitet Sorgen. In absehbarer Zeit werden acht Zimmer durch Schulpavillons beschafft werden müssen. Einige Schulen haben regionale Bedeutung, und die Einrichtung eines Schülertransportes durch Schulbusse wird gegenwärtig diskutiert. Die neuen Bedürfnisse des Schwimmunterrichtes werden trotz unmittelbarer Nähe des Sempachersees den Bau eines Hallenschwimmbades notwendig machen. Ein weiteres Problem bildet die Betreuung der fremdsprachigen Kinder. Gegenwärtig gibt es in den Volksschulen 7 fremdsprachige Kinder, nächstes Jahr werden es 9 und übernächstes Jahr allein bei den Erstklässlern 24 Kinder sein. Ein Herzensanliegen für Sursee ist der Vollausbau der kant. Mittelschule zur Maturitätsschule. Für die kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen wird ebenfalls ein neues Schulhaus geplant. So geben die Schulen von Sursee ein vortreffliches Spiegelbild von der Vielfalt im Schul- und Erziehungswesen.

Sektionspräsident Hans Frei-Moos, Luzern, hatte allen Grund, abschliessend seiner Freude über die gelungene Studienfahrt Ausdruck zu geben. Er dankte den Kollegen Röösli und Portmann, Sursee, für die flotte Organisation und auch allen jenen, die zum guten Gelingen beigetragen haben. Ein Dankeswort ging auch an die Adresse des Erziehungsdepartements, das diese wertvollen Veranstaltungen finanziell unterstützt. Treffpunkt für nächstes Jahr ist Willisau. *F. F.*

Basel-Land

Vorstandsverhandlungen 5. 6. / 19. 6. 1968

1. Mitgliederaufnahmen (11): 1 Reallehrerin, 2 Reallehrer, 4 Primarlehrerinnen, 2 Primarlehrer. 2 Arbeits- / Hauswirtschaftslehrerinnen.

2. Für einen durch dauernde Krankheiten in Not geratenen pensionierten Kollegen wird ein Unterstützungsgesuch an die Beamtenversicherungskasse gerichtet.

3. In der Gemeinde Aesch wird die erste definitive Wahl der Lehrkräfte nun ebenfalls dem zuständigen Wahlgremium übertragen. Damit sind es schon 11 Gemeinden im Kanton, die ganz von der Urnenwahl der Lehrkräfte abgekommen sind.

4. Da die basellandschaftliche Beamtenversicherungskasse nach wie vor «zu arm» ist, um jedem Mitglied eine persönliche Einladung zur Jahresversammlung per Post zuschicken zu können, ergeht hiemit die Umfrage nach denjenigen Lehrkräften, die auch dieses Jahr wieder das grüne Büchlein (= Einladung) auf dem Weg über die Rektorate oder die Gemeinden nicht erhalten haben. Meldet Euch bei Ernst Martin, Lehrer, Lausen, Telephon 84 25 38, Mitglied der Verwaltungskommission der Versicherungskasse!

5. Für den ausgeschriebenen Amateurfilm-Wettbewerb ist eine Arbeit fristgemäss eingegangen. Dieselbe soll am 5. Juli bewertet werden.

6. In entscheidenden Wochen hat die Personalkommission des Staates ihre Existenz zu wenig «demonstriert» und in dem Streit um die Sozialzulagen nur zugesehen, statt eingegriffen. Auch sind noch weitere Personalfragen offen für die kommenden Jahre.

7. Der Vorstand nimmt mit Genugtuung davon Kenntnis, dass in der regierungsrätlichen Antwort auf die Motion Jauslin auch von der Argumentation des Lehrervereins Gebrauch gemacht wurde. Die Anfrage von Ständerat Jauslin wurde in verneinendem Sinne beantwortet. *E. M.*

Berichte

Kurzgefasste Berichte bitte rechtzeitig an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach

Erziehungsheime in ihrer Existenz bedroht?

Wie bekannt, ist das Gesetz über die Ausrichtung der Bundesbeiträge an Erziehungsheime am 1. Januar 1967 in Kraft getreten. Bis heute besteht aber weder eine Vollziehungsverordnung, noch sind die Heime in den Genuss der ihnen gesetzlich zustehenden Beiträge gekommen. Um eine Grundlage für die Festsetzung der Beiträge zu schaffen, hat der Hilfsverband für Schwererziehbare, in Zusammenarbeit mit dem Eidg. Justiz- und Polizeidepartement, einen Fragebogen ausgearbeitet und an sämtliche Heime verschickt. Diese Umfrage brachte sowohl den Organen des Verbandes wie auch den einzelnen Heimleitern eine grosse zusätzliche Belastung. Das sehr aufschlussreiche Material steht zur Verfügung und ermöglicht nach Bereinigung der Vollziehungsverordnung eine gerechte Subventionierung der in Frage kommenden Heime für Schwererziehbare.

Der Vorstand hat sich direkt an den Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements gewandt und ihn ersucht, die Ausarbeitung der Vollziehungsverordnung auf dem raschesten Wege voranzutreiben, damit die Heime noch im Laufe dieses Jahres die für die Erfüllung ihrer Aufgabe so notwendigen Mittel erhalten können. Ohne Subventionen ist es unseren Erziehungsheimen nicht möglich, jenes fachlich qualifizierte Personal anzustellen und weiterzubilden, das es zur Führung und Förderung schwer erziehbarer Kinder unbedingt braucht. Es muss sogar gesagt werden, dass die mangelnde finanzielle Basis verschiedene Heime in ihrer Existenz direkt bedroht. Alarmierend ist dabei die Tatsache, dass sich viele Heime für Schwererziehbare gezwungen sehen, sich in Sonderschulen für Geistesschwache umzuwandeln oder eine Hilfsklasse anzugliedern, weil sie damit unter die Invalidenversicherung fallen und mit deren gesicherten Kostgeldbeiträgen und Betriebssubventionen rechnen können. Wenn auch für geistesschwache Kinder ein grosser Platzmangel besteht, so ist das Bedürfnis nach guten Erziehungsheimen doch ebenso gross. Die Fachleute (Heilpädagogen, Kinder- und Jugendpsychiater) haben fundierte Bedenken gegen die mit dieser Umstellungspraxis einreissende Form der Mischheime, die dann der spezifischen Behandlung unterschiedlich geschädigter Kinder nicht in genügendem Masse Rechnung tragen können.

Pro Infirmis / SHS

Mitteilung des Eidgenössischen Politischen Departements

In seiner Sitzung vom 21. Februar 1968 hat der Bundesrat im Rahmen der technischen Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern einen Betrag von Fr. 850 000.– für ein landwirtschaftliches Projekt im Capibaribetal, im Nordosten Brasiliens, vorgesehen.

Dieses Gebiet hat eine derartige Bevölkerungsvermehrung erfahren, dass die brasilianische Regierung sich vor grosse Probleme gestellt sieht. Es ist unumgänglich geworden, grössere Flächen urbar zu machen und die noch primitive

landwirtschaftliche Technik möglichst rasch zu verbessern, wenn man das Land wirtschaftlich entwickeln und das prekäre Ernährungsproblem lösen will.

Der soeben bewilligte Beitrag dient dazu, in Zusammenarbeit mit den brasilianischen Behörden, den landwirtschaftlichen Maschinenbestand zu verbessern und zu vervollständigen, einen Komplex von Werkstätten zu bauen, der eine Sattlerei, eine Schreinerei-Wagnerei, eine Schmiede und eine Reparaturwerkstatt für Motorwagen umfassen wird. Er wird erlauben, eine Equipe von drei Schweizer Technikern für drei Jahre zu entsenden, die sich mit dem Bau, der Installierung und dem Betrieb der Werkstätten sowie mit der Ausbildung von Einheimischen befassen werden.

Dieses Projekt des Bundes wird der Schweizer Auslandhilfe zur Ausführung anvertraut. Herr Max Froesch, der über eine langjährige Erfahrung mit solchen Projekten in Brasilien verfügt, wird die Leitung übernehmen.

Gute Schriften

Die Guten Schriften legen ihren Jahresbericht vor. Das erinnert uns an eine ganze Anzahl gediegener Publikationen. Auf «Der Tag an dem Togo lächelte» haben wir bereits hingewiesen. Stark beeindruckt hat uns auch «R. W. Ein Bericht» von Carl Jakob Burckhardt. Diese Erzählung ist meisterhaft durchkomponiert. Der Autor spricht in einem verhaltenen und doch eindringlichen Ton. Besonders lieb ist uns auch die Ausgabe von Hermann Hesses «Knulp». Die Zeichnungen von Fritz Ryser treffen den Stil und den Inhalt der drei Geschichten in fast vollkommener Art. Der Stimmungszauber und der zarte Glanz des Geschehens werden in feiner Strichführung eingefangen. Fritz Ryser hat hier vorbildliche Buchillustrationen geschaffen. Hoffen wir, dass sein Beispiel Schule mache. Auch die Sonderausgabe: Arnold Kübler, «Das Wagnis» hat uns nicht enttäuscht. Sie reiht sich würdig ein in das Schaffen des gewandten Zeichners und amüsanten Erzählers. «Tessin – Südland, Bergland» von Giuseppe Zoppi hat uns erstaunt, nicht etwa weil Zoppi einen so sauberen Stil schreibt, das sind wir von ihm gewohnt; aber weil er den Charakter dieses südlichen Berglands in die Sprache und in die Handlung einmünden lässt, ohne viel Nebensächliches oder bloss Illustrierendes herbeizuziehen.

Und nun warten uns die Guten Schriften mit einer ganz besonderen Kostbarkeit auf: Andri Peer «Erzählungen». Hier wird all das lebendig, was wir an der Urtümlichkeit Graubündens so sehr lieben. Landschaft und Naturgewalt und die täglichen einfachen Verrichtungen des Menschen sind in herber und doch wieder reicher Sprache gestaltet. Diesem Buche nun wünschen wir einen grossen Erfolg – aus verschiedenen Gründen, besonders aber auch deshalb, weil die Guten Schriften es weiterhin wagen, innerhalb des lauten Literaturbetriebes die Qualität als ersten Maßstab für die Wahl ihrer Verlagswerke zu verwenden. *PEM*

Blick über die Grenze

Schulreform und Revolution in Frankreich

Etliche Schweizer Zeitungen informieren über das Ausland, und sogar über Frankreich, notgedrungen mit Schlagzeilen und Freude an der Sensation. Der Berichterstatter kennt das Schulwesen mehrerer Kantone und einiger Länder; in Frankreich hat er an Schulen aller Stufen hospitiert und – als erster Schweizer – mehrere Monate an der Ecole nationale d'Administration in Paris, der post-graduate Verwaltungsschule für die höheren Staatsbeamten, studiert. Sein Bericht zeigt die Ursachen und den Organisationsrahmen der Schulreform und -revolution, verzichtet aber auf die Reform der pädagogischen Methoden, welche erst jetzt einsetzt, und auf die innenpolitischen Aspekte der Studentenunruhen. *Red.*

Die Studentenunruhen haben uns vergessen lassen, dass Frankreich seit fünfzehn Jahren sein Schulwesen so schnell und so grundlegend an die neue Welt anpasst, dass *diese Entwicklung einer wahren Revolution gleicht* und wohl kaum ohne Stürme auskommen kann.

Zuerst wollen wir die Ursachen festhalten, welche noch vor der Fünften Republik dazu geführt haben.

Die geschichtlichen Ereignisse der letzten zwei Generationen haben das Land mehrmals erschüttert. Die fünfzigjährigen Franzosen haben zwei Weltkriege auf eigenem Boden, dazwischen eine Wirtschaftskrise in unwahrscheinlichem Ausmasse erlebt; sie mussten die Nazi-Besetzung durchhalten, den Verlust eines Kolonialreiches und zweier Kriege (Indochina, Algerien) hinnehmen. Allein aus Nordafrika kehrten in einem bis zwei Jahren eine Million Franzosen ins Mutterland zurück, Mitbürger, die sich nicht mit niederen Arbeiten zufrieden gaben, sondern höhere Stellungen beanspruchten. Im gleichen Verhältnis hätten wir 125 000 Auslandschweizer aller Bildungsstufen einzugliedern gehabt.

Frankreich industrialisiert den Westen und den Süden. Während die Schweiz heute weniger als 10 % Bauern zählt, gehörten um 1960 noch 28 % der französischen Bevölkerung der Urproduktion (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Bergbau) an, und sogar fast die Hälfte westlich der Linie Cherbourg–Montpellier. Diese Millionen werden nun der Industrie und den Diensten (Handel usw.) zugeführt, was Zehntausende von neuen Schulklassen und Lehrern, besonders in der beruflichen Ausbildung, erfordert.

Die Mittel- und Hochschulen sind nun effektiv allen sozialen Schichten zugänglich. Vor 1939 absolvierten 3 % des Jahrganges die Primar-, Unter- und Obergymnasialklassen der lycées, d. h. diese Kinder blieben zwölf Jahre im gleichen Schulhaus. Alle anderen Schüler mussten sich mit der schlecht dotierten Volksschule (école communale) begnügen; nur wenige besuchten die Oberprimarschule (cours complémentaires), um sich dann nach sehr strenger Auslese in eigenen, von der Hochschule getrennten Instituten zu Primar- und Seminarlehrern auszubilden. In der Dritten Republik der égalité et fraternité trennte also eine vertikale Schulwand das aristokratische Oberbürgertum von 97 % der Bevölkerung. Gewisse Grundlagen der Schulreform waren allerdings schon vor 1939 ausgearbeitet. Nachdem die Vierte Republik das Land wieder einigermassen aufgebaut hatte, u. a. mehrere tausend Schulen, konnte der Staat Schulreform und Industrialisierung in Gang setzen.

Vor dreissig Jahren traten 3 % in das Untergymnasium ein, um 1950 ca. 10 %, heute die Hälfte des Jahrganges. Das baccalauréat, die französische Hochschulreife, welche man mit 17 Jahren erwirbt und die aber weniger umfassend als die Schweizer Maturität ist, folgt der gleichen Tendenz: 1938 bestehen es noch 3 %, 1958 schon 5 %, 1967 bereits 17 % des Jahrganges, also viel mehr als bei uns. Man stelle sich vor, was diese stürmische Entwicklung, welche Millionen von Jugendlichen erfasst und die jetzt die Universität erreicht, an neuen Schulen, an zusätzlichen Mittel- sowie Gymnasiallehrern erfordert hat.

Die grosse Geburtenwelle kommt erst noch dazu. Bis 1950 zählt der Jahrgang eine halbe Million Kinder, seither 800 000. Nur um diesem Zuwachs gerecht zu werden, hat man jeden September 10 000 neue Klassenzimmer bereithalten und ebenso viele Lehrer aller Stufen ausbilden müssen. Für den Kanton Bern hiesse es im Verhältnis während anderthalb Jahrzehnten jeden Frühling zusätzlich 200 neue Klassenzimmer (à 300 000 Franken = 60 Millionen Franken) erstellen und 200 Primar-, Sekundar- und Gymnasiallehrer diplomieren. Vom nächsten Jahre an muss Frankreich jeden Herbst 200 000 neue Studienstellen und Arbeitsplätze (ein solcher Platz kostet etwa 100 000 NF an Infrastruktur usw.) schaffen. Und dies alles kommt zum Bedarf der beschleunigten Industrialisierung noch hinzu.

Die internationale Entwicklung bringt gleichzeitig neue Anforderungen, muss sich doch Frankreich der EWG angleichen, die internationale Konkurrenz im eigenen Lande

aufnehmen und pausenlos alle Bereiche im Schulwesen und in der Wirtschaft der Gegenwart und der Zukunft anpassen.

Die Schulreform verschlingt Abermillionen; Frankreich hat sie nicht freiwillig in Angriff genommen, sondern unter dem Druck der Geburtenwelle, der Industrialisierung und der internationalen Konkurrenz. In einer solchen dramatischen Lage müssen Schulhäuser, neue Schultypen und Lehrpläne buchstäblich aus dem Boden gestampft werden. Die rechtsstehende Kapitalwirtschaft und die Gewerkschaften haben diese Reform mit gleicher Vehemenz gefordert.

Nachdem wir nun die Ursachen der Erziehungsreform angedeutet haben, möchten wir einige augenfällige Aenderungen des Schulwesens skizzieren.

Die Elementarstufe umfasst den fakultativen Kindergarten (école maternelle) von zwei bis fünf Jahren und die Primarstufe (degré primaire) von fünf Klassen. Ziele und Methoden gleichen denjenigen der Schweiz, doch setzt schon früh das Memorisieren ein, dann der ständige Wettbewerb der Schüler um das Klassement in jedem Fach. Die Rangfolgen werden am Ende des Schuljahres mit Büchergaben öffentlich belohnt.

Die Mittelstufe nimmt seit Herbst 1967 den ganzen Jahrgang auf, doch ist sie keine Einheitsmittelschule, in der alle Kinder gleich unterrichtet würden. Um intelligenten wie langsameren Schülern zu dienen, besteht sie aus drei Klassenzügen, die parallel durchlässig sind, viele Wahlfächer anbieten und die Kinder so besser nach ihren Fähigkeiten fördern: das Untergymnasium (cycle long) nimmt die Hälfte auf, die Sekundarschule (cycle court) etwa 30 %. Die andern Schüler erhalten in der Oberprimarschule (classes de transition et terminales) eine mehr praktische Ausbildung. In diesen neuen, gemeinsamen Mittelschulen (collèges d'enseignement secondaire) treffen sich also alle Kinder von 10 – 14 Jahren: diese Weichenstelle (carrefour) ist entscheidend für die ganze Nation.

Die dritte Stufe verfächert sich: die Mehrheit der Jugendlichen tritt in Berufsschulen oder Lehrwerkstätten ein; andere gehen direkt ins Erwerbsleben. Die Berufslehre bei einem Meister ist fast unbekannt. Eine grosse Minderheit bereitet in drei Jahren (14 – 17) das baccalauréat vor. Im Verhältnis erhalten viermal mehr Jugendliche die französische Hochschulreife als im Kanton Bern.

Auf allen Schulstufen dürfen hochintelligente Kinder Klassen überspringen. In Nizza sah ich einen Knaben, der drei Jahre unter dem Normalalter war und dennoch seine Klasse anführte.

Die Hochschulstufe zählt heute 630 000 Studenten von 17 bis 26 Jahren, die den Militärdienst bis ans Ende der Studien aufschieben dürfen, dafür aber in jedem Juni, und bei Misserfolg im September, ein Examen bestehen sollen. Der Kanton Bern hätte im Verhältnis 12 000 Studenten, die Schweiz 70 000.

Die sogenannten Grandes Ecoles (Ecoles normales supérieures, Polytechnique, Centrale, Mines usw.) nehmen die besten Studenten ihres Faches dank harten Aufnahmeprüfungen auf.

Nach angelsächsischem Vorbild hat die Fünfte Republik die Fakultäten in drei Zyklen zu zwei Jahren gegliedert. Die beiden Phil. Fakultäten verleihen ihre Titel in vielen, jedoch festumrissenen Varianten: nach zwei Jahren ein Diplôme universitaire, dann die licence, später die maîtrise und nach sechs Jahren die Thèse de doctorat du Troisième cycle, eine ungedruckte Dissertation im Umfang der kleineren Doktorarbeiten in der deutschen Schweiz. Erst viel später legen die allerbesten eine grosse, oft zweibändige Dissertation vor, welche – wie übrigens auch schon in der Westschweiz – als Habilitation gilt. Diese hängt also nicht vom Gutdünken eines Professors oder von lokalen Einflüssen ab; der französische Privatdozent wird auf einer Warteliste eingetragen und findet fast immer seinen ersten Lehrauftrag weit weg vom Ausbildungsort.

Die Lehrer erkämpfen sich ihr Unterrichtsdiplom im Concours-Verfahren, d. h. der Staat nimmt nur so viele auf, als er nötig hat, sichert aber den Erkorenen eine Stelle auf Lebenszeiten. Bei den Primarlehrern ist die Konkurrenz jetzt in einigen Departementen kaum spürbar, unter den licenciés kann sie bisweilen hart sein, wenn nur 30 – 40 % durchkommen. Bei den Gymnasiallehrern (agrégés) ändert der Bedarf und somit das Niveau noch mehr: vor zehn Jahren wurden 90 % im Fache Naturkunde aufgenommen, heute viermal weniger. In der Physik wird die agrégation immer schwieriger, weil der Nachholbedarf bald gedeckt ist.

Allgemein stehen die Studenten im Genusse grosser Hilfen: Wohnblöcke, eigene Restaurants (Mittagessen mit Dessert zu 1,50 NF); kostenlose sécurité sociale: Arzt, Zahnarzt, Optiker, Medikamente, Kuren usw. Wer sich irgendwie auf den Staatsdienst vorbereitet oder in einer Grande Ecole studiert, erhält monatlich 700 – 1200 NF. Die Minderbemittelten bekommen natürlich spezielle Stipendien.

Die post-graduate Schulen, welche Studenten nach dem Universitätsabschluss aufnehmen, sind nicht zahlreich. Unter diesen Instituten ist die Ecole nationale d'Administration in Paris, die Fürsprecher, Mediziner, Gymnasiallehrer, Ingenieure nach sehr strenger Auslese polyvalent auf die leitenden Stellen der Ministerien ausbildet, weltbekannt.

Nach dieser Uebersicht mag man fragen, warum denn das modernisierte Schulsystem noch nicht genügt. Einmal war es unmöglich, in so kurzer Zeit die neuen Schultypen und Gebäude bis in die Einzelheiten zu realisieren. Als Beispiel erwähne ich die Höheren Technischen Lehranstalten (= die Schweizer Techniken). Im Januar 1965 beschloss der Ministerrat, diese Instituts universitaires de technologie zu schaffen, einen ganz neuen Schultyp mit zehn Studienrichtungen. Seither wurden jedes Jahr etwa 10 000 neue Studenten aufgenommen, Lehrkräfte umgeschult, Gebäude errichtet. Der Zuwachs soll immer grösser werden, denn 1972 könnten 20 000 in diesen Instituten nach vier Semestern ihr Diplom erwerben, um in der Industrie zu arbeiten.

Bei einem solchen Entwicklungstempo auf allen Schulstufen kann natürlich nicht alles passen und genügen. Besonders in den *Unterrichtsmethoden* sind noch gewaltige Fortschritte zu verwirklichen. Trotzdem hat Frankreich seit Jahren für sein Erziehungswesen Leistungen vollbracht, die manchen andern Staaten wohl anstünden.

Warum denn die Studentenunruhen?

Ausgelöst wurden sie mit berechtigten pädagogischen Forderungen: Ersetzen der Vorlesungen durch Uebungen in Gruppen von 30 bis 40 Studenten; Ruf nach pädagogisch geschickten Dozenten, die sich nur dem Unterricht und der Forschung widmen; Ersetzen der Memorisierungsexamen durch moderne Prüfungen oder durch eine Erfahrungsnote aus den Gruppenübungen. Diese Revolution will die Reform der Lehrerbildung aller Stufen und der pädagogischen Methoden in Schulen und Fakultäten durchsetzen.

Die Unruhen sind aber sofort politisch ausgenützt worden. Diesen Aspekt, der bei näherer Untersuchung auch ganz anders erscheint, als wir ihn wahrhaben möchten, können wir aber hier nicht behandeln.

Louis Burgener

Als Berner Lehrer in London

Von J. Würgler

Clarior e tenebris

Schulwettbewerb

Die letzten beiden Schulwochen vor Weihnacht standen ganz im Zeichen eines grossen Ereignisses, des «Eisteddfod». Unser Headmaster hat die ausgezeichnete Idee dieses kulturellen Wettbewerbes vor ungefähr zwanzig Jahren aus Wales mit an unsere Schule gebracht und sie seither beständig ausgebaut. Heute bewertet eine Jury, deren Mitglieder nicht dem Lehrerkollegium angehören dürfen, alle zwei Jahre eine erstaunlich grosse Anzahl von Schülerarbeiten. Dieses Jahr z. B. gab es Ausscheidungen in Gedichtrezitationen in Englisch, Französisch, Deutsch, Russisch und Latein, in

Musik, in «English Composition», wo Einakter, Kurzgeschichten, Essays, Gedichte und Dialektarbeiten bewertet wurden, und in «Art and Craft», wo die Jury eine grosse Anzahl von Aquarellen, Linol- und Holzschnitten, Federzeichnungen und Plakatentwürfen zu bewerten hatte. Ein weites Feld von ausgezeichneten Arbeiten, die offensichtlich eine gezielte Ausbildung im freien künstlerischen Ausdruck voraussetzten.

Das typisch Englische an diesem «Eisteddfod» ist nun aber seine Organisation und Durchführung: Abgesehen vom Ausarbeiten eines Prüfungsplanes und dem Festlegen der Gedichte für die Rezitationen, übernehmen die Schüler sämtliche Arbeiten für die Vorbereitung des Wettbewerbes. Jeder unserer Schüler gehört einem der sechs sog. «Häuser» an. Ungefähr hundert Schüler aller Altersstufen bilden ein solches «Haus». Jedes Mitglied tut sein Möglichstes, um für sein «Haus» in diesem Wettbewerb Punkte zu bekommen. Es gibt hier keine persönlichen Lorbeeren zu gewinnen, sondern nur einen einzigen Preis: den Cup, der dem erfolgreichsten «Haus» zugesprochen wird. Aus diesem Grunde ist es selbstverständlich, dass die älteren Schüler ihren jüngeren Kameraden bei den Vorbereitungen helfen. Ein Neunzehnjähriger hilft z. B. seinem zwölfjährigen Hausgenossen beim Korrigieren der Aussprache des Gedichtes für die Rezitation, oder eine ganze Gruppe berät den Regisseur des Einakters des «Hauses». So steht auch hier wieder das Teamwork im Vordergrund! Die Begeisterung der Schüler für diesen Wettbewerb ist allseitig und gross, und die Arbeit, die in diesen Wochen geleistet wird, enorm.

An der grossen Schlussveranstaltung, dem Schulkonzert, haben die Preisgewinner des musikalischen Teils des «Eisteddfod» die Gelegenheit, ihre Werke einem illustren Publikum darzubringen: Neben vielen Eltern, sämtlichen Lehrern und dem Headmaster sitzt in der vordersten Bankreihe der Mayor der Stadt Newcastle, geschmückt mit seiner goldenen Kette mit den grossen Plaketten. Er würdigt die wertvolle Arbeit der ganzen Schule, er hebt sogar die Leistung des vierzehnjährigen Jungen hervor, der einen Volksong geschrieben, vertont und zur Gitarre auf sehr amüsante Weise vorgetragen hat, und schliesslich überreicht er dem Vertreter des siegreichen «Hauses» den wohlverdienten Pokal.

Zum Abschluss des Programmes das Prunkstück jeder englischen Schule, die etwas auf sich hält: die Gilbert and Sullivan-Operette. Es gibt deren unzählige – alle einander sehr ähnlich und alle wohlbekannt – hier in England!

Panorama

Ein Vogelparadies am Greifensee — ein Paradies für Erwachsene — und Kinder

Am Greifensee, im Relliker Ried, bei Mönchaltorf, einem herrlichen Naturschutzgebiet nahe der Durchgangsstrasse Mönchaltorf–Uster, liegt das Vogelparadies «zur Silberweide».

Besitzer dieser privaten Anlage ist der Gartengestalter Paul Moerker, der zusammen mit seinem Freund, dem Schauspieler und Tierfreund Zarli Carigiet – in unzähligen Arbeitsstunden und aus reinem Idealismus – dieses wirkliche Paradies für Menschen und Tiere geschaffen hat. Auf einer Fläche von 20 000 m² mit über 1000 m Spazierwegen trifft man mehr als 1000 Tiere in 100 Arten.

Die Anlage gliedert sich in folgende drei Teile:

1. Blumenschau, Frühlings- und Sommerflora, Rosen, exotische Vögel und Gartenwirtschaft;
2. Romantischer Zier-Enten- und Geflügelpark;
3. Steppe mit Huftieren und eine Sumpflandschaft mit Wasservögeln.

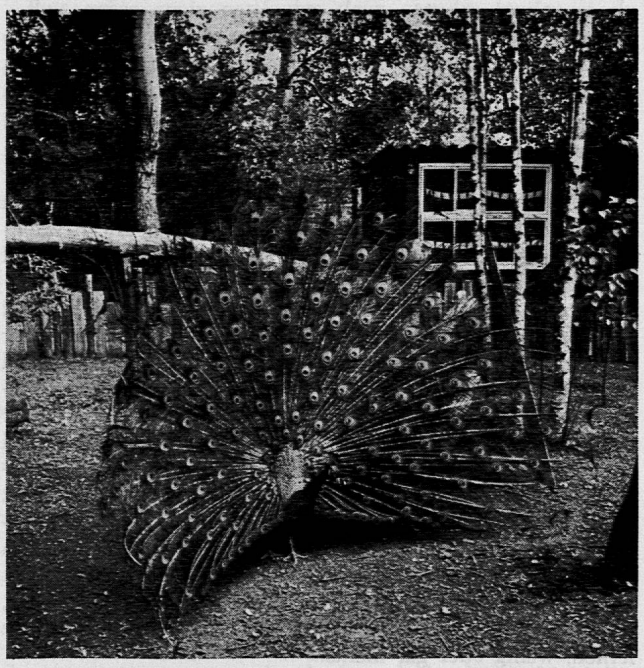
Nicht nur Kinder, auch Erwachsene erfreuen sich stets an dieser auf natürliche Weise erstellten Anlage. Denn der Kontakt zwischen Mensch und Tier ist hier ein vollkommener, kein Zaun trennt die Kinder von ihren Lieblingen.

Da streichelt ein kleines Mädchen ein junges Kitz, während sich ein anderes den zwei vollständig zahmen indischen Antilopen zuwendet. Eben springt eine Schar Kinder hinter einem Kaninchen her, welches aber in lustigen Sprüngen diese fröhliche Schar stets abzuschütteln vermag. Unter einem hohen, aufgestapelten Heuhaufen tummeln sich viele Meerschweinchen. Lautlos gleitet ein stolzer schwarzer Schwan über einen Teich, während in der Nähe ein männlicher Pfau sein herrliches Rad schlägt. Auch einige Flamingos fehlen nicht und lassen sich in gewohnter Stellung, auf einem Bein stehend, bewundern.

«Schatzig» angelegt, wie sich Zarli Carigiet auszudrücken pflegt, sind die vielen Wege und Stege.

Wer ohne Auto ist, erreicht dieses herrliche Gebiet mit dem Autobus ab Uster-SBB und Esslingen Forchbahn, Haltestelle Chies.

Karl Grieder



Wenn der Pfau sein Rad schlägt — Photo: K. Grieder

Die Schule vor 200 Jahren

Von U. Stuber, Biel

Dritte Schulpredigt

«Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, dass er hernach Freude an ihm erlebe.» Mit diesen Worten leitet Johann Martin Miller, Pfarrer in Jungingen bei Ulm, seine dritte Schulpredigt (eine von der Obrigkeit zu Beginn des Schuljahres im Herbst vorgeschriebene Amtshandlung) ein. Sie wurde 1786 gedruckt.

Pfarrer Miller orientiert die Predigtbesucher über die «vornehmsten Pflichten christlicher Eltern, oder einige nöthige und wichtige Erziehungsregeln».

Einmal mehr erachtet er es als die erste und wichtigste Pflicht, «jedes eurer Kinder, das in dem dazu tauglichen Alter, und schon eines solchen Unterrichtes fähig ist, mit Gott, seinem Wesen, seinen Eigenschaften, seinem Willen, und den Pflichten, die wir gegen ihn zu erfüllen haben, d. h. mit andern Worten: mit der Religion und dem Christenthum bekannt zu machen».

Um wenig Geld werden die Kinder unterrichtet, sagt der Pfarrer, und er fragt, ob das nicht eine Gelegenheit sei, mit beiden Händen zuzugreifen!

«O, ihr Eltern dieser Gemeinde», fährt er fort, «hoffentlich wird doch keines von euch so unchristlich und gewissenlos denken und handeln; hoffentlich wird doch keines von euch diese Gelegenheit, die Gott ihm anbeut, von sich

stossen, und an seinen Kindern die himmelschreyende Ungerechtigkeit begehen wollen, sie von der Schule, wo sie Gutes lernen können, ab- und zurück zu halten?» Wieder, wie in den vorangegangenen Predigten, ermahnt der Pfarrer die Eltern, die Arbeit des Schulmeisters zu erleichtern, ganz besonders, indem sie die Kinder anhalten, «dass sie das lernen, was ihnen in der Schule aufgegeben worden ist, und helft so dem Schulmeister durch euren Unterricht seine schwere Mühe erleichtern!»

Mit einem Gleichnis stellt sodann Pfarrer Miller den Schüler dar: «Stellt euch euer Kind wie einen jungen Baum vor, der krumm und schief gewachsen ist. So lang er noch zart und weich und jung ist, könnt ihr ihn gar leichtlich biegen, anbinden und gerade ziehen. Lasst ihr ihn aber mehrere Jahre so fort wachsen und dik werden und verstarken: nun versuchts und biegt ihn, um ihn gerade zu ziehen. Er wird entweder in der Mitte brechen, oder immer seine Krümme behalten.»

Darauf warnt Pfarrer Miller aber vor dem Gegenteil der Verzärtelung: vor allzugrosser Strenge.

«Da giebts Eltern, die ganze Tage, ja Wochen lang kaum einmal ein freundliches Wort mit ihren Kindern reden, sie immer auf das rauheste und härteste anfahren, denen ihre armen Kinder immer sich mit Zittern nahen müssen, denen sie das ganze Jahr durch nie nichts recht machen können; Eltern, die sich bey dem kleinsten Versehen ihrer Kinder gleich aufs heftigste erzürnen, auf sie fluchen und schelten und mit unmenschlichen Schlägen, die kaum ein Erwachsenes aushalten könnte, auf das grausamste mishandeln, und dadurch oft auf ihr ganzes Leben sie zu Krüppeln machen.»

Dann warnt Pfarrer Miller vor dem schlechten Beispiel der Eltern den Kindern gegenüber. Ein grosser Fehler der Eltern sei es, in Gegenwart der Kinder «allerley elende und muthwillige Scherze, Zoten und Zweydeutigkeiten» vorzubringen. Weiter stellt er Streit zwischen den Eltern oder Trunkenheit des Vaters, Misshandlung des Gesindes und andere schlechte Beispiele als Vorbilder zu schlechten Menschen dar. «Darum hütet euch, wie aller Orten, doch ganz besonders in Gegenwart eurer Kinder, vor allem schandbaren Scherz, Narrentheidigungen und vor jeder schlechten Handlung. Gehet denen euch geschenkten Kindern mit einem in aller Absicht guten und christlichen Beyspiel voran, sonst nüzt sie alles Gute, was sie in der Kirche und Schule lernen, wenig oder gar nichts.»

Die dritte und letzte seiner Schulpredigten beschliesst Pfarrer Miller mit den Worten:

«Nun, so meidet dann, ihr Eltern, künftig diese Fehler! Schickt doch eure Kinder fleissig in die Schulen, und gebt ihren Lehrern das, was sie mit saurer Mühe verdienen! Und ihr Schulmeister dieser Gemeinde, euch übergeb ich nun wieder die Kinder dieses Dorfs: führt sie eifrig und gewissenhaft zu allem Guten an! Ihr müsst auch an jenem Tage von dem euch anvertrauten Rechenschaft ablegen. Seht nicht auf den geringen Lohn auf dieser, sondern auf den grossen Lohn in jener Welt! Gott gebe euch dazu Kräfte, Eifer und Gesundheit, und euch Kindern ein gelehriges, williges und folgsames Herz. Amen.»

Noch mehr Forderungen!

Jedesmal, wenn ich die Lehrerzeitung aufschlage oder anderswo einen Artikel über das heutige Schulwesen lese, drängt sich mir das dreiste Wort *Forderungen* auf. Ich kann es nicht mehr ausstehen!

Ist es denn in all den Bemühungen um zeitgemässe Schulen auch zeitgemäss zu fordern? Forderungen waren vielleicht einmal berechtigt bei sozialen Mißständen zur Krisenzeit. Seither hat in allen Belangen unserer Gesellschaft ein gewaltiger Fortschritt stattgefunden, so dass mir dieses Wort nicht mehr passend scheint. Erinnern wir uns doch bitte daran, wohin damals das Fordern geführt hat – zunehmende Unrast und schliesslich Krieg.

In unserem demokratischen Land, wo wir frei und wohlhabend sind wie noch nie, haben wir sicher die Möglichkeit, unsere Wünsche anders zu verfolgen als mit lautstarken Forderungen. Denn wenn Professoren fordern, muss man sich da wundern, wenn Millionen von unreifen Studenten das gleiche tun?

Auch ich erachte viele Neuerungen als dringend notwendig; aber kann man sich da nicht ein wenig bescheidener ausdrücken, sich ganz schlicht um einen besseren Weg redlich bemühen? Das andere tönt so nach Slogan und könnte den Verdacht erwecken, mehr modern als berechtigt zu sein.

Also bitte, doch nicht mehr so viele *Forderungen!*

Mit freundlichen Grüssen

E. Brun

Kurznachrichten

Das seit langen Jahren vorbereitete *Technorama* der Schweiz nimmt langsam Gestalt an. Es soll in Winterthur errichtet werden. Es bezweckt, dem Besucher Wissenschaft und Technik nahezubringen, Querverbindungen innerhalb von Wissenschaft und Technik darzustellen, die Bedeutung der Technik im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft verständlich zu machen, den positiven und geistigen Gehalt der Technik aufzuzeigen.

Gesundheitserziehung, Turnen

Die Haltungsfehler unter den Schülern greifen in beunruhigendem Masse um sich. Die Stadt Zürich führt heute bereits 50 Klassen für spezielles Haltungsturnen, in die nur Kinder mit festgestellten Schäden aufgenommen werden. Die Zentralschulpflege hat von einer Expertengruppe ein Sofortprogramm gegen den Haltungszerfall ausarbeiten lassen, das vor der Einführung in die Schule steht. Es verlangt eine tägliche Minute isometrischen Trainings in der Klasse, allwöchentlich 3 Stunden Turnen und Schwimmen sowie eine monatliche Wanderung.

Koordination, Planung

Die Erziehungsdirektoren der welschen Schweiz haben beschlossen, einen ständigen Beauftragten für die welschschweizerische Kommission zur Koordinierung des Primarschulunterrichts zu ernennen. Seine Hauptaufgabe wird darin bestehen, die Lehrpläne für Französisch und Rechnen zu harmonisieren. Ferner wurde beantragt, in jedem Kanton einen Verbindungsmann zu bestimmen, der für die Koordinationsfragen verantwortlich sein wird.

Die *Pädagogische Expertenkommission* (eingesetzt von der Kommission für interkantonale Zusammenarbeit im Schulwesen der Erziehungsdirektorenkonferenz) hielt ihre 2. Sitzung ab, an welcher die ersten Zwischenberichte zur Frage der praktischen Durchführung der Verschiebung des Schuljahrbeginns und der Festlegung eines gemeinsamen Schuleintrittsalters vorlagen und diskutiert wurden. Das Gremium wird bis zum Sommer der regierungsrätlichen Kommission ihre Vorschläge unterbreiten.

Die *Arbeitsgemeinschaft für die Koordination der kantonalen Schulsysteme* der deutschsprachigen Schweiz hielt am 10./11. Februar 1968 ihre 6. Arbeitstagung im Volksbildungsheim Herzberg ab. Sie befasste sich mit den Voraussetzungen für eine Strukturreform der Oberstufe der Volksschule, wofür eine umfassende Grundlagenforschung postuliert wird.

Solothurn

Solothurn plant den *Beginn des Französischunterrichts* für das 4. Schuljahr. Es sind bereits Versuche in Grenchen gemacht worden. Im kommenden Schuljahr werden sie auf das Schwarzbubenland ausgedehnt.

Aargau

Die Erziehungsdirektion des Kantons Aargau folgte einem Aufruf der Schweizerischen Aerztekommission für Notfallhilfe und Rettungswesen, in dem aufgefordert wurde, die «Erste Hilfe» in das Schulprogramm aufzunehmen. Innert Jahresfrist wurden Lehrer von erfahrenen Aerzten geschult, und seit kurzem vermitteln diese Lehrer ihr nützliches Wissen während des obligatorischen Unterrichts den Aargauer Schülern.

Waadt

In *Vevey* wird man dieses Jahr am Collège (6. bis 9. Schuljahr) den Versuch unternehmen, die Schulstunden von 50 auf 40 Minuten zu reduzieren, ohne jedoch das Lehrprogramm abzuändern. Die «gewonnenen» Stunden werden für Repetitionen und Nachhilfe unter Aufsicht eines Lehrers verwendet und sind vor allem für schwache Schüler bestimmt.

Aus den Mitteilungen der Zentralen Informationsstelle für Fragen des Schul- und Erziehungswesens in der Schweiz, 1211 Genf 14, Palais Wilson, Januar/März 1968.

Compte rendu

Un cours de filmologie

13–18 mai 1968 – Gwatt

La Direction de l'Instruction publique a organisé, pour la première fois dans le canton de Berne, un cours bilingue de filmologie. Destiné principalement aux professeurs des écoles moyennes supérieures, il se voulait prise de conscience du phénomène cinéma plus que cours systématique d'initiation. C'est pourquoi le programme d'une semaine fut très chargé, les directeurs du cours – MM. *F. Sommer,* conseiller pédagogique au «Filminstitut» de Berne, et *F. Widmer,* professeur à l'Ecole normale de Delémont – sachant pertinemment qu'un tel cours doit être poursuivi par des rencontres plus spécialisées et des cours systématiques de base.

La DIP espère avoir ainsi éveillé l'intérêt des professeurs du degré secondaire supérieur: c'est en effet dans les écoles normales, les gymnases, les écoles de commerce que l'initiation au cinéma est réclamée avec le plus d'insistance. Plusieurs participants regrettèrent, en particulier, que tout ce qui se fait dans les écoles normales en matière de cinéma ne repose que sur la bonne volonté et l'enthousiasme de certains professeurs. Et s'il fallait établir un ordre d'urgence, il semble bien que ce soit à l'école normale qu'il faille en premier lieu introduire ce nouvel enseignement, lié à la connaissance de tous les autres moyens de communication de masse (massmedia).

Voyons un peu les exposés les plus remarquables de cette semaine. Presque tous les conférenciers parlèrent du cinéma en montrant des films! Cette vérité de La Palice ne va pas de soi quand on sait que, parfois, des cours de cinéma sont donnés avec la seule aide de diapositives...

M. *Sommer,* de Berne, présenta en allemand, aux débutants, quelques *éléments du langage cinématographique,* au moyen de courts métrages de la «Centrale du film à format réduit». C'est M. Sommer également qui fit une intéressante démonstration de *ciné-débat* avec une classe de l'Ecole normale de Thoune, après la vision du «Voleur de bicyclette» de De Sica.

M. *Widmer,* de Delémont, parla aux avancés des principales *tendances de l'histoire du cinéma,* en les illustrant par des extraits exemplaires de la «Cinémathèque» en 16 mm et 35 mm. En quelques heures, bien trop courtes au gré de beaucoup, on vit des fragments des films américains de Mac Sennett, Griffith, Stroheim, Chaplin, Wilder; des Français Méliès, Lumière, Gance, Clair, Feyder, Renoir; des Soviétiques Eisenstein et Poudovkine; des Allemands expressionnistes comme Wiene; du Canadien Mac Laren; de l'Hispano-Mexicain Bunuel.

M. *F. Landry,* professeur au Gymnase de Neuchâtel, sut captiver son auditoire en présentant, sous des apparences désinvoltes et paradoxales, un ensemble de principes très cohérents. Ce grand spécialiste romand du cinéma parla tout d'abord des *critères face au cinéma et à la TV:*

– le spectateur doit savoir ce qui l'amène à aimer le cinéma;

– il doit être un passionné de cet art, doit voir beaucoup de films, doit même éprouver le besoin de faire lui-même un film;

– il doit défendre une «morale de la création artistique» (il doit y avoir adéquation entre l'œuvre, la réalité et l'auteur ou, plus précisément, l'auteur doit regarder la réalité à travers ses options personnelles en choisissant une certaine unité de style);

– le spectateur cherchera donc les intentions de l'auteur ou, plus justement, sentira le regard du cinéaste (ce qui suppose une imposante documentation et, si possible, des contacts répétés avec les réalisateurs!).

Pour M. Landry, *le bon film* répond aux questions suivantes:

– le cinéaste est-il honnête vis-à-vis de son sujet, de son public? (voir «morale de la création artistique»)

– le film est-il spécifiquement du cinéma? gagnerait-il à être un roman, une pièce de théâtre?

– le film apporte-t-il, par sa forme ou par son sujet, un élément nouveau au cinéma?

– le film est-il riche en différents niveaux de significations?

– le film oblige-t-il le spectateur à dialoguer avec le film?

Puis après avoir parlé des *deux grandes tendances du cinéma moderne* – le classicisme glacé (par exemple Bresson, Resnais) et le lyrisme frémissant (illustré par le délicat film tchèque de Jaromil Jires, «Le premier Cri») – M. Landry présenta quelques *principes pédagogiques* guidant son travail:

– il ne faut pas détruire le plaisir de l'élève;

– il faut montrer beaucoup de films en partant de la production récente, pour remonter ensuite l'histoire du cinéma;

– il faut faire des films pour apprendre le langage du cinéma;

– il faut informer les élèves sur les meilleurs films des circuits commerciaux;

– il ne faut pas imposer une discussion mais la laisser naître et, au besoin, la reporter à plus tard; car le plus grand des principes, c'est de ne pas avoir de principes, afin de rester le plus disponible possible.

M. *Müller,* directeur de l'Ecole normale de Thoune, parla en allemand des *aspects psychologiques du phénomène filmique,* en se posant la question de l'intensité du «vécu» cinématographique. Après avoir cité Peter Weiss dans «Fluchtpunkt», M. Müller étudia en particulier le phénomène d'identification en montrant le double mouvement que tout spectateur doit chercher à accomplir:

– vivre le film pour ne pas émousser la sensibilité du vécu cinématographique, pour vivre une sorte de psychodrame, pour accepter, selon la formule hardie de M. Müller et selon Jung, l'effet psycho-hygiénique du mal;

– filtrer les signaux apportés par le film, grâce à l'effort intellectuel, car il est très grave que le cinéma devienne un «Ersatz» de vie; le bon film est toujours un «drame», c'est le «Kitschfilm» qui est dangereux lorsqu'il coule comme un sirop de framboise en endormant tout sens critique.

Les *responsables des cours d'initiation* dans les différents cantons suisses nous entretinrent de ce qui se fait hors du canton de Berne. Plusieurs tendances se dessinent:

– officialisation des cours de cinéma dans les écoles (parfois intégration dans le programme);

– création de centres d'initiation au cinéma, avec matériel de tournage et documentation (par exemple, le centre d'initiation au cinéma de Lausanne);

– nomination à temps partiel d'un ou de plusieurs responsables cantonaux;

– installation d'appareils 35 mm dans les collèges secondaires et supérieurs (le Valais a déjà 4 collèges ainsi équipés et Genève, Vaud, Neuchâtel ne sont guère en retard!);

– intérêt croissant pour la TV.

Enfin, le conférencier le plus attendu, le plus brillant, mais aussi le plus provocateur de cette semaine à Gwatt: M. *Henri Agel,* professeur à l'Université d'Aix-en-Provence. Il sut présenter avec habileté les *éléments nécessaires à une critique cinématographique:*

a) un ensemble de considérations esthétiques:

– il faut défendre la politique des auteurs;

– il faut bénéficier d'une culture générale étendue avant d'acquérir une culture cinématographique (par exemple,

comment comprendre certaines œuvres actuelles sans connaître le mouvement baroque?);

– il ne faut pas oublier que le cinéma est en même temps une certaine permanence (par exemple, persistance des genres) et en même temps un mouvement (réinvention perpétuelle des formes, refus des poncifs).

b) un problème de «mise en place» de l'œuvre:

– il faut rattacher l'œuvre à un courant, la comprendre dans sa situation nationale.

c) un paradoxe:

– ne pas être encombré par sa culture, rester apte à voir toute œuvre nouvelle sans idées préconçues, garder une grande souplesse mentale, un don d'accueil;

– ne pas oublier que toute attitude critique ne peut être que dialectique, «avoir une tête de fer et être un homme sensible» disait déjà Diderot.

d) un ensemble de significations:

– le film doit exiger la participation de chacun d'entre nous;

– il doit pour cela multiplier les perspectives, ne donner par exemple que des points de repère pour nous laisser découvrir la totalité.

Toutes ces positions très catégoriques furent nuancées lors du débat qui suivit la conférence et lors de la projection du film «L'Année dernière à Marienbad». Cette œuvre exemplaire se prêtait admirablement à l'application des principes ci-dessus. Avec les éléments de ce «puzzle» qu'est le film de Resnais, les participants essayèrent de reconstruire, avec l'aide de M. Agel, 20 ou 30 totalités, «vérités» toujours différentes. Aucune «vérité» n'excluant la précédente, ce fut un jeu pirandellien très réussi.

Heureusement, nous ne nous quittâmes pas sur ce feu d'artifice... Des conversations se poursuivirent fort tard dans la nuit, des convictions s'affermirent, le cinéma était bien défendu. Il est trop tôt pour parler de résolutions solennelles, d'effets pratiques qui ne manqueront pas. On ne peut que souhaiter de nouvelles rencontres à tous les niveaux d'enseignement. Les maîtres primaires et secondaires, eux aussi convaincus de l'urgence d'une éducation au film, espèrent bien qu'un cours du même genre sera organisé pour eux.

Laurent Worpe, Bienne

Bücherbrett

Werktätige Jugend

Die Zeitschrift «Werktätige Jugend» dürfte den meisten Lesern der SLZ bekannt sein. Sie wendet sich an die Schüler der Oberstufe und der Berufsschulen und erscheint jeden zweiten Monat. Der Abonnementspreis von Fr. 3.60 ist bescheiden.

Heft 1/2 1968 ist dem Alkoholmissbrauch gewidmet. Nach einigen Zeitungsnotizen lernen wir den Alkohol als Nervengift kennen. Dann folgt ein Aufsatz von Hans Keller über die Schicksalsmacht des Alkohols. Auch die folgenden Beiträge berühren dasselbe Thema. Den Schluss des Heftes bilden statistische Ausführungen über den Alkoholverbrauch.

Dieses Sonderheft ist reich illustriert und graphisch ansprechend gestaltet. Es verdient die Aufmerksamkeit der Lehrer und der Oberstufenschüler. Es erinnert uns aber auch an eine ganze Reihe anderer gelungener Sondernummern der Zeitschrift «Werktätige Jugend». Wir erwähnen z. B.: Mein Garten, Krankenpflege, Säuglingspflege, Weiterbildung, Wir pflanzen Gemüse, Rettet das Wasser. Diese und andere Sonderhefte können auch einzeln bezogen werden (Mengenrabatt ab 10 Expl.).

Chefredaktion: Karl Stieger, Lehrer, Grenchen; Hermann Unseld, Lehrer, Goldach; Otto Meier, Lehrer, Solothurn.

Zu beziehen bei der Buchdruckerei Gassmann AG, 4500 Solothurn.

PEM

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Psychiatrische und heilpädagogische Beobachtungsstation **«Sonnenhof»**, 9608 Ganterschwil SG

Auf Herbst 1968 wird die

Lehrstelle an der Oberstufe

unserer Beobachtungsschule zur Besetzung frei.

Gute Lehrerfahrung und Verständnis sind wichtige Voraussetzungen für selbständige Arbeitsweise. Anderseits sind wir gerne bereit, eine nicht speziell vorgebildete, aber doch interessierte, einsatzfreudige Lehrkraft in das Gebiet der Sonderschulung und Heilerziehung einzuführen. Schöne Möglichkeiten zur schulischen, handwerklichen und musischen Gestaltung stehen zur Verfügung. Das Arbeitsteam, in dem Kinderpsychiater, Lehrer und Erzieher sich wohlwollend ergänzen, und eine frohe Heimgemeinschaft geben den Rückhalt für den Einsatz. Erfassung, Ursachenabklärung, Eingliederungsversuch und Förderung stellen ausserordentlich vielseitige Aufgaben dar, deren Bewältigung nicht ohne namhafte Bereicherung und gründliche Orientierung sein kann. Gehalt: das gesetzliche, Zulage für Sonderschule, Heimzulage und eventuell weitere Zulage nach dem Stande der Ausbildung, eventuell Abzüge für Kost und Logis im Heim.

Die Heimleitung gibt gerne Auskunft über die Obliegenheiten dieser Stelle und Wohnungsmöglichkeiten (Tel. 073 5 47 73).

Anmeldungen sind an den Präsidenten der Heimkommission, Herrn Pfr. Kuster, Rosenhügel 7, 9230 Flawil, zu richten.

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Für das Winterhalbjahr 1968/69 (20. 10. 1968–27. 3. 1969) suchen wir einen

Assistenten des Internatsleiters

zur Betreuung von Schülern (12–16 Jahre alt) in der Freizeit und für die Studienanleitung. Reichliche Freizeit, die gestattet, nebenbei wissenschaftlich zu arbeiten. Auf Wunsch auch Möglichkeit zur Unterrichtserteilung. Es kommt bei Eignung auch eine dauernde Anstellung in Frage.
Interessenten erhalten genauere Angaben beim

Rektorat der Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos

Das **Knabeninstitut Montana Zugerberg** sucht auf Anfang September 1968 (eventuell später) einen

Sekundarlehrer

für die Fächer Deutsch, Französisch, Englisch und Geschichte.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo und Zeugnisabschriften mögen der Direktion des Institutes (6316 Zugerberg) eingereicht werden.

Berghaus Malbun

der Ortsgemeinde Buchs SG

Das sehr schön gelegene Berghaus Malbun, Buchserberg, 1375 m ü. M., eignet sich sehr gut für Schülerferienlager im Winter. 50 Plätze, Matratzenlager. Gute und preiswerte Verpflegung.

Auskunft erteilt: Kanzlei der Ortsgemeinde Buchs SG, Telephon 085 / 6 17 38

Graubünden

Zu verkaufen in Selva ob Sedrun (Bündner Oberland)

geräumiges Wohnhaus mit Stall, Garagen, Schopf, Baujahr 1950, Grundfläche rund 1000 m² (Skilift in Dieni-Rueras), sehr geeignet für kleinere Schulgemeinde, Verkaufspreis 150 000 Franken.

Ob Grüsch im Prättigau auf 1100 m ü. M.

40 000 m² Bauland mit Gebäuden und evtl. 40 000 m² Wald, sehr schöne Aussichtslage (Skigebiet, vor der Erschl. stehend), Wasser und Elektrisch auf dem Grundstück, Zufahrt mit PW vorhanden, geeignet für grössere Schulgemeinde, auch in grösseren Teilparzellen erhältlich.

Verkaufpreis Bauland Fr. 10.–/m²

Verkaufspreis Wald nach Vereinbarung.

TREUHAND A. NEESER, CHUR

Quaderstrasse 16, Tel. (081) 22 25 21.

Gemeinde Flüelen am Urnersee

Wir suchen auf Herbst 1968 (Schulbeginn 2. September)

1 Sekundarlehrer

für die 1. und 2. Klasse Knaben (Gesamtschule)
sowie

1 Primarlehrer oder -lehrerin

für die gemischte 4. Klasse

Die Besoldung richtet sich nach dem kantonalen Besoldungsgesetz.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an den Schulratspräsidenten, Herrn Josef Mattle, 6454 Flüelen, Tel. (044) 2 15 98, der auch weitere Auskünfte erteilt.

Basler Kinderheilstätte Langenbruck, Heimschule

Wir suchen auf den Herbst 1968 eine

Lehrerin

für die untere Stufe unserer Heimschule in Langenbruck. Erfordernisse: Diplom für die Primarschule, womöglich heilpädagogische Vorbildung und Schulerfahrung.

Umfang der unterrichtlichen Aufgabe, Besoldung und Ferien entsprechen den Verhältnissen an den Sonderklassen der Stadt Basel; keine Aufsichtspflicht ausserhalb der Schulzeit, Wohnung und Verpflegung extern.

Bewerbungen mit den üblichen Beilagen (genaue Personalien, handgeschriebener Lebenslauf, Diplom und allfällige weitere Ausweise, Zeugnisse über bisherige Tätigkeit) sind bis zum 6. August 1968 an das Rektorat der Primarschule Grossbasel-West, Spitalstrasse 52, 4000 Basel, Telephon (061) 43 87 00, zu richten.

Gerade Du brauchst Jesus!

Du glaubst, Gott erhört Dein Gebet nicht, wenn Du zu Ihm rufst.

Sei gewiss: Gott erhört Dein Gebet, wenn Du nach Seinem Willen bittest.

Du sollst Wunder Gottes erleben!

Dringend musst Du einmal die Broschüre lesen, mit dem Titel:

Wer betet, siegt!

Diese Broschüre bekommst Du **völlig kostenlos!**

Missionswerk Werner Heukelbach, 5281 Wiedenest (Deutschland)

Selbstinserent (Schweizer, in der graphischen Branche in leitender Stellung), sucht feinfühlendes, reformiertes Mädchen *(bis 24) kennenzulernen.*

Nimmt auch in Ihrem Leben Christus und Kirche einen umfassenden Platz ein? Pflegen Sie gerne menschliche Kontakte mit einem guten Gespräch? Unterbrechen Sie manchmal den Alltag durch einen Theater- oder Konzertbesuch? Können Sie hinter einem Buch die Zeit vergessen? Lockt Sie unsere herrliche Heimat auf eine einsame Wanderung, auf eine Fahrt hinauf zu grünen Alpen oder glitzerndem Schnee? Möchten Sie gerne fremde Länder und Völker kennenlernen?

Wagen Sie doch ein paar Zeilen auf meine vielen Fragen! Ich freue mich jetzt schon auf Ihren Brief (mit Bild). Diskretion ist selbstverständlich.
Anfragen unter Chiffre 2703 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Die **Akademikergemeinschaft** sucht

Prorektor

für die sprachlich-historische Abteilung.

Die Akademikergemeinschaft ist die grösste Schule des Zweiten Bildungsweges in der Schweiz; sie unterrichtet also nur Erwachsene.

Für diese Position in der Schulleitung sind notwendig: abgeschlossenes Hochschulstudium, Kontaktfähigkeit und pädagogische Begabung, Lehrerfahrung, Idealalter 30 bis 35 Jahre.

Wir bieten:
Anwendung moderner Lehrmethoden, Sprachlabor usw., ausbaufähige Position, Gelegenheit, eigene Initiative zu entwickeln, weitgehende Selbständigkeit, zeitgemässe Honorierung und Sozialleistungen, 5-Tage-Woche.

Richten Sie Ihre Bewerbung an das Rektorat der Akademikergemeinschaft, Schaffhauserstrasse 430, 8050 Zürich, Telephon 48 76 66.

Abschlussklassenschule Neukirch-Egnach

Zur Wiederbesetzung der 3. Lehrstelle suchen wir auf Mitte Oktober 1968 eventuell auf Schulbeginn Frühjahr 1969 eine tüchtige

Lehrkraft

Wir bieten angenehmes Arbeitsklima, Besoldung gemäss Gesetz zuzüglich Ortszulage, Fürsorgeversicherung.

Bewerbungen und Anfragen erbitten wir an den Präsidenten der Abschlussklassen-Vorsteherschaft Rud. Michel, 9322 Wilen-Egnach, Tel. (071) 66 13 22.

Die Vorsteherschaft

Im Tagesheim für **motorisch behinderte Kinder in Basel** ist auf Schulbeginn nach den Herbstferien eine

Lehrstelle

zu besetzen.

Erforderlich sind: Primarlehrerpatent und Praxis in einer Normalschule. Zusätzlich ist eine heilpädagogische Ausbildung oder zumindest Erfahrung im Umgang mit körperbehinderten Kindern erwünscht. Ferner gilt für heilpädagogisch nicht ausgebildete Lehrkräfte, dass sie im Laufe der ersten fünf Jahre nach Antritt den einjährigen, berufsbegleitenden Weiterbildungskurs für Sonderlehrer und den zweijährigen, berufsbegleitenden Kurs in Heilpädagogik absolvieren (mit eidgenössisch anerkanntem Diplomabschluss).

Bei der Festsetzung der Besoldung im Rahmen des Besoldungsgesetzes werden Ausbildung und Praxis berücksichtigt. Handschriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 20. Juli 1968 an den Präsidenten der Kommission des Tagesheimes für motorisch behinderte Kinder, Herrn Prof. Dr. med. G. Chapchal, Kinderspital, Römergasse 8, 4058 Basel, zu richten.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Gesucht

junger **Mittelschullehrer** (Germanist) oder **Sekundarlehrer** (sprachlich-hist. Richtung) für unser Fach «Technik der geistigen Arbeit». Interessenten melden sich schriftlich oder telephonisch:

Schule für Soziale Arbeit Zürich, Dr. H. Tuggener, Seestrasse 110, 8002 Zürich, Tel. (051) 23 84 30.

Lehrer für die Mittelstufe

In aufstrebender Gemeinde, an schöner Wohnlage zwischen Liestal und Basel, ist eine Lehrstelle an der Mittelstufe auf Herbst 1968 (evtl. Frühjahr 1969) zu besetzen. Bewerber werden gebeten, sich mit dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Franz Indra, 4414 Füllinstorf, Tel. (061) 84 14 75, in Verbindung zu setzen.

M. F. Hügler, Industrieabfälle, Usterstr. 99, 8600 Dübendorf ZH, Tel. (051) 85 61 07.

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen.

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Primarlehrer

übernimmt eine Lehrtätigkeit in Privatschule oder Kinderheim. Stellenantritt nach Uebereinkunft. Offerten erbeten unter Chiffre 2304 an

Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Zu verkaufen im Kanton Appenzell AR bekanntes, gut eingerichtetes

Privat-Kinderheim

Platz bis 30 Kinder. Oelzentralheizung. Spielwiese. Verkauf mit Teilinventar. Preiswürdig. Familienexistenz. Auch passend für Institution oder Stiftung.

Offerten unter Chiffre 2701 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Wohlfahrtsamt Zürich

Zufolge Wegzuges ist die Stelle der

Waiseneltern

des **Waisenhauses Entlisberg in Zürich 2** baldmöglichst neu zu besetzen.

Tätigkeitsgebiet: Leitung eines nach modernen Gesichtspunkten betriebenen, 30 Plätze aufweisenden Waisenhauses mit Familiengruppensystem. Betreuung von Knaben und Mädchen im Alter von etwa 4 bis 20 Jahren.

Anforderungen: Geschick im Umgang mit Kindern und Lehrlingen, Erfahrungen in leitender Stellung, Befähigung zur Führung von Mitarbeitern, Selbständigkeit.

Ausbildung: pädagogische Ausbildung oder gleichwertige Schulung.

Besoldung: nach Uebereinkunft im Rahmen der städtischen Besoldungsverordnung, Pensions-, Unfall- und Invalidenversicherung, geregelte Arbeits- und Freizeit.

Anmeldung: Handschriftliche Bewerbungen mit genauen Angaben über Personalien und Bildungsgang und bisherige Tätigkeit sind unter Beilage von Zeugnisabschriften sowie eine Photo bis 15. Juli 1968 dem Vorstand des Wohlfahrtsamtes, Walchestr. 31, 8006 Zürich, einzureichen. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung.

Zürich, 24. Juni 1968 Der Vorstand des Wohlfahrtsamtes

Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Schaffhausen

Zufolge Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers wird an unserer Handelsschule, Abteilung für das Verkaufspersonal, die Stelle eines

Handelslehrers

auf Beginn des Sommersemesters 1969 neu zu besetzen sein.

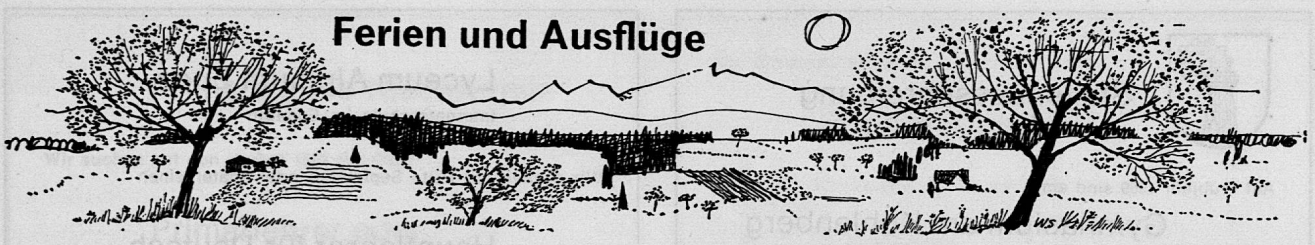
Für einen gut ausgewiesenen Primar- oder Sekundarlehrer ein ideales Tätigkeitsgebiet, in das er durch mehrmonatige Praxis und ein Volontariat eingeführt wird.

Der Posten ist im Herbst 1968 anzutreten und der Unterricht ab Frühjahr 1969 zu erteilen.

Besoldung im Rahmen der Besoldungsverordnung; Beitritt zur Kantonalen Pensionskasse obligatorisch.

Anmeldungen mit Bildungsgang und lückenlosem Lebenslauf unter Beifügung einer Photo sind bis 15. Juli 1968 zu richten an den Schulleiter Otto Lang, Fronwagturm, 8200 Schaffhausen.

Ferien und Ausflüge



Berner Oberland

Schulreise nach Bern?

Dann ins ideal gelegene

Berner Jugendhaus

(Nähe Bundeshaus)

Das Jugendhaus bietet: preisgünstige und reichliche Mahlzeiten, Uebernachtungsmöglichkeiten, Aufenthaltsräume, Spielwiesen und Badegelegenheit in nächster Nähe. Spezialtarife für Schulen.

Auskünfte und Anmeldungen an: Fam. Boss, Weihergasse 4. Telephon (031) 22 63 16.

Wallis

Lötschental

In einzigartiger Aussichtslage ob Blatten:

Neuerstelltes Haus, besonders geeignet für Ferien-, Klassen- und Skilager sowie Arbeitswochen von Gymnasien und Seminarien, 35 Schlafplätze, Aufenthaltsraum, Arbeitszimmer, Leiterzimmer, Elektroküche, moderne Waschräume mit Duschen, Oelzentralheizung.

Auskünfte und Vermietung (eventuell Verkauf)

Leo Kalbermatten
3903 Blatten (Lötschen)
Tel. (028) 5 81 61

Belalp ob Brig, 2137 m

Am grossen Aletschgletscher. Grossartige Lage und Rundsicht. **Hotel Belalp,** 70 Betten. **Luftseilbahn Blatten–Belalp AG**

Graubünden

Reto-Heime
Heime für Ski- und Ferienlager, Schulverlegungen

Tschierv: Nationalpark, Münstertal, Engadiner Baustil
Davos-Laret: Bergbauer-Fremdenindustrie, Biotop von Ried und Moor
St. Antönien: Walser, Geologie, Flora und Fauna
Jedes Heim: abseits vom Rummel, aber gut erreichbar. Selbstkocher erwünscht. Allein im Haus. Moderne Küchen. Duschen. Prospekte und Anfragen

Reto-Heime, 4451 Nusshof BL

Telephon (061) 38 06 56 / 85 29 97

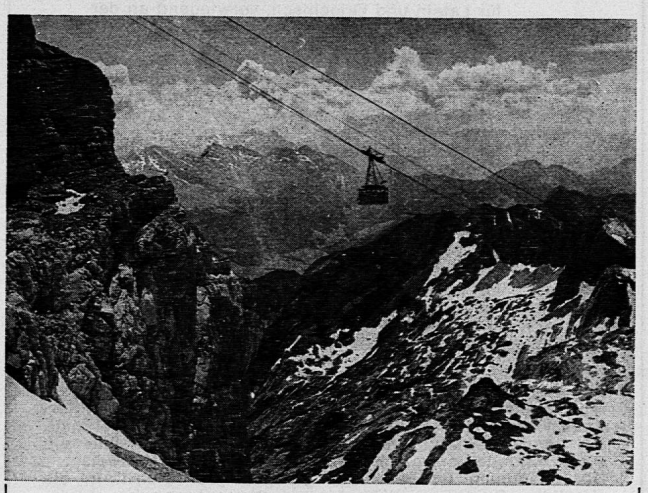
Sapün, Berghaus Heimeli

1800 m ü. M. (zwischen Arosa und Davos)

Guteingerichtetes Berghaus mit Zimmern und Matratzenlagern, Aufenthaltsraum, Sonnenterrasse empfiehlt sich für Schulreisen, Ferien- und Skilager.

Fam. H. Lindenmann, Küchenchef, Tel. (081) 33 11 61.

Ostschweiz



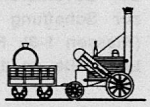
Säntis-Schwebebahn

Schwägalp und Säntis sind immer begehrte Ausflugsziele für Schulreisen. Stark ermässigte Fahrtaxen für Schulen auf der Säntis-Schwebebahn.

Zentralschweiz

Verkehrshaus Luzern

Lebendiger Anschauungsunterricht am Originalfahrzeug. Entwicklung der Verkehrsmittel zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Lohnendes Ziel der Schulreise. Täglich geöffnet von 9.00 bis 18.00 Uhr.



Seelisberg

850 m ü.M.

Hotel Waldegg-Montana

Günstig gelegen für Schulen, an der Strasse von der Seilbahn zum Rütliweg. Schulverpflegung zu jeder Tageszeit. Besitzer: Al. Truttmann-Müller, alt Lehrer, Tel. (043) 9 12 68.

Dr. phil. Germanist, auch Französisch, Englisch, Geschichte unterrichtend, sucht **Stellvertretung** von Okt. bis Dez. 1968.

Anfragen unter Chiffre 2706 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich

Primarlehrerin

3 Jahre Praxis (z. T. im Ausland) sucht auf Herbst 1968 oder früher Stelle an der Unterstufe (evtl. Privatschule).
Anfragen erbeten unter

Chiffre 2702 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Stellenausschreibung

Auf Frühjahr 1969 sind am

Gymnasium am Kohlenberg

folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Stelle
für Latein und Griechisch, vorwiegend an der Oberstufe

1–2 Stellen
für Deutsch, Französisch und ein weiteres Fach (allenfalls Turnen oder Singen), an der Unterstufe

1 Stelle
für Mathematik und Physik, vorwiegend an der Oberstufe

1–2 Stellen
für Rechnen/Mathematik, Geographie, Naturkunde oder ein anderes Fach, an der Unterstufe

1 Stelle
für Mädchenhandarbeit

1 Stelle
für Deutsch, Geschichte und Englisch, an der Unter- und Oberstufe

Für den Unterricht an der Oberstufe wird ein Basler Oberlehrerdiplom oder ein Basler Mittellehrerpatent mit Doktordiplom oder ein anderer gleichwertiger Ausweis verlangt, für den Unterricht ausschliesslich an der Unterstufe ein Basler Mittellehrerdiplom oder ein gleichwertiger Ausweis.
Die Besoldung ist gesetzlich geregelt. Der Eintritt in die staatliche Pensions-, Witwen- und Waisenkasse ist obligatorisch.
Interessenten sind gebeten, ihr Bewerbungsschreiben, einen handgeschriebenen Lebenslauf sowie Abschriften des Maturitätsdiploms, des Lehrerdiploms und allfälliger Arbeitszeugnisse bis zum 10. August 1968 dem Rektorat des Gymnasiums am Kohlenberg, Kohlenberg 17, 4051 Basel, einzureichen.

Lyceum Alpinum Zuoz

Internatsschule im Engadin

Wir suchen auf Mitte September oder später einen

Hauptlehrer für Deutsch

evtl. in Verbindung mit einem anderen Fach.

Bewerber sind gebeten, ihre Offerte mit Lebenslauf, Referenzen, Ausweisen über bisherige Tätigkeit und Photo einzureichen an die Direktion des Lyceum Alpinum, 7524 Zuoz, Telephon (082) 7 12 34.

Schule Hombrechtikon

Auf Beginn des Winterhalbjahres (21. Oktober 1968) ist an unserer

Sonderklasse B

die Lehrstelle der Unterstufe neu zu besetzen. Bei einer achtjährigen Progression steigt die Besoldung von 19 932 Fr. auf 26 268 Fr., in zweiten Maximum auf 27 588 Fr. (ledige Lehrkräfte 330 Fr. weniger). Die Teuerungszulage beträgt zurzeit 4%. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet, ein allfälliger Einkauf in die Beamtenversicherungskasse wird erleichtert.
Lehrerinnen und Lehrer, die sich der schönen Erziehungsaufgabe an der Sonderklasse widmen möchten und gepflegte Schulverhältnisse sowie eine landschaftlich reizende Gegend zu schätzen wissen, mögen ihre Anmeldung an den Präsidenten der Gemeindeschulpflege, Herrn Eric Rebmann, Sunneblick, 8714 Feldbach (Tel. 055 5 14 84), richten.

Die Gemeindeschulpflege

Schulgemeinde Horn TG

Der Bevölkerungszuwachs in unserer Gemeinde nötigt uns zur Schaffung einer vierten Lehrstelle an der Unterstufe (Klassen 1–3). Ferner ist zufolge des Wegzuges eine weitere Lehrstelle an der Unterstufe wieder zu besetzen.

Wir suchen deshalb auf Beginn des Schuljahres 1969/70

Primarlehrer oder Primarlehrerinnen

Unsere Ansprüche an die Fähigkeiten der Lehrerschaft sind hoch.

Dementsprechend bietet unsere Besoldungsordnung auch ein überdurchschnittliches Einkommen.

Bewerbungen sind erbeten an den Präsidenten der

Primarschulvorsteherschaft, 9326 Horn

Offene Lehrstelle

An den Primarschulen Cham-Dorf ist auf Herbst 1968 die

Stelle einer Primarlehrerin

zu besetzen.

Stellenantritt: 21. Oktober 1968.

Jahresgehalt: 15 300 Fr. bis 20 300 Fr. plus 7% Teuerungszulage. Der Beitritt zur Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen, unter Beilage von Lebenslauf, Zeugnissen, Photo sowie Ausweisen über die bisherige Tätigkeit, sind bis 15. Juli 1968 an den Präsidenten der Schulkommission einzureichen.

Cham, 12. Juni 1968 — Die Schulkommission

Kaufm. Angestellte 36/170, aus guten Verhältnissen, wünscht sich einen netten, feinfühlenden Lebensgefährten, mit dem sie ihre Interessen, Freud und Leid teilen könnte. Ich liebe Reisen, ferne Länder und nicht zuletzt ein gemütliches Zuhause. Mein Partner sollte aktiver Katholik und tüchtig im Beruf sein, Sprachlehrer an Sekundar- oder Mittelschule.

Anfragen unter Chiffre 2705 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich

Französischlehrerin

mit guten Englischkenntnissen sucht Anstellung in Privatschule evtl. auch in American School.

Anfragen unter Chiffre 2704 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

Primarschule Niederurnen

Wir suchen auf den Herbst 1968 (14. Okt.)

Primarlehrer oder Primarlehrerin

für unsere gemischte 1./2. Klasse. Sie verdienen bei uns pro Jahr 12 000 Fr. plus 16% Teuerungszulage, zuzüglich 1800 Fr. Gemeindezulage sowie allfällige Familien- und Kinderzulagen.

Wenn Sie sich für diese freie Stelle in unserem guten Lehrerteam interessieren, so richten Sie bitte Ihre Anmeldung an Herrn P. H. Hertach, Schulpräsident, 8867 Niederurnen.

Der Schulrat

Evang. Erziehungsheim Hochsteig, Lichtensteig

Wir suchen für sofort oder auf den Herbst 1968 für unsere Heimschule einen

Lehrer

Das Heim betreut 20 normalbegabte, verhaltensgestörte oder milieugeschädigte Knaben. Die Gesamtschule ist so organisiert, dass die Schüler den Unterricht gestaffelt besuchen. Der Heimleiter ist mit mindestens 10 Wochenstunden am Unterricht mitbeteiligt.

Das Gehalt entspricht demjenigen eines Sonderklassenlehrers in der Stadt St. Gallen. Der Lehrer könnte im Heim oder auswärts wohnen.

Erfahrung in Schulpraxis und heilpädagogische Ausbildung wären sehr erwünscht, sind aber nicht Bedingung.

Anfragen und Anmeldungen sind erbeten an den Heimleiter Hans Kunz, Erziehungsheim Hochsteig, 9620 Lichtensteig, Tel. (074) 7 15 06.

Gemeinde Schöftland AG

An die Primarschule suchen wir auf Herbst eine

Lehrstelle

neu zu besetzen. Lehrerin eventuell Lehrer. Gehalt nach aargauischem Dekret. Ortszulage per Jahr 750 Fr. bis 1200 Fr. Stellenantritt Herbst 1968.

Auskunft erteilt Schulpflege Schöftland, Tel. (064) 81 11 43.

Schule von Gersau sucht auf den 21. Oktober 1968

Sekundarlehrer

für die 1. und 2. Klasse

sowie

1 Primarlehrer(in)

Besoldung nach der kant. Verordnung zuzüglich Ortszulage. Werbungen sind zu richten an den Schulpräsidenten Leo Camenzind, Tel. (041) 83 63 38.

Die Schweizerschule in

Bogotà (Columbien)

sucht auf Schulbeginn, 1. Oktober 1968

1 Lehrer

für Französisch (bachot supérieur)

1 Primarlehrerin

für 1. und 2. Klasse

1 Primarlehrerin

für 3. bis 5. Klasse

1 Lehrer

(Primar- oder Sekundarlehrer)

1 Lehrer

für Gesang- und Instrumentalunterricht

Unterrichtssprache am Colegio Helvetia ist Französisch. Die Bewerber sollten französischer Muttersprache oder Deutschschweizer sein, die die französische Sprache beherrschen.

Vertragsdauer wenigstens zwei Jahre. Anschluss an die Eidg. Personalversicherungskasse. Gute Besoldung.

Nähere Angaben sind gegen schriftliche Anfragen erhältlich beim Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, 3000 Bern. Diesem sind auch Bewerbungen einzureichen unter Beilage von Lebenslauf, Abschrift oder Photokopie der Zeugnisse, Photo und Liste der Referenzen.

Die Schweizerschule in

Singapore

sucht für das Schuljahr 1969/70 mit Stellenantritt am 1. Mai 1969

einen Sekundarlehrer

schweizerischer Nationalität deutscher Muttersprache. Schulsprache ist Deutsch. Englischkenntnisse sind notwendig. Der Sekundarlehrer hat alle Fächer zu erteilen. Lateinkenntnisse sind erwünscht. Zudem sollte er auch gewillt sein, am Anfang noch die 6. oder 5./6. Klasse der Primarschule zu führen.

Besoldung nach den Richtlinien des Eidg. Departements des Innern. Anschluss an die Eidg. Personal-Versicherungskasse. Vertragsdauer 3 Jahre, bei freier Hin- und Rückreise.

Nähere Auskünfte sind gegen schriftliche Anfrage erhältlich beim Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, 3000 Bern. An dieses sind auch Bewerbungen einzureichen unter Beilage von Lebenslauf, Abschrift oder Photokopie von Zeugnissen, Photo und Liste der Referenzen.

Frauenschule der Stadt Bern

Kapellenstrasse 4, Telephon (031) 25 34 61

Auf Beginn des Wintersemesters 1968/69 oder später ist folgende hauptamtliche Stelle neu zu besetzen:

Vorsteherin für die Abteilung Hauswirtschaft

Aufgaben:
Koordination des hauswirtschaftlichen Unterrichtes: Konferenzen mit Fachausschüssen und Lehrkräften; Ausarbeitung von Lehr- und Stundenplänen.

Verlangt wird:
Beherrschung der deutschen und französischen Sprache, gute Allgemeinbildung, Geschick im Umgang mit Lehrerschaft, Eltern und Schülerinnen, Erfahrung im Schulwesen, Organisationstalent. Erwünscht: Haushaltungslehrerinnen-Patent.

Besoldung:
Gemäss städtischer Ordnung im Rahmen des für Schulleiter und Schulleiterinnen geltenden Ansatzes.

Ferien: jährlich 8 Wochen.

Der Beitritt zur Personalkasse ist obligatorisch.

Anmeldefrist: 31. August 1968.

Handschriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Photo sind zu richten an den **Direktor der Frauenschule der Stadt Bern,** Postfach 1406, 3001 Bern. Derselbe erteilt nähere Auskunft.

Bern, im Juni 1968

Schule Sachseln

Wir suchen tüchtige Lehrpersonen ab Schuljahrbeginn: 26. 8. 1968

1 Lehrer
1. Klasse gemischt

1 Lehrer/Lehrerin
4. Klasse gemischt

Stellvertretungen:

1 Sekundarlehrer(in)
5. 11. 1968 – 5. 7. 1969

1 Primarlehrer(in)
26. 8. 1968 – 2. 11. 1968

1 Primarlehrer(in)
2. 9. 1968 – 30. 9. 1968

Die Besoldung ist neu geregelt. Bisherige Dienstjahre werden angerechnet.

Ihre Bewerbung wollen Sie richten an:

Schulratspräsidium Sachseln, Telephon 041 / 85 18 30, oder Gemeindekanzlei Sachseln, Telephon 041 / 85 14 52.

Realschule und Progymnasium Binningen BL

An der Realschule der aufstrebenden Baselbieter Gemeinde Binningen (Realschule mit progymnasialer Abteilung) sind zwei Lehrstellen zu besetzen.

1. Auf 19. August 1968 evtl. Herbst 1968:

1 Lehrstelle phil. I
(Deutsch, Geschichte, Englisch, evtl. weitere Fächer; Sprachlabor vorhanden)

2. Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 (14. April 1969)

1 Lehrstelle phil. II
(Biologie, Mathematik, Geographie)

Bedingungen: Mittelschul- (Sekundarlehrer-) Diplom, mind. 6 Semester akademisches Studium.

Besoldung: inklusive Orts- und Teuerungszulage gegenwärtig 21 791 Fr. bis 30 570 Fr. Verheiratete Lehrer erhalten eine Kinderzulage von 493 Fr. pro Jahr und Kind sowie eine Haushaltzulage von 493 Fr. pro Jahr. Eine Reallohnverbesserung steht bevor.

Die Freifach- und Ueberstunden werden mit 1/30 des Jahreslohnes extra honoriert. Auswärtige definitive Dienstjahre nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Studien- und eventuellen Tätigkeitsausweisen nebst Arztzeugnis mit Durchleuchtungsbefund sind für die 1. Stelle baldmöglichst, für die 2. Stelle bis 17. August 1968 an das **Rektorat der Realschule, Spiegelfeld, 4102 Binningen,** einzureichen.

An der Heimschule im stadtzürcherischen

Pestalozzihaus Schönenwerd bei Aathal ZH

ist auf Beginn des Schuljahres 1969/70 oder allenfalls später eine

Lehrstelle der Realschule
(1.–3. Klasse)

provisorisch oder definitiv zu besetzen. Die Heimschule des Pestalozzihauses Schönenwerd umfasst ungefähr 30 Knaben in einer Primarabteilung (4.–6. Klasse) und einer Realabteilung (1.–3. Klasse). Ausserdem erteilen der Heimleiter und Erzieher einige Stunden Unterricht. Während der Freizeit werden die Knaben vom Heimpersonal betreut.

Wir würden uns freuen, einen Reallehrer zu finden, der über eine zusätzliche heilpädagogische Ausbildung verfügt; diese kann jedoch auch nachträglich erworben werden. Die Anstellungsbedingungen und Besoldungsansätze sind gleich wie bei den Reallehrern in der Stadt Zürich. In der Nähe des Heimes kann dem Lehrer ein Einfamilienhaus vermietet werden. Für weitere Auskünfte steht der Heimleiter, Herr E. Hertig, Tel. (051) 77 04 04, gerne zur Verfügung.

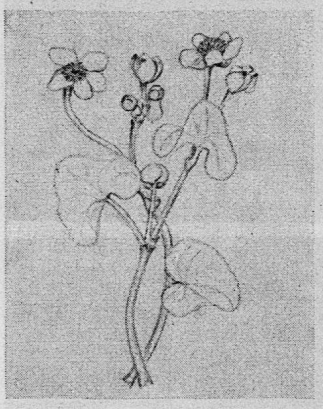
Richten Sie bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Beilagen unter dem Titel «Heimschule Schönenwerd/Aathal» bis spätestens 15. Juli 1968 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich.

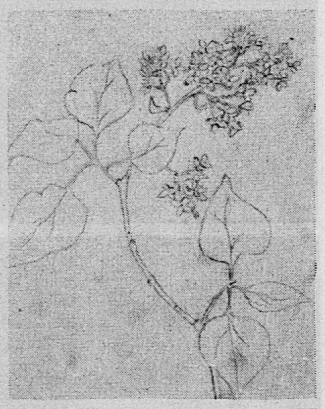
ZEICHNEN UND GESTALTEN

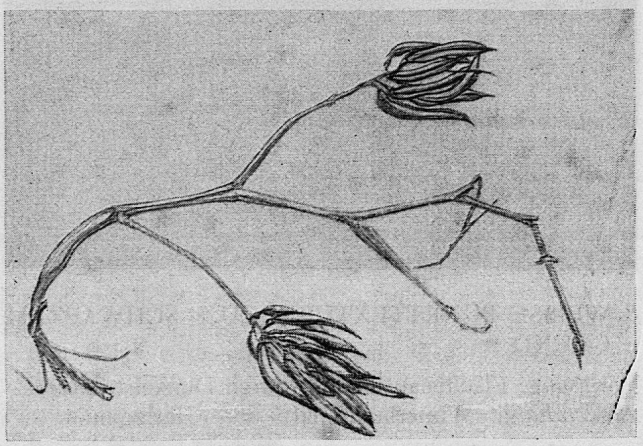
Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 56. Jahrgang Juli 1968 Nr. 4

Zeichenunterricht auf der Gymnasialstufe

Académie Sainte-Croix, Fribourg
Sr. Myriam Woerner







1. PFLANZENSTUDIEN (Bleistift)

Wahl der Pflanze je nach Jahreszeit und Fähigkeit der Schüler.

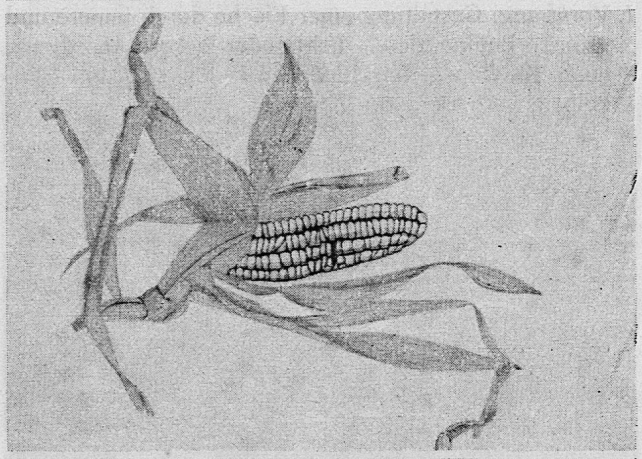
Wahl der Technik je nach Sujet. Hier Bleistift.

Beobachtung und Besprechung der Pflanze: besondere Hinweise auf Wachstumsrhythmus, Richtungsverschiedenheit, Proportionen, Typisches in Form und Farbe, Helligkeitswerte.

Besondere Beobachtung: Stengel, Blüte, Blätter und Blattansätze.

3., 4., 5. Gymnasium.

Zeitbedarf ganz verschieden von 2 bis 6 Stunden.



2. TEXTURSTUDIEN (Holz, Rinde, Muscheln)

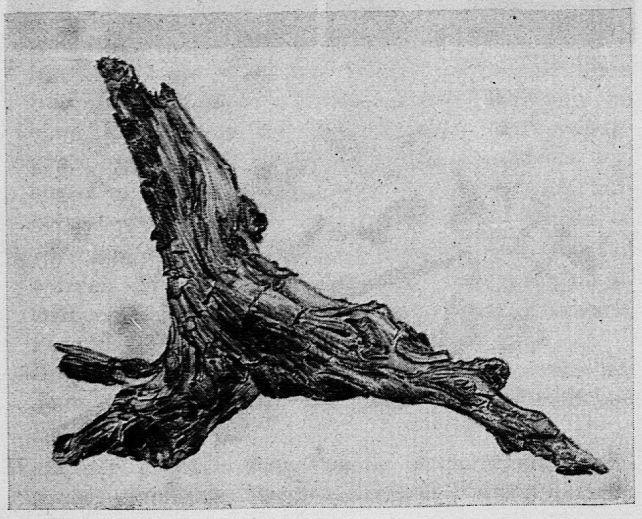
Beobachtung der Strukturelemente, Tonwerte, Linienrhythmen und Farbwerte.

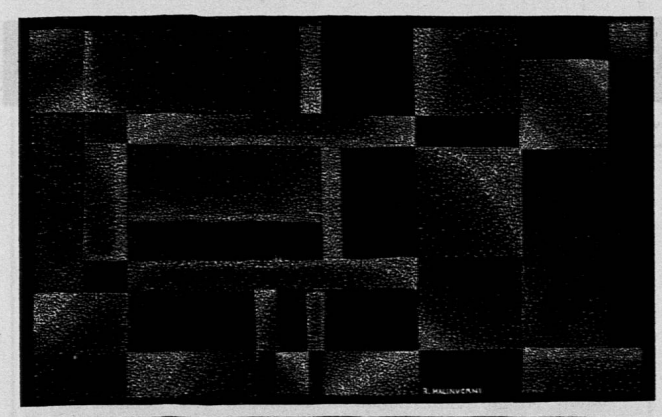
Technische Uebungen: Erarbeitung der Rhythmen, Tonwertübungen.

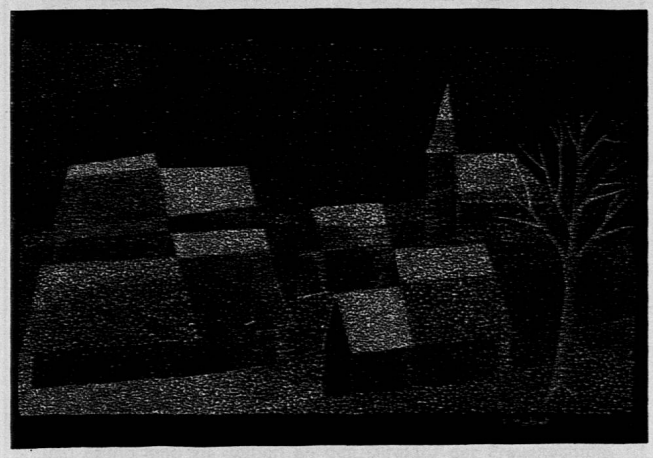
Wahl der Technik: Bleistift, Feder, Farbstift.

Zeitbedarf: 2 bis 6 Stunden je nach Wahl des Objektes.

4. und 5. Gymnasium Mädchen. Alter 16 bis 18 Jahre.



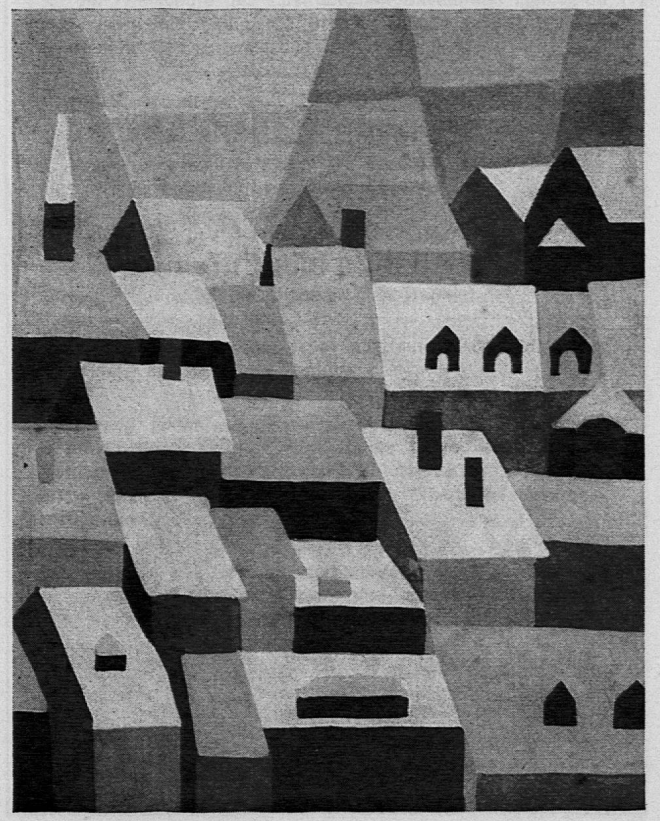




3. WEISSE PUNKTTEXTUREN AUF SCHWARZEM GRUND

Vorübung: Flächenaufteilung (durch Dunkelstruktur).
Anwendung: «Winterlandschaft» und «Harlequin».

1. Vorübung: Gestaltung einer Fläche durch feinere und gröbere Punkte, deren dichte oder lockere Anordnung einen Raster von verschiedenen Helligkeits- und Dunkelheitswerten ergab.



2. Unser Sujet: «Winterlandschaft mit Häusern» und «Harlequin» wurden nicht realistisch gestaltet, sondern durch Rhythmisierung der Fläche und Anwendung der oben erwähnten Technik.

Material: Feder und weisse Deckfarbe und schwarzes Papier.

4. Gymnasialklasse Mädchen, 16 bis 17 Jahre alt.

Zeitbedarf: 6 bis 8 Stunden zu 45 Minuten.

Für die Hell-Dunkel-Wirkung betrachteten wir Bilder von Seurat.

4. VERSCHNEITE TANNE wurde aus einem Erlebnis heraus gestaltet. (Ueber Nacht hat sich die Tanne vor unserm Fenster verwandelt durch Schneefall.)

Zeitbedarf: 2 bis 3 Stunden.

4. Gymnasium Mädchen.

Beobachtung und Besprechung: Grossform und Kleinformen der Tanne. Rhythmus der Aeste. Veränderung der Richtung durch die Schneelast. Vereinfachung der Form.

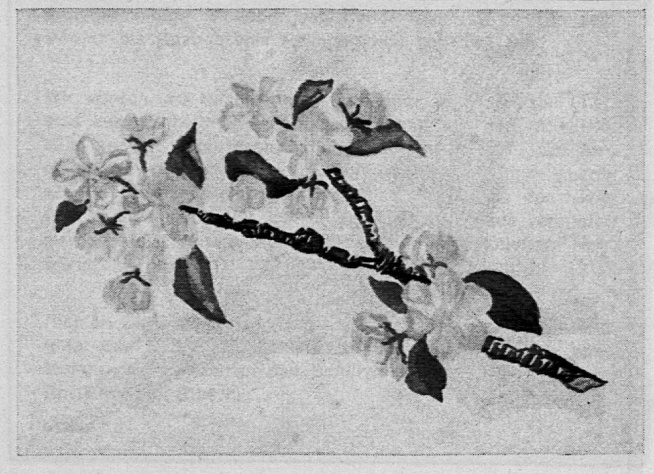
Material: dunkles Papier und weisser Farbstift.

5. BLÜTENZWEIG (Apfelblüten) nach vorausgegangener Beobachtung und Besprechung gemalt (Form und Farbe der Blüten und Blätter, Ansätze und Wachstumsrhythmus des Zweiges), Farbnuancen. Anhand japanischer Holzschnitte erspürten die Mädchen die Schönheit einfacher, klarer Formen.

Technik: Aquarell, wenig und leicht skizziert, fast direkt mit dem Pinsel und Wasserfarbe gestaltet. Vorübungen: für lasierende Maltechnik.

Zeitbedarf: 2 bis 4 Stunden zu 45 Minuten.

4. Gymnasium Mädchen, Alter 16 bis 17 Jahre.



6. STILLEBEN PAPIERRISS: entstanden nach einer Kunstbetrachtung von kubistischen Stilleben (Picasso, Braque und Juan Gris).
Das Stilleben sollte grossflächig werden, nicht realistisch, weder in Form noch Farbe.

Das Hauptanliegen: Harmonie in Farbe und Bildaufbau.

Vorgehen: Wir benützen ein selbsteingefärbtes Ausschusspapier. Die Komposition wurde mit Bleistift leicht aufgezeichnet und dann gerissen und geklebt.

Zeitbedarf: 6 bis 8 Stunden zu 45 Minuten.
5. Gymnasialklasse.

7. FIGÜRLICHE DARSTELLUNGEN
(Allgemeiner Teil)
Figürliche Darstellungen eignen sich vor allem für die untern Klassen des Gymnasiums, weil die Schüler auf dieser Stufe noch unbeschwert zu gestalten vermögen.

Ziel: Hinführen der Schüler zum bildlichen Ausdruck.

Vorgehen: Wahl des Themas oft mit den Schülerinnen erarbeitet. Die Themen wachsen vielfach aus den Jahres- und Festzeiten heraus. Nicht selten stellen sie sich «über Nacht» ein. Eine Katze macht Schulbesuch, verschneite Tanne, Ballonwettbewerb in Einsiedeln, Basler Fasnacht oder innerschweizerische Fasnachtsbräuche.
Anderseits können auch die verschiedenen Darstellungsmittel die Wahl des Themas bestimmen. Zum Beispiel *«helldunkel Tonwertübungen»* führen zu einer Komposition mit Baumstämmen. *Valeurübungen* gingen dem flächig aufgebauten *«Stadtbild»* voraus. Desgleichen dem *«Dorf»*, das rhythmisch aufgebaut wurde.

Besprechungen: Zum Thema *«Fasnacht»* zum Beispiel wurden Werke von Ensor und Brueghel herangezogen und im Hinblick auf expressiven Ausdruck, Formklarheit und Farbigkeit studiert.
Besprochen werden ferner: Proportionen, verschiedene Stellungen und Gebärden der menschlichen Figur.

Wahl der Technik: den Themen entsprechend malerische, graphische Vorübungen und Tonwertübungen (besonders als Hilfeleistung für schwächere Schüler).

Hilfeleistung während des Zeichnens: durch Hinweis auf richtige Proportionen, gute Gruppierung der Personen, harmonische Raumfüllung und Farbenwahl. Die Schüler sollen hingeführt werden zu richtigem Sehen, Beobachten, Vergleichen und Beurteilen im Hinblick auf Form und Farbe und Bildaufbau.

Hinweis: Bildnerisches Gestalten stellt uns auch vor die Aufgabe, das räumliche Denken und Empfinden im Schüler zu wecken. Er soll von der flächigen Darstellung zur räumlichen und in den obern Klassen zur zentralperspektivischen Darstellung gelangen in Verbindung mit architektonischen Studien im 5. Gymnasium. Dieser Hinweis will aber nicht sagen, dass nicht auch andere Darstellungsarten möglich sind, bei denen Ton- und Farbwertprobleme, wie Rhythmisierung der Fläche, im Vordergrund stehen.
Vergleiche die Zeichnungen mit Dorf und Stadt des dritten und vierten Gymnasiums.
Die rhythmisch aufgebauten Bilder Feiningers leiteten diese Arbeiten ein.

8. Es gingen voraus *Uebungen* wie mischen, aufhellen verdunkeln und trüben der Farbe.

A. THEMEN
MIT FIGÜRLICHEN DARSTELLUNGEN
Art des Vorgehens wurde im allgemeinen Teil behandelt (Nr. 7).

St. Nikolaus: 1. Gymnasium, 13- bis 14jährige Mädchen.

Zeitbedarf: 6 bis 8 Stunden.

Packträger: 3. Gymnasium, 15- bis 16jährige Mädchen (ich weiss teilweise nicht mehr den genauen Zeitbedarf).

Fasnachtsszenen (in der Stadt): 2. Gymnasium. Zeitbedarf 6 bis 8 Stunden.

Fasnachtsszenen (auf dem Land): 3. Gymnasium. Deckfarbe auf schwarzem Papier. Entwicklungsreihe.

Gastarbeiter und Bauplatz: 1. Filzstiftzeichnung (graphische Darstellung), 2. Ankunft am Bahnhof (Farbstiftmalerei), 3. Arbeiter auf dem Bauplatz (Deckfarbenmalerei).
1. Gymnasium, 12-, 13-, 14jährige.

Der Blinde: 4. Gymnasium.

Technik: Wasserfarbe.

Zeitbedarf: 4 bis 6 Stunden.

Ballonwettbewerb: 2. Gymnasium, 4 bis 6 Stunden, Deckfarbe auf schwarzem Papier.

Vogelscheuche: 2. Gymnasium, 6 bis 8 Stunden (Erarbeitung eines Gemüsegartens usw.).

Selbstporträt: A. Kopf nach Beobachtung im Spiegel, 4. Gymnasium, 16- bis 17jährige. B. Ganze Figur. Ausführung aus dem Gedächtnis ohne Spiegel. 2 bis 4 Stunden. Deckfarbe.

B. THEMEN
MIT FIGÜRLICHEN DARSTELLUNGEN

Hochzeit: 2. Gymnasium. 6 bis 8 Stunden. Technik: Deckfarbe.

Beim Baden: 1. Kurs Gymnasium. 2 bis 4 Stunden.

Technik: Neocolor.
Voraus ging Besprechung der Proportionen und verschiedenen Stellungen.

Stadt: wurde von einer 3. Gymnasialklasse gestaltet. Bildaufbau: geometrische Formen, strenger Aufbau.

Zeitbedarf: 6 bis 8 Stunden.
Differenzierung der Farbe.

Dorf: 4. Gymnasium. Aehnlich wie Stadt, aber hier wurde die Fläche rhythmisiert. (Siehe allgemeiner Teil.)

Am Schalter: 2. Gymnasium. 6 bis 8 Stunden.
Eine der ersten figürlichen Darstellungen mit *Deckfarbe.*

Holzsammeln: 1. Gymnasium, erste Arbeit mit Deckfarbe. (Darstellungen von Märchen mit Farbstift gingen voraus.)

Fortsetzung folgt.

Beiträge für «Zeichnen und Gestalten»

Die Ortsgruppen der GSZ sind freundlich gebeten, Beiträge für das Fachblatt «Zeichnen und Gestalten» zusammenzustellen. Die Wahl der Themen ist freigestellt. Wenn möglich, sollten alle Schulstufen berücksichtigt werden. *he.*

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, 8006 Zürich.

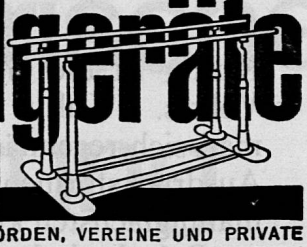
Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, 4000 Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, 6000 Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Mattenbachstrasse 2, 8400 Winterthur
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, 8001 Zürich
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Zollikerstrasse 131, 8702 Zollikon ZH
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, 4133 Schweizerhalle BL
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, 4000 Basel
Top-Farben AG, Zürich
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, 8025 Zürich
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben
Schumacher & Cie., Mal- und Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, 6000 Luzern
Ed. Geistlich Söhne AG, Klebstoffe, 8952 Schlieren ZH
W. Presser, Do it yourself, Bolta-Produkte, Gerbergässlein 22, 4000 Basel
Talens & Sohn AG, Farbwaren, 4600 Olten
Günther Wagner AG, Pelikan-Fabrikate, 8000 Zürich
Waertli & Co., Farbstifte en gros, 5000 Aarau
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, 3000 Bern
Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, 3000 Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, 3000 Bern
Kaiser & Co. AG, Zeichen- und Malartikel, 3000 Bern
SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, 8003 Zürich
Kunstkreis Verlags-GmbH, Alpenstrasse 5, 6000 Luzern
R. Strub, SWB, Standard-Wechselrahmen, 8003 Zürich
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, 8953 Dietikon ZH
Heinrich Wagner & Co., Fingerfarben, 8000 Zürich
Registra AG, MARABU-Farben, 8009 Zürich
Bleistiftfabrik CARAN D'ACHE, 1260 Genf
H. Werthmüller, Buchhändler, Spalenberg 27, 4000 Basel
W. S. A. Schmitt-Verlag, Affolternstr. 96, 8011 Zürich

Adressänderungen: M. Mousson, 27, Cygnes, 1400 Yverdon – Zeichnen u. Gestalten, P.-Ch. 30 – 25613, Bern – Abonnement 4.–

Turn-Sport- und Spielgeräte

Alder & Eisenhut AG
Küsnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
Ebnat-Kappel Tel. 074/7 28 50



ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Collège
protestant
romand
La Châtaigneraie

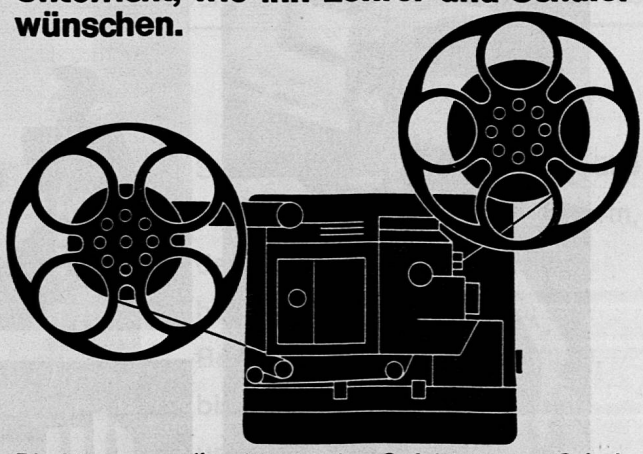
1297 Founex
(Vaud)

Téléphone
(022) 76 24 31
Dir. Y. Le Pin

Internat de garçons
Externat mixte 10 à 19 ans

Préparation à la
Maturité fédérale
de tous les types

Unterricht, wie ihn Lehrer und Schüler wünschen.



Die Massenmedien bilden eine Gefahr für den Schulunterricht. Nicht ihres Inhaltes wegen. Nein. Schüler gewöhnen sich an deren lebendige Form der Darstellung – und finden dann, der Schulunterricht sei langweilig. Begegnen Sie dieser Gefahr, indem Sie Filme zeigen. Es gibt heute einfach bedienbare 16 mm Tonfilmapparate, mit automatischer Einfädelung, klar im Ton, brillant in der Bildprojektion. Verlangen Sie von uns eine ausführliche Dokumentation.
Aus Erfahrung wissen wir, was Ihnen am besten dient. Denn wir sind in der ganzen Schweiz bekannt für das Lösen aller Fragen über Schulprojektion.

Ganz + Co., Bahnhofstr. 40, Zürich, Tel. 051/23 97 73

GANZ & CO

Scholl

(051) 54 09 54
Büro-Center
Flüelastr. 54
Zürich

Büro-, Zeichen- und Schulbedarf
Grosse Büromöbelausstellung

Ecole d'Humanité **6082 Goldern**
Berner Oberland, 1050 m ü. M. (Gründer Paul Geheeb)
Internationale Schule für Knaben und Mädchen vom Kindergarten bis zum Schulabschluss (Berufslehre, Universität, College). Besichtigung der Schule und Beratung jederzeit nach Anmeldung. Leitung: Edith Geheeb, Armin Lüthi

SSR – für billige Ferien und Reisen

Skisport-Wochen 1969
Gut eingerichtete Skilager an den meisten Orten mit eigenem Personal, erstklassiger Küche, sauberen Waschräumen und freier Duschenbenützung:
Leysin: Hotel Universitaire
Zinal: (Val d'Anniviers) Maison de Jeunesse

Klosters: Chesa Selfranga
Sedrun: Haus Aurora
Davos: Lager Alberti, Barackenlager
Tschlin: (Unter-Engadin)

Auslandreisen
Mit Flug-, Zug- und Busreisen in Europa haben wir grosse Erfahrung, und wir sind auch in der Lage, aussergewöhnliche Wünsche von Lehrern (z. B. Besuch eines Bauernhofes in Frankreich, Theaterbillette in Prag etc.) zu erfüllen.

Zugtransporte
für Jugendliche ab 15 Jahren nach Paris, London, Wien, Rom, Amsterdam, Kopenhagen.

Wir haben eine langjährige Erfahrung mit mehreren grossen Mittelschulen der deutschen und welschen Schweiz. Es sind noch einige Termine frei.

Verlangen Sie Unterlagen und Vorschläge beim **Schweizerischen Studentenreisedienst**
Leonhardstr. 19, 8001 Zürich

HEUTE NEU: du

Kultur ist die Gesamtheit der Lebenserscheinungen und der Lebensäusserungen eines Volkes. – Kultur lässt sich nicht kaufen – aber sie lässt sich bilden und vertiefen, indem man sich regelmässig beschäftigt und auseinandersetzt mit allen ihren Erscheinungs- und Ausdrucksformen. DU, die schweizerische kulturelle Monatsschrift, informiert über die mannigfachsten kulturellen Bereiche. Mit einem DU-Abonnement haben Sie den Finger am Puls des kulturellen Lebens.

du 1929 1939
Ein Jahrzehnt im Spiegel seiner Photographen

Haben Sie die Dreissigerjahre miterlebt, oder kennen Sie sie nur vom Hörensagen? In beiden Fällen werden Sie vom Juliheft «du» fasziniert sein. Denn es lässt ein turbulentes und dramatisches Jahrzehnt im Bilde wiederaufleben. In lauter Meisteraufnahmen. Denn die Zeit zwischen Weltkrise und Weltkrieg II bedeutet auch den Beginn der modernen Photoreportage mit Namen wie Brassaï, Cartier-Bresson, G. Schuh, R. Capa usf. Das Juliheft «du» dokumentiert so eine wichtige Phase der Entwicklung der Photographie.

AZ